Halbmast geflaggt

Manfred Kyber

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Manfred Kyber / Halbmast geflaggt

Digitized by Google

Halbmast geflaggt

Nordische Geschichten

von

Manfred Kyber

*

Neue Folge

*

Walter Seifert, Verlag
Stuttgart und Heilbronn

Digitized by Google

Alle Rechte — insbesondere das der Uebersetzung — vorbehalten
Copyright 1921 by Walter Seifert, Verlag, Stuttgart/Heilbronn
Druck von Otto Weber, Heilbronn am Neckar

Digitized by Google

Inhalt

Sein Kind . . . . . Seite 9
Sinfonie Royale 25
Kaminfeuer 37
Eisgang 49
Karriere 185
Halbmast geflaggt 199

(RECAP)

3466
.76
.342

546624

Digitized by Google

Sein Kind

Herbstbunte Blätter lagen auf den Parkwegen und die Abendsonne schien drauf durchs kahle Geäst, als wolle sie das tote Laub mit all ihren letzten Strahlen beleuchten, weil es im Sterben noch so bunt und farbenfroh schimmerte. Der Tod ist oft so bunt, es bleibt aber doch der Tod, und daran ändern auch die Sonnenstrahlen nichts — gar nichts. Das meinte wohl auch das alte Gutshaus, das in dem alten Park stand — das alte nordische Gutshaus, mit seinen grauen, dicken Mauern und den engen kleinen Fenstern, die so aussahen, als ob tote Geschlechter und tote Traditionen sie immer und immer mehr zusammendrückten — ganz langsam und unmerklich, aber immer und immer mehr. Die armen gedrückten Fenster starrten hinaus auf all das viele bunte, tote Laub draußen und glaubten ganz gewiß nicht, daß die Sonnenstrahlen helfen, wenn sie

Digitized by Google

den bunten Tod verklären. Vielleicht helfen sie doch, wer weiß — es sind ja Abendsonnenstrahlen und der Abend hat so was Friedliches.

Auf den herbstbunten Wegen aber ging langsam eine junge Dame, die war sehr schön und sehr ernst und war ganz in Schwarz gekleidet, und die Abendsonne schien ihr ins Gesicht, ebenso hell und glänzend wie auf die toten Blätter. Vor ihr her lief ein kleiner Knabe und spielte mit dem bunten sterbenden Laub und warf es jauchzend in die Höhe, immer und immer wieder, so daß sein dickes Kindergesicht ganz rot war vor Anstrengung und vor Vergnügen. Die schöne ernste Frau und der jubelnde Knabe aber waren Fräulein Eva und — sein Kind. Und sein Kind, das heißt das Kind des merkwürdigen Menschen.

— — — — — — — — — —

Der merkwürdige Mensch hieß Erik Eriksen, er war in einer großen nordischen Hafenstadt geboren und hatte als erstes den Teergeruch der Schiffstaue eingeatmet und die Ankerketten klirren gehört. Drum hat er wohl auch später sein Lebensschiff so wild getummelt —

Digitized by Google

und daß es nicht mehr ging am Ende und er sein eigen Steuer brach, das lag eben nur daran, daß er ein merkwürdiger Mensch war. Anderen wäre es nicht so gegangen, ganz gewiß nicht. Die anderen waren eben anders.

Die Mutter des merkwürdigen Menschen war bei seiner Geburt gestorben; es war, als habe sie etwas büßen wollen, was sie selbst nicht verschuldet hatte, denn sie starb sehr ruhig und sehr todesbewußt. Das war aber auch das einzig Merkwürdige, sonst wußte man nichts von ihr zu sagen, weder im Leben, noch im Tode, vielleicht weil sie selbst fast nie etwas gesagt hatte.

Der Vater des merkwürdigen Menschen war aber wirklich merkwürdig, für die anderen wenigstens, die anders waren. Er tat nichts, was man sah und hörte, er lebte von seinem kleinen Vermögen und erfand alles Mögliche, was stets unmöglich war, worauf er sich mit einem eigentümlichen traurigen Lächeln an etwas Neues machte. Das war natürlich lächerlich für alle die anderen, die anders waren — aber der merkwürdige Mensch schloß sich sehr

Digitized by Google

eng an seinen Vater an, als er ausschließlich mit ihm zusammenlebte, das heißt, als er sein erstes Kindesalter und die in diesem Falle natürliche und eigentlich immer unnatürliche Tanten-Erziehung überstanden hatte.

Sie liebten sich beide sehr, Erik Eriksen und sein Vater, sie taten sich alles zuliebe — und wenn sie abends zusammensaßen in der Stille ihrer stillen Wohnung und die Uhr dazu eintönig tickte, dann sprachen sie von den Erfindungen, wie man von guten Bekannten spricht, ganz freundlich und selbstverständlich — und Erik sollte auch Erfinder werden. Das wollte er auch, aber er fürchtete das eigentümliche traurige Lächeln, mit dem sein Vater eine mühevolle Arbeit beiseite legte und eine neue mühevolle anfing — wenn das Alte nichts taugt, soll man's zerbrechen, daß nichts, gar nichts nachbleibt und daß es nichts Neues mehr gibt, dachte er — und das sagte er auch, aber da lächelte sein Vater wieder und erzählte ihm, daß er gerade wieder etwas Neues anfinge, was sehr interessant wäre und was auch ganz gewiß gelingen würde. Da fühlten die beiden

Digitized by Google

merkwürdigen Menschen zum ersten Male, wie weit sie einander waren bei all ihrer Liebe. Dieser Augenblick war vielleicht das einzige, wenn auch stille Ereignis in diesem stillen Hause.

Sonst ereignete sich nichts, es verkehrte niemand dort, niemand ging und niemand kam. Die alte Wirtschafterin, das einzige Lebewesen außer den beiden, das diese Räume bewohnte, war allen Ereignissen abgeneigt und glich im Charakter ungefähr der immer gleichen Standuhr auf dem Kaminsims oder dem geblümten alten Sofa mit den impertinent gekrümmten Beinchen, die in ihrem Stil ängstlich zwischen Rokoko und Empire stehen geblieben waren und immer still geärgert aussahen.

Der einzige Umgang, den Erik Eriksen außerhalb des Hauses hatte, war Fräulein Eva. Er kannte sie von frühester Kindheit an und verband mit ihr stets den Begriff von Aepfeln und Birnen und von paradiesisch ländlicher Freiheit, denn Fräulein Eva lebte in der Nähe der Stadt auf einem schönen alten Landgut, das ihr ihre Eltern, die früh gestorben waren, mit einem nicht unbeträchtlichen Ver-

Digitized by Google

mögen hinterlassen hatten. Außerdem war aber noch ein Vermächtnis vorhanden, und zwar eine alte Tante, die von Fräulein Evas Mutter schon mit in die Ehe gebracht worden war und die gar kein Geld und sehr viel Moral hatte und der man testamentarisch die Erziehung der Waise gegen lebenslänglichen freien Aufenthalt auf dem Familiensitz zugesprochen hatte. Tante Eulalie, so hieß dieser Teil des Testaments, war sehr häßlich, sehr unverheiratet und sehr fromm und im übrigen genau das, was man ebenso richtig, wie unliebenswürdig ein „Ekel" nennt. Das heißt, sie war eigentlich nicht schlecht, sondern nur zu dumm, um gut zu sein — alles was menschlich und persönlich war, haßte sie, nicht aus Haß, sondern nur, weil sie es nicht begreifen konnte. Fräulein Eva kam aber immer leidlich gut mit ihr aus, sie gehörte zu den seltenen Naturen, die alles instinktiv oder bewußt verstehen und darum allen gerecht werden und aus demselben Grunde so sehr viel leiden müssen.

Erik Eriksen freilich mit seiner schrofferen, impulsiveren Art haßte Tante Eulalie von

Digitized by Google

ganzem Herzen und nannte sie als Kind einen Drachen und später, als er erwachsen war, eine „erbliche Belastung" und wünschte ihr jedenfalls und immer eine möglichst baldige und nicht ganz schmerzlose Berufung zu ihren Vorfahren. Fräulein Eva schüttelte dann den schönen Blondkopf und lachte — ein leises, liebenswürdiges Lachen, das so klingt, als ob es alles ausgleichen und versöhnen wolle, so ein Lachen, das all den Menschen eigen ist, die viel gelernt haben und viel von dem wissen, was man nicht lernen kann.

Fräulein Eva und Erik Eriksen hatten sich sehr lieb, ohne daß sie's eigentlich wußten. Sie hatten sich lieb, wie zwei Kinder, wie zwei Spielgenossen, zwischen denen alles selbstverständlich und ungewollt war. Wenn sie mal durch den Wald gegangen waren und dann abends in irgend einem versteckten Winkel zusammensaßen und drüber sprachen, halb müde und halb behaglich, eigentlich nur, um überhaupt was zu sagen — dann hatten sie immer das Gleiche gesehen, ohne sich drauf aufmerksam gemacht zu haben: den Frosch, der so eilig über

Digitized by Google

den Weg gehupft war, als habe er was vergessen, und die Eichkatz, die so emsig und ganz in Anspruch genommen einen großen Tannenzapfen zwischen den kleinen Pfoten gedreht — unterm Farnkraut aber, da hatte ein Männchen gesessen, ganz gewiß, mit einem roten Hut, mit Samt und Spitzen angetan und mit einer güldenen Kette um den Hals — und dann der feine blaue Strich am alten bemooften Feldstein, den hatte nachts ein Geisterroß mit silbernem Huf gezogen. Und dann — und dann.

Sie hatten immer dasselbe gesehen, Fräulein Eva und Erik Eriksen. Das war sehr merkwürdig, nur wußten sie alle beide nicht, wie merkwürdig es war. Und das war das Merkwürdigste daran.

Dann kam ein trüber, grauer Novembertag, an dem wurde Erik Eriksens Vater zu Grabe getragen. Er war ganz plötzlich gestorben, mitten in einer seiner Erfindungen, und er hatte im Tode wieder das eigenartige, traurige Lächeln gehabt, mit dem er immer etwas Altes beiseite legte und an etwas Neues ging. Der merkwürdige Mensch weinte nicht, er besorgte

Digitized by Google

und erledigte alles ganz ſtill und ohne Aufſehn und ſtand ganz ſtill und ohne Aufſehn am Grabe. Das fanden alle die anderen, die anders waren, natürlich furchtbar herzlos. Nur Fräulein Eva fand das nicht, ſie gab ihm auch ganz ſtill und ohne Aufſehen die Hand, und da wußten ſie's alle beide, ohne daß ſie ſich's zu ſagen brauchten, daß ſie heute ihre Jugendzeit begraben hatten, zuſammen mit dem alten Manne, der nun mit all ſeinen immer neuen Erfindungen ſchlafen gegangen war.

Dann reiſte Erik Erikſen fort — warum, wußte niemand — er konnte wohl das geblümte Sofa nicht mehr ſehen und die Standuhr auf dem Kaminſims nicht mehr ticken hören — er war eben ein merkwürdiger Menſch.

Man hörte lange nichts mehr von Erik Erikſen, ſo daß er allmählich ſogar im Kaffeeklatſch unmodern wurde und die Frau Oberpaſtor nicht mehr wie ſonſt ſagte: „Der Menſch hatte eben keinen Fond. Aber den hatte auch ſein Vater — Gott hab' ihn ſelig — nicht.“ Dabei klirrten die Kaffeelöffel wie lauter geſchliffene Schwerter.

Fräulein Eva lebte ganz still auf ihrem stillen Gutshof, der noch stiller wurde und in den niemand mehr kam, als auch die alte Tante Eulalie gestorben war, nachdem sie noch den Abend zuvor mit den Mägden gezankt hatte, daß sie sich hatten von den Knechten küssen lassen bei der Heumahd. Tante Eulalie war nun ganz nach Erik Eriksens Wunsch zu ihren Vorfahren abberufen, aber ganz gegen Erik Eriksens Wunsch sanft und schmerzlos.

Fräulein Eva leitete alles ganz allein und war immer sehr still und sehr freundlich, vielleicht noch etwas stiller und freundlicher, als sie sonst gewesen war.

Dann hörte sie plötzlich mal was von Erik Eriksen: ein Bekannter erzählte, er habe den merkwürdigen Menschen gesehen, er sei nach allerlei Irrfahrten in Berlin gelandet und treibe alles Mögliche, Kunst und Wissenschaft und habe wohl jedenfalls nicht mehr viel Geld von seinem Vermögen übrig. Und ein Frauenzimmer habe er da kennen gelernt, die wohne bei ihm und die heiße man bloß die tolle Heddi. Besagte Dame habe eine Vergangenheit und

Digitized by Google

das wäre doch gewiß gräßlich. Die Frau Oberpastor, der er's schon erzählt hätte, habe gesagt: „Der Mensch hatte eben keinen Fond", und das sei auch unzweifelhaft so, der Vater habe auch schon keinen Fond gehabt und — überhaupt.

Aber Fräulein Eva sagte gar nichts, sie lächelte nur so merkwürdig und schüttelte den schönen Blondkopf und war sehr sehr nachdenklich an dem Tage.

Bald darauf schickte Erik Eriksen seine Vermählungsanzeigen herum. Auch Fräulein Eva schickte er eine und schrieb ihr einen lieben langen Brief und legte auch eine Photographie seiner jungen Frau dazu. Da ist Fräulein Eva ganz blaß geworden und hat die ganze lange dunkle Nacht gottsjämmerlich geweint und es zum erstenmal so grausam deutlich empfunden, wie namenlos lieb sie den merkwürdigen Menschen hatte.

Aber gemerkt haben die Leute nichts davon, nur einen unsagbar müden Zug hatte Fräulein Eva am andern Morgen um die jungen Lippen — und dann hat sie einen sehr freundlichen

Digitized by Google

Brief an Erik Eriksen geschrieben und hat sich auch das Bild seiner Frau sehr ruhig und aufmerksam angesehen. Da ist's ihr so vorgekommen, als ob die Dame mit der Vergangenheit ihr sehr ähnlich sein müsse — nur daß sie bewußt zu leben schien, was sie, Fräulein Eva, nur empfand und dachte. Das war es ja, was der merkwürdige Mensch immer wollte und wovon er ihr so oft erzählt hatte: Blut bei aller Feinheit und allem Verständnis, lebendiges, fieberndes Blut! Wer weiß, vielleicht war's doch das Richtige, man kann's nicht wissen — und Fräulein Eva übertrug ganz allmählich einen kleinen Teil ihrer großen Liebe zu Erik Eriksen auf die „tolle Heddi". Fräulein Eva war eben sehr gut.

Als nach einem Jahr die Nachricht kam, daß die tolle Heddi einen Jungen bekommen habe, da lächelte Fräulein Eva wieder und fast etwas boshaft, und dann lachte sie sogar, ganz leise, aber sehr lustig. Wie sowas wohl aussehn mochte? Ob der Kleine auch mal am Feldstein den feinen blauen Strich sehen würde, den nachts das Geisterroß mit silbernem Huf

Digitized by Google

gezogen? Das hätte ſie doch gerne gewußt, gar zu gerne.

Dann kam ein Brief an Fräulein Eva und der lautete:

Meine liebe kleine Eva!

Du biſt der einzige Menſch, an den ich mich wenden kann. Ich muß mich kurz faſſen, da ich nur noch wenig Zeit habe. Heddi iſt unheilbar krank und kann nur noch wenige Wochen leben. Siehſt Du, ich kann nun nicht wie Papa mit ſeinem Dir ja auch ſo bekannten traurigen Lächeln eine alte Sache beiſeite legen und etwas ganz Neues anfangen. Das kann ich wirklich nicht — und ſiehſt Du, ſo werde ich mit Heddi zuſammen heimgehen. Nun bitte ich Dich, nimm Dich meines Jungen an und erziehe ihn, daß er anders wird als ſein Vater und doch nicht ſo wie alle die anderen, die anders ſind. Ich bitte Dich ganz ruhig darum und weiß, daß Du es ganz gewiß tun wirſt. Heddi und ich werden wohl nicht in den Himmel kommen, wie die frommen Leute, aber ich glaube, daß wir beide auf einen Stern gehen werden, weil wir uns ſo lieb gehabt haben. Das iſt Dir nun wohl

Digitized by Google

wieder etwas unklar und auch nicht fromm genug, und Du wirst gewiß wieder den feinen, schönen Kopf schütteln, wie Du immer tatest, wenn ich über Tante Eulalie schimpfte. Lebe wohl und vergiß nicht das Andenken an

Deinen Erik Eriksen.

Die Abendsonne sandte ihre letzten Strahlen auf das tote Laub der Parkwege und spielte auf den dunklen Mauern des alten Gutshofes. Die schöne junge Dame in Schwarz war stehen geblieben und sah nachdenklich und müde ins kalte Dämmerlicht.

Da stürzte der Knabe auf sie zu und riß sie beinahe um mit seiner stürmischen Umarmung: Mutti! Das blasse Gesicht der ernsten Frau sah mit einemmal so verklärt aus, daß das unmöglich allein von der Abendsonne kommen konnte.

Dann gingen die beiden Hand in Hand ins Haus: Fräulein Eva und — sein Kind.

Fräulein Eva brachte den kleinen Knaben zu Bett und als er eingeschlafen war und im Schlaf lächelte, weil er vielleicht von den lustigen welken Blättern träumte — da kniete

Digitized by Google

Fräulein Eva am Bett des Kindes nieder und betete: Vater unſer, der du biſt im Himmel —

Grad über dem alten nordiſchen Gutshaus aber ſtand ein einſamer flammender Stern in dunkler Herbſtnacht — das war der Stern des merkwürdigen Menſchen und der tollen Heddi.

Digitized by Google

Sinfonie Royale

Der Saal der Singakademie in Berlin. Die ganze Halle festlich erleuchtet, von der kalten, etwas nüchternen Reihe der altmodischen Säulen am Eingang bis hinauf zum Podium, in dessen Hintergrunde die kleine Orgel steht, in ihrem Gold und Silber wie ein Symbol jubelnder Akkorde. Traditionelle Musikstimmung, eine kritische, für tiefe Genußfreudigkeit fast zu kritische Konzertatmosphäre.

Durch den Eingang kommen Leute, nicht allzu zahlreich, aber auch nicht spärlich, das Konzert ist nicht schlecht besucht. Wenig ausdrucksvolle Gesichter, wenig, sehr wenig, was den Charakter des eigenen Ichs trägt, und was wirklich gekommen ist, nur um Musik zu hören. Im übrigen das Uebrige und Uebliche: Toiletten, oft recht schick und noch viel häufiger geschmacklos, und alles in allem das bunte seltsame Gemisch des Großstadt-Publikums, das

Digitized by Google

auf den ersten Blick so interessant erscheint und das so furchtbar uninteressant ist.

Der Saal füllt sich immer mehr und mehr, halblautes Stimmengewirr, das Rauschen und Kniſtern von Seide, das Auf- und Zuklappen der Stühle vereinigt sich mit dem leisen Stimmen der Instrumente, während feine behandschuhte Hände nachlässig mit dem Programm spielen oder matte genußmüde Augen gelangweilt seinen Inhalt studieren.

Ein fremder Name steht auf dem Programm — irgend jemand aus Kopenhagen. Ach, Kopenhagen ist so weit! Nun, man hört sich's schließlich an, man hört ja doch so ziemlich alles, also warum nicht? Aber wirklich ein ganz unbekannter Name, und dazu das Philharmonische Orchester, das geht denn doch eigentlich zu weit — so ein junger Mensch! Er muß doch noch jung sein, weil er so unbekannt ist, nicht wahr? Dann das Programm selbst: so ein großes Orchesterwerk soll einem da vorgeführt werden, nur ganz am Ende gibts einige kleinere Klavierstücke und ein paar Lieder, das ist ja erträglich, aber zuerst — ganz breit und

Digitized by Google

dick gedruckt — Sinfonie Royale. Das muß ja ein ganz gräßlich langes Ding sein, wenn es so viel Zeit in Anspruch nimmt. Der Name klingt auch so hochtrabend, wer weiß, am Ende ist's so 'ne Wikingerpoesie mit Mord und Totschlag und Heldentum — und so was im zwanzigsten Jahrhundert? Nee! —

In der Ecke des Saales stehen ein paar Kritiker, die sehr unfehlbar aussehen und im übrigen der Ansicht sind, daß Musik doch eigentlich was Scheußliches ist, und daß man besser täte, zu Hause auf der Chaiselongue zu liegen und Zigaretten zu rauchen. Darin sind sie sich übrigens einig: erstens bleiben sie nicht lange und zweitens gehen sie gleich nachher zu Kempinski soupieren und zwar nicht zu knapp! Diese ewige Schinderei mit den Konzerten!

— Das erste Glockenzeichen — die Mitglieder des Orchesters setzen sich zurecht, nehmen die Instrumente zur Hand, das Publikum unterbricht mit lebhaftem Bedauern seine Konversation und versetzt sich wenigstens äußerlich in die konventionelle spannungsvolle Erwartung. Schließlich ist's doch auch nicht so

Digitized by Google

ganz uninteressant, sich den jungen Kerl mal anzusehen, der so viel Frechheit und Geld hat, sich für sein sogenanntes „Werk" das Philharmonische Orchester zu mieten.

Dann ertönt das zweite Glockenzeichen und auf dem Podium steht ein kleiner alter Mann mit grauen Haaren, in einem etwas altmodischen Frack, und verbeugt sich: ein kluges, feines und sehr vergrämtes Gesicht.

Aber der Mensch sollte doch jung sein, was fällt ihm denn ein, das hatte man doch allgemein angenommen!

Der kleine alte Mann hebt den Dirigentenstab, das Orchester intoniert — Sinfonie Royale.

— — — — — — — — —

Der kleine alte Mann, der durchaus jung sein sollte, ist auch einmal sehr jung gewesen, aber das ist sehr lange her — und das war alles in Kopenhagen, denn außer diesem einen Mal, wo er auf dem Podium der Singakademie in Berlin stand, ist der kleine alte Mann nicht aus Kopenhagen herausgekommen.

Digitized by Google

Damals, als er noch so jung war, war's also auch in Kopenhagen, und er studierte dort an einer kleinen Musikschule alles, was er für das wenige Geld, das er hatte, und bei den wenigen Lehrkräften, die die Musikschule hatte, nur irgend studieren konnte. Aber sein eiserner Fleiß und ein fast krankhafter Ehrgeiz ließen ihn manches erreichen, was er sonst wohl nicht erreicht hätte.

Ganz besonders hatte er Instrumentation studiert, bei einem kleinen komischen Kerlchen, das immer in Filzpantoffeln lief und über die schlechten Zeiten schimpfte und das eine ganz neue und betäubend lange Harmonielehre geschrieben hatte, die es vergebens allen nur auffindbaren Verlegern anbot. Das komische Kerlchen wurde Meister genannt und seine Schüler lachten sich halbtot über ihn.

„Harmonielehre ist die Hauptsache," sagte das komische Kerlchen fortwährend, „alles andere ist Quatsch, einfach Quatsch!"

Dabei verlor der ungedruckte Verfasser der betäubenden Harmonielehre in der Regel den einen seiner Filzpantoffeln, teils aus wütender

Digitized by Google

Erregung, teils, weil beſagte Filzpantoffeln wirklich zu weit waren.

Das war der erſte Lehrmeiſter des kleinen alten Mannes von heute, und damals hatten ſich die beiden ſehr lieb. Als das komiſche Kerlchen auf dem Totenbett lag und ſich ebenſo ſchwer wie durchs Leben in den Tod hinüberquälte, da hatte es ſeinen Lieblingsſchüler bei ſich und ſagte ihm zum Abſchied, daß erſtens Harmonielehre die Hauptſache ſei, zweitens, daß es ihn ſehr lieb habe, und daß es ihm, drittens, eine große Zukunft vorherſage. Dann ſtarb das komiſche Kerlchen.

Die große Zukunft beſtand anfangs nur aus Hungern und Stundengeben, bis es dem nun ſchon etwas älteren Mann gelang, Organiſt zu werden an einer kleinen Kirche in einer kleinen Vorſtadt Kopenhagens. Nun hatte er etwas mehr Ruhe, wohnte in einem kleinen efeubeſponnenen Häuschen, ſchaffte ſich eine graue Katze an und machte ſich daran, berühmt zu werden, das heißt, er begann ein großes Orcheſterwerk zu ſchreiben. Sinfonie Royale ſollte es heißen, und alles Hohe, alles König-

Digitized by Google

liche und alles Heldenhafte sollte es in sich fassen, es aufnehmen und entwickeln und mit jubelnden befreienden Akkorden beschließen.

Sinfonie Royale . . . . . groß und stark sollte es sein, nur nicht feminin, der Meister in den Filzpantoffeln verbot in seiner Harmonielehre alles „Feminine", obgleich er einer öfters erbetenen Erklärung dieses Begriffes immer ängstlich ausgewichen war. Nur nichts Feminines! Das hatte sich der kleine Organist an der kleinen Kirche gut gemerkt, und so hatten auch in all den langen harten dreißig Jahren keine weichen Frauenhände in sein einsames Leben eingegriffen.

Nur einmal hatte ihn irgend ein blondes Kind von Norwegens Küste so seltsam mit den blauen Augen angelacht, daß er glaubte, es niemals vergessen zu können. Aber er besann sich, schüttelte sich, war ein Jahr lang krank und vergaß schließlich doch. Dann ging er mit neuem Eifer an die Sinfonie Royale.

Im übrigen gab er Stunden, sehr billig, aber dafür sehr viel. Er legte alles zurück, er sparte und sparte, um sein großes Werk, wenn es end-

Digitized by Google

lich vollendet wäre, aufführen zu lassen. Und wie sollte es aufgeführt werden! Mit dem Philharmonischen Orchester. Natürlich. Und in Berlin. Davon träumte er: Licht, Leben, Toiletten, ein großer, großer Saal, das Stimmen der Instrumente — dann hört plötzlich alles auf und durch all die atemverhaltende Stille die ersten Klänge der Sinfonie Royale! Das war der Ruhm, das war das Große, das Heilige.

Dann lächelte er und ging wieder an die Arbeit, immer, immer wieder jeden Tag, und im übrigen gab er Stunden.

Ueber all dem Träumen und Arbeiten und Stundengeben ist unmerklich ein Jahr nach dem anderen im efeubesponnenen Häuschen ein- und ausgegangen, die Katze war gestorben — und wenn nicht gerade die Aufwartefrau da war, hörte man nichts als das Ticken der Wanduhr und die heißen hastigen Atemzüge des alten Mannes, der schon so alt geworden war und so vergrämt aussah, der immer, immer noch an seinem Lebenswerk arbeitete und unterdessen sein eigenes Leben verpaßt hatte.

Digitized by Google

Dann aber war die Sinfonie Royale fertig! Das Stundengeld wurde gezählt und es reichte. Es kommt ja auch was zusammen, wenn man ein Leben lang Stunden gibt. Und nun verließ der kleine alte Mann zum ersten Male Kopenhagen.

— — — — — — — — — —

Das Allegro, Andante und Scherzo waren vorüber, das Publikum war etwas wärmer, fast freundlich geworden und war der Ansicht, daß die ganze Sache sich doch nicht so gräßlich anließe, als man gedacht hatte. Es ließ sich aushalten, und im übrigen wird es einem die Kritik ja morgen sagen, wie es einem gefallen hat.

Die Kritik saß schon lange bei Kempinski und wußte auch schon ganz genau, was sie sagen würde.

Jetzt kam das Finale, das jubelnde befreiende Finale!

Da aber ist dem kleinen alten Mann auf dem Podium etwas sehr Merkwürdiges passiert. Inmitten des lichterfüllten Saales, der bunten Toiletten, des Philharmonischen Or-

chesters, das er so stolz dirigierte — hat er plötzlich ein kleines efeubesponnenes Häuschen gesehen, in einer kleinen Vorstadt Kopenhagens, und die Uhr hat er ticken gehört an der grauen altersgeschwärzten Wand, ganz langsam und bedächtig, so wie er es kannte und wie er's immer gehört hatte — dreißig lange Jahre lang . . .

Da ließ der kleine alte Mann den Dirigentenstab sinken und das Orchester spielte die letzten Takte allein weiter, die letzten Takte vom letzten Satz der Sinfonie Royale.

Noch am selben Abend ist der kleine alte Mann nach Kopenhagen zurückgefahren.

— — — — — — — — — —

Die Kritiken wurden ihm von der Konzertdirektion nachgeschickt, es stand nicht allzu viel drin: dies und das wäre nicht richtig, im ganzen recht altmodische Musik, schon mal dagewesen und alles in allem belanglos.

Der kleine alte Mann hat alle die Kritiken sehr aufmerksam und langsam durchgelesen, dann hat er den ganzen Tag still und ruhig gesessen, die Uhr hat dazu getickt und der

Digitized by Google

Herbstwind, der von der Küste kam, hat an den Fensterläden gerüttelt und geschüttelt, als ob er die langen dreißig Jahre, die vorbei waren, wieder aufwecken wolle. Aber die weckt niemand mehr auf.

Als der Abend kam und es dunkel wurde, da hat der einsame, kleine alte Mann den Kopf in die Hände gestützt und hat geweint, zum ersten Male geweint seit dreißig Jahren. Er hatte ja all die langen Tage und langen Nächte vor lauter Arbeit an seinem großen Lebenswerk und vor lauter Stundengeben für sein großes Lebenswerk keine Zeit gehabt zum Weinen — und auch nicht zum Lachen, zum Lieben und zum Leben . . . . . .

Dann ist der kleine alte Mann ganz langsam und schwerfällig zum Klavier gegangen, hat die müden Hände auf die kalten Tasten gelegt und hat zum letzten Male ganz leise die letzten Takte gespielt vom letzten Satz der Sinfonie Royale.

Digitized by Google

Kaminfeuer

Die schöne Gutsherrin von Hohenau saß einsam und allein in ihrem Arbeitszimmer, einsam und allein wie schon seit Jahren.

Draußen war's eine klare, kalte Winternacht, blasse Sterne sahen hinab auf ein endlos weites, weißes Schneefeld, durch das nur selten einmal ängstlich ein Lichtlein lugte aus irgendeinem kleinen schneeverwehten Häuschen — totenstill war's draußen, so still, daß man den klingenden Frost hätte hören können, wie er die weiche Schneedecke zusammenpreßte, mit eisernen Krallen an den entlaubten Bäumen emporhastete und allerlei seltsame Gebilde schuf, lange, zauberhaft geformte Eiszapfen, die so märchenschön und auch so unheimlich aussehen und die sich fest und unerbittlich an Dachrinnen und Mauerwerk klammern, als wollten sie's nie wieder freigeben aus ihrer erstarrenden Umarmung.

Digitized by Google

Die schöne Gutsherrin von Hohenau aber saß drinnen in ihrem Zimmer am Kaminfeuer und sah halb aufmerksam, halb gleichgültig in die zuckenden Flammen.

Sie war müde und sie wußte das auch. Sie wußte es schon sehr lange, seit vielen langen Jahren.

Die Flammen im Kamin lohten und leckten gierig an den knisternden Holzscheiten und huschten ängstlich hin und her, als ob sie Sorge hätten, ob das Holz auch wirklich sterben würde. Weit an den Wänden entlang und durchs ganze behaglich-elegante Zimmer haschten sich die Lichter des Kaminfeuers und malten gespenstige Schatten um sich herum — sie waren die einzige Beleuchtung des Zimmers und darum trieben sie's wohl auch so bunt.

Jetzt neckten sie sich auf der Kommode, die sehr viel Aehnlichkeit mit einer alten Tante hatte und so komische Beschläge, daß es aussah, als habe sie Augen. Dann hüpften sie auf den altmodischen vornehm-zurückhaltenden Empire-Schreibtisch und tanzten respektlos auf dero Rücken und auf den gewichtigen Manuskripten

Digitized by Google

herum, oder sie besahen sich im Spiegel und zauberten ein irres Leben in ihn hinein, daß man glauben konnte, es könne jeden Augenblick etwas aus dem langen, schmalen Goldrahmen heraustreten, so etwas, was nur nachts kommt und nie am Tage. Am liebsten aber saßen sie auf der alten, großen englischen Standuhr, die ein sehr kunstvolles Zifferblatt hatte und ein so riesiges schrankartiges Gestell aus Mahagoni, daß es einem fast selbstverständlich erschien, daß da etwas drinnen sitzen müsse: ein graues Weibchen vielleicht, oder ein kleines, vertrocknetes, altes Männchen, das, wenn man die Tür aufmacht und ins Uhrgehäuse hineinguckt, sich höflich erhebt, das fahle Gesicht zu einem Lächeln verzerrt und mit einem ‚Guten Morgen, Euer Liebden!' das dürre Händchen an den Dreispitz legt.

Vor der Uhr aber auf einem feinen, seidengestickten Kissen, dem bequemsten Platz des ganzen Zimmers, lag eine graue Katze, schnurrte herablassend, fuhr sich ab und zu mit der Pfote über den Bart und blinzelte mit den klugen, behaglich zugekniffenen Aeuglein ver-

Digitized by Google

ächtlich auf ihre Umgebung herab. Die Katzen wissen so sehr viel.

Die schöne Gutsherrin von Hohenau, die so müde war und immer ins Kaminfeuer starrte, die wußte auch sehr viel. Das war nicht gut und darum war sie so müde.

Und draußen war's eine eisig-kalte, klare Winternacht und totenstill, so still, daß man den klingenden Frost hätte hören können.

— — — — — — — — —

Die schöne Gutsherrin von Hohenau, die ist nicht immer müde gewesen. Als sie noch nicht müde war, da war sie ein junges, niedliches Ding mit goldblonden Zöpfen, sie ging im kurzen Mädchenkleid und lebte auf Hohenau bei ihren Eltern ein ungebundenes, lachendes Leben. Sie tollte mit den Hofhunden herum und hatte einen Papagei, der Pap hieß, und einen Kanarienvogel, der Piep hieß, und einen kleinen Igel, der überhaupt keinen Namen hatte. Kurzum, sie hatte alles Mögliche.

Aber sie hatte außerdem noch etwas, etwas ganz Merkwürdiges, was sich sehr schwer sagen ließ. Die Tanten meinten, sie habe ein Innen-

Digitized by Google

leben. Was das war, wußten die Tanten eigentlich auch nicht, auch dann nicht, wenn sie mal alle zusammen waren und Kaffee tranken — es war eben ein Innenleben. So etwas läßt sich nicht beschreiben, es läßt sich nur fühlen, vorausgesetzt, daß man pädagogische Erfahrung hat, und die hatte man, natürlich, allerseits. Man war ja so gereift, man hatte ja eine ganze Generation heranwachsen sehen, aus den Windeln sozusagen, und auch in der Welt kannte man sich aus — man hat einen Ausflug nach Petersburg gemacht, man ist sogar einmal in Berlin auf dem Bahnhof Friedrichstraße angekommen und hat die ganze verderbte Luft der Millionenstadt geatmet. Da weiß man, woran man ist, und diesmal war man am Innenleben, aber ganz fraglos.

Wenn man auch trotz aller pädagogischen Erfahrung und trotz des Bahnhofs Friedrichstraße nicht recht wußte, was eigentlich das Innenleben war, so war's jedenfalls etwas sehr Bedauerliches, wogegen man ankämpfen mußte, etwas, was sich durchaus nicht mit der üblichen gesunden Lebensanschauung vertrug

Digitized by Google

und mit der guten gesunden Moral, die schon alle unsere Vorfahren — Gott hab sie selig — auf festen Füßen und natürlichem Boden erhalten hat.

Während das alles mit untrüglicher Sicherheit festgestellt wurde, saß die kleine künftige Gutsherrin von Hohenau in einer dunklen Ecke am Ofen, den Papagei, der Pap hieß, rechts, den Kanarienvogel, der Piep hieß, links und den kleinen Igel, der keinen Namen hatte, in der Mitte vor sich, und starrte ins Leere. Sie träumte von allem Möglichen, von allerlei wunderbarem Zeug, das es nicht gab und niemals geben wird, und von dem sie überzeugt war, daß es einmal kommen würde. So ein weites, buntes, blühendes Blumenfeld und keine Menschen, vor allem keine Tanten, auch solche nicht, die ihr Pfeffernüsse schenkten, sondern nur ein seltsamer, fremder Märchenprinz, so einer, von dem sie selbst noch nicht recht wußte, wie er sein sollte.

Dann wurde das Mädchen mit dem Innenleben verheiratet, an einen benachbarten Gutsbesitzer, dessen Vermögen nur noch aus Schul-

Digitized by Google

den bestand, der sein Gut verkaufte und sich auf Hohenau häuslich niederließ und sowohl die übliche Lebensanschauung, als auch die übliche gute, gesunde Moral hatte. Natürlich war damals das Kind mit dem Innenleben schon erwachsen, aber ein Innenleben hatte es immer noch, obgleich der Papagei, der Pap hieß, und der Kanarienvogel, der Piep hieß, zu ihren Vätern versammelt worden waren und der kleine Igel eines schönen Tages, nachdem er noch drei geräucherte Fische zu sich zu nehmen geruht hatte, auf Nimmerwiedersehen verschwunden war.

Auch die Eltern der schönen, jungen Frau waren gestorben. Sie hatte geweint und um die Entschlafenen getrauert und die Zimmer auf Hohenau sind ihr recht öde und inhaltslos vorgekommen eine Zeitlang; aber nicht lange. Die Eltern waren gut zu ihr gewesen, und sie hatte sie auch lieb gehabt, aber sie fühlte es unbewußt, daß sie von ihnen bei all ihrer Liebe nur von außen genommen worden war, in ihr Innenleben, in das von den Tanten so verurteilte Innenleben, waren sie nie eingetreten.

Digitized by Google

Nun erwartete sie den Traum ihrer seltsamen Seele, der sich allmählich schon recht verquält fühlbar machte, von ihrer jungen Ehe. Obwohl sie den Mann mit den Schulden und der gesunden Moral nicht aus freiem Willen gefreit hatte, glaubte sie doch mit dem ganzen kindlichen Glauben traditionell erzogener Menschen an das Heilige der Ehe, an die Offenbarung eines neuen Lebens — und fand doch nur das, was fast alle echten Frauen finden und empfinden: die alberne und tragikomische Kultur-Anekdote vom Herrn im Hause. Der Witz, der bei Vornehmen nicht unvornehm, beim Pöbel pöbelhaft und immer und in jedem Falle dégoutant ist. Und dann die bittre, jammervolle Frage: Ist das alles? wirklich alles?

Ja, gnädige Frau, das ist alles, und darüber lernt man weinen, so weinen, wie man noch nie geweint hat, und darüber lernt man lächeln, so lächeln, wie man's früher nicht konnte, so seltsam lächeln wie die nordische Winternacht mit Schnee und Eis und mit ihren blassen, bleichen Sternen. Es ist ein seltsames Lächeln, gnädige Frau!

Digitized by Google

Dann hielt sich die schöne Gutsherrin von Hohenau frauenrechtlerische Zeitschriften und las viel geistvolle Aufsätze und tendenziöse Broschüren, und da hat sie wieder gelächelt, wie sie's nun schon so schön gelernt hatte, und hat eingesehen, daß Puppen keinen Krieg führen können, und hat lächelnd begriffen, daß Druckerschwärze und Papier kein lachendes Leben und kein blutendes Blut bilden.

Seitdem hat sie die nordische Winternacht lieb gehabt, sehr lieb, so wie man jemand lieb hat, mit dem man sich verwandt fühlt.

Dann aber kam das wirklich Wunderbare, die große, heilige Offenbarung des Frauenlebens, wo die schöne Gutsherrin von Hohenau ihr junges Leben fühlte und schließlich ein kleines rosenfarbenes, schreiendes Etwas bekam, ein Etwas, das meistens mißvergnügt war und im allerkühnsten Selbstbewußtsein seine ganze Umgebung in Anspruch nahm, und das seiner schönen Mutter so ähnlich sah, so sprechend ähnlich, daß es eben nur ein Wunder sein konnte.

Es blieb auch ein Wunder, eine lange, glück-

Digitized by Google

liche Zeit lang, es machte ‚Backe, backe Kuchen' und ‚Bald so, bald so,' und war alles in allem eben das, was es von Anfang an gewesen war, ein Wunder, ein wirkliches Wunder. Die schöne Gutsherrin von Hohenau war sehr, sehr glücklich, und sie erzählte ihrem kleinen Töchterchen alles Mögliche, von all den seltsamen Dingen, die sie geträumt, vom Kristallschloß der Schneekönigin, vom Frosch, der einen Gesangverein gegründet, vom Papagei, der Pap hieß, vom Kanarienvogel, der Piep hieß, und von dem großen, weiten Blumenfeld und dem verwunschenen Prinzen drin, der eine güldene Krone hatte und eine silberne Rüstung und so seltsam aussah, so seltsam, daß man's nicht sagen konnte . . . . . .

Bei all dem Seltsamen aber ist der jungen, schönen Frau die seltsame Erkenntnis gekommen, daß ihr eigenes Töchterchen sie nicht verstand, und daß das große, wirkliche Wunder in Wirklichkeit kein Wunder war. Wie das war, läßt sich schwer sagen, es war eben das Letzte, was die kalte, klare, nordische Winternacht in der Seele der schönen Frau in ihren

Digitized by Google

Todesschoß nahm, das Letzte und Allerletzte. Und das Letzte kann man nie sagen. Aber es dauerte lange, lange Tage und lange Nächte und lange, lange Jahre.

Dann starb ihr Mann, und es war ein sehr feines, vornehmes Begräbnis, und dann verheiratete sich ihre Tochter, und es war eine sehr feine und sehr vornehme Hochzeit, und die schöne Gutsherrin von Hohenau, die nun schon alt geworden war und immer noch sehr schön war und eigentlich niemals weder jung noch alt gewesen war, empfand bei allem das Gleiche: es war eben sehr schön und sehr fein und sehr vornehm und sehr, sehr konventionell — und dann war es vorbei, wie alles vorbei ist, wenn das Letzte vorbei ist, und das Letzte war schon lange vorbei.

— — — — — — — — —

Das Kaminfeuer ist am Erlöschen, die Zeiger der alten, englischen Standuhr zeigen auf zwölf, die Katze ist eingeschlafen und das ist gewiß das Beste, was sie tun kann, denn die Katzen sind sehr klug und wissen so sehr viel.

Die schöne Schloßherrin ist aufgestanden,

Digitized by Google

hat langsam die Tür zu ihrem Schlafgemach geöffnet und schickt sich an zur Ruhe zu gehen. Schlafen ist das Beste, das tut die graue Katze auf dem gestickten Seidenkissen auch, und die Katzen sind so klug und wissen so sehr viel. Gute Nacht, gnädige Frau!

Das Kaminfeuer erlischt zuckend und zitternd und die alte englische Standuhr mit dem großen Mahagonigehäuse schlägt langsam und schwerfällig zwölf metallene Schläge.

Draußen aber ist's eine eisigkalte, klare, nordische Winternacht, die blassen, bleichen Sterne schauen hinab auf ein endlos weites, weißes Schneefeld — und totenstill ist's überall, so still, daß man den klingenden Frost hören konnte.

Gute Nacht, gnädige Frau . . . . .

Digitized by Google

Eisgang

1.

„Hella muß wirklich einmal lernen, sich zu fügen!“ sagte Tante Malwine und schob ostentativ und geräuschvoll ihren Teller beiseite.

Besagte Hella erklärte darauf, daß sie keinen Braten mehr essen könne, stützte den Kopf in die Hände und begann zu weinen, halb trotzig und halb unglücklich, aber jedenfalls mit einem sehr reichlichen und andauernden Tränenerguß.

Hella war ein hübsches junges Mädchen von achtzehn Jahren, dessen gesunder, wenn auch biegsam graziöser Körperbau eigentümlich mit dem zarten nervösen Gesicht, der madonnenhaften Haartracht und den tiefliegenden, blauen und etwas fieberhaften Augen kontrastierte. Das Merkwürdigste an diesem Gesicht war sein Ausdruck: es war, als ob aus der Ueberfülle goldener Haare, aus vollen Formen und gesunden Farben ländlicher Schönheit etwas her-

Digitized by Google

vorlugte, was nicht ganz zu der physischen Persönlichkeit und den Verhältnissen ihrer Umgebung zu passen schien, zum mindesten etwas, was als persönliches Moment der Unruhe in gesunder Gleichmäßigkeit erschien und alles, was Kraft war, einer intensiven Innerlichkeit unterstellte. Alles in allem war sie, obgleich sehr schön, weniger schön als interessant.

Hella wußte weder, daß sie schön, noch daß sie interessant war. Sie wußte nur immer sehr gut, was sie wollte, und diesmal wollte sie zu Hause bleiben und nicht zu Bärenburgs fahren aufs Nachbargut zum Ball und Gartenfest, zur Feier der Johannisnacht. Die Einladung dazu hatte sie eben bekommen, zugleich mit ihrer Mutter und Tante Malwine, der einzigen Tante ihres jugendlichen Daseins, die aber diesen Beruf voll und ganz auszufüllen bemüht war.

Hellas Mutter war eine feine aristokratische Dame, mit streng abgegrenzten, kühlen Umgangsformen, bei deren forcierter Betonung man das Gefühl haben konnte, als wären sie an Stelle getreten von etwas anderem, was

Digitized by Google

jene Frau gesucht und nie gefunden hatte. Sie stammte aus einer alten Patrizierfamilie einer nordischen Hansestadt und hatte als ganz junges Mädchen einen Verwandten gleichen Standes geheiratet, der sie aus dem bunten gesellschaftlichen Treiben ihrer Familie hinaus auf seine einsame Scholle nahm, auf jenes weltentlegene, kleine, nordische Rittergut, mit dem sein Stamm seit über einem Jahrhundert in traditioneller Gleichmäßigkeit verwachsen war. Herr und Frau Herborg lebten lange Jahre lang zusammen und waren beide geschmackvoll und gut genug erzogen, um nebeneinander her zu leben und sich eigentlich in nichts zu begegnen, als in der ausgesprochenen Aversion gegen alles, was ohne Formen war. Was eigentlich Frau Herborg gesucht und nicht gefunden hatte, hat sie niemals jemand gesagt, auch nicht ihrem Manne, der nicht allzulange nach Hellas Geburt an einem heftigen Fieber gestorben war. Seitdem lebte Frau Herborg noch stiller und zurückgezogener und außer dem Gutspersonal kam kaum jemals eine Menschenseele in die einsamen Tore von Neuhof.

Digitized by Google

Das war Hellas Mutter, und Hella ſtand ſich gut mit ihr, ſo ungefähr, wie man ſich mit einem guten Bekannten ſteht, den man gerne mag und den man ſchon lange kennt, ſo lange, als man ſich erinnern kann.

Auch jetzt legte Frau Herborg beruhigend die ſchmale weiße Hand auf den Goldſcheitel ihrer Tochter und ſuchte ihr das Weinen auszureden.

„Ich hätte nichts dagegen," fügte ſie hinzu, „wenn Hella zu Hauſe bliebe. Die Nächte ſind oft noch kühl und man kann ſich leicht erkälten, wenn Bärenburgs auch nicht weit wohnen, ſo daß ſie zeitig zurück ſein kann. Es iſt die Poeſie der Johannisnacht, Malwine, da muß man manches nachſehn, und wenn Hella ſie nun lieber zu Hauſe genießen will . . ."

„Gegen die Johannisnacht habe ich gar nichts," ſagte Tante Malwine ſcharf und prononciert, „aber ebenſogut weiß ich, daß ein junges Mädchen unter ſeinesgleichen gehört. Dies ewige Träumen, das ſich ſelbſt genug iſt, iſt ungeſund und führt zu nichts Gutem. Natürlich müßteſt du mit, um das Kind etwas

Digitized by Google

zu überwachen. Es wird getanzt, es sind Mannspersonen da, und Mannspersonen sind mir ein Greuel. Ich bin gottlob alt genug, um das zu wissen und habe meine Gründe dafür! Und ich gehe natürlich nicht mit und das ist auch etwas ganz anderes! Aber Hella muß doch einmal heraus und ein bißchen sehen, wie das Leben ist. Das ist unbedingt erforderlich. Sie sieht schon so immer alles mit eigenen Augen an und anders, als es ist!"

Frau Herborg lächelte etwas spöttisch und schwieg, Hella schluchzte mit Aufbietung aller Kräfte in ihr Taschentuch und erklärte nochmals, daß sie ganz gewiß keinen Braten mehr essen könne.

Tante Malwine aber fuhr in gesteigerter Erregung fort: „Ich habe natürlich keine Ursache, euch meine Ansicht aufzudrängen," sagte sie und schickte sich an, mit jungfräulich strengen Händen die Kompottschüsseln vom Tische zu nehmen.

„Ich sage so etwas nur, weil ich's für meine Pflicht halte, und ich bin im Pflichtgefühl erzogen. Im übrigen braucht ihr euch nicht an

Digitized by Google

mich zu halten, sondern könnt Onkel Wilhelm fragen, wenn er zum Kaffee kommt."

Nach diesen bedeutsamen Worten verschwand unter Tante Malwines Händen mit gefährlichem Geräusch das ganze Service der Mittagstafel und machte allmählich den kleinen, graziös behäbigen, altmodischen Mokkatassen Platz, die in ihrer freundlichen Behaglichkeit gar wenig in die gereizte Stimmung der drei seltsam verschiedenen Persönlichkeiten paßten.

Nun wartete man in begreiflicher Spannung auf Onkel Wilhelm, der das letzte Wort in dieser hochwichtigen Angelegenheit sprechen sollte.

Onkel Wilhelm kam jeden Tag, pünktlich fünf Minuten nach halb drei Uhr; sechs Minuten nach halb drei brachte Tante Malwine die Kaffeekanne auf den Tisch.

Onkel Wilhelm war ein Vetter von Tante Malwine und Frau Herborg, der schon seit Jahren und solange man zurückdenken konnte, als Pastor auf dem nah gelegenen Pfarrhof lebte, recht friedlich und beschaulich mit einer alten, wunderlichen Wirtschafterin zusammen,

Digitized by Google

am Sonntag seine Predigt hielt und mit liebevollem Eifer Cochinchinahühner züchtete.

Jetzt war es fünf Minuten über halb drei und also kam Onkel Wilhelm. Er stieg vorsichtig die Stufen der Freitreppe zur Veranda herauf, als ob sie von Porzellan wären, lächelte freundlich zu den Damen hinüber, wobei er etwas verlegen hustete und sich mit einem rotgetupften Taschentuch echauffiert übers Gesicht fuhr. Dann legte er seinen Ueberzieher, Hut und Stock ab und zwar auf den Stuhl, auf den er diese Sachen stets zu legen pflegte, nämlich auf den dritten rechts vom Eingang. Dann sagte er: „Du gestattest doch, liebe Eleonore," und setzte sich ein Käpsel auf, das er mit merklich jahrelanger Uebung aus den Falten des Ueberziehers hervorrollte. Jetzt erst begrüßte er die Damen, Hella und ihre Mutter, denn Tante Malwine war zu allgemeiner Erleichterung verschwunden, um nach dem Kaffee zu sehen.

Onkel Wilhelm setzte sich, sah sorgfältig nach, ob Tasse und Teller gerade standen und im gewohnten Abstand von seinem Platz. Dann zog

Digitized by Google

er die Uhr und seufzte erleichtert — ja, es war fünf Minuten nach halb drei! Onkel Wilhelm ahnte auch nicht im entferntesten, daß hier eben eine so erbitterte Schlacht geschlagen worden war, er sah weder Hellas verweinte Augen, noch die scharfen Züge in den Mundwinkeln seiner Cousine. Onkel Wilhelm gehörte zu den Menschen, die fast nie etwas merken, am allerwenigsten das, was offenkundig ist.

„Ja, ja," sagte er harmlos, „meinen Hühnern geht's recht gut. Heute früh sind wieder zwölf Kücken angekommen. Ganz gelb, ja — guten Tag, meine liebe Malwine! Ja, ich erzählte eben, daß heute früh wieder zwölf Kücken bei mir angekommen sind. Ganz gelb, ja. Die rechten Kinder ihrer Mutter. Du kennst doch die Henne mit den hellen Flecken auf dem linken Schulterblatt . . ."

Aber Tante Malwine interessierte sich nicht für die Kücken. Sie sagte steif und kühl: „Guten Tag, lieber Wilhelm," und goß mit dem Ausdruck einer Norne den Kaffee ein, denn es war sechs Minuten nach halb drei.

Digitized by Google

Es herrschte eine peinliche Stille. Tante Malwines Erscheinen hatte erneute Gewitterluft in die schon so schwer heimgesuchte Familientafel gebracht. Nur Onkel Wilhelm merkte von alledem nichts. Er dachte an seine Cochinchinahühner, hatte das angenehme Gefühl, die friedliche Stimmung einer Häuslichkeit so recht von Herzen zu genießen, und trank behaglich eine halbe Tasse Kaffee aus, worauf Hella ihm mehr gewohnheitsgemäß als aufmerksam wieder eingoß. Onkel Wilhelm trank stets nur eine halbe Tasse, dann mußte ihm nachgegossen werden, und dieses also ergänzte Quantum nahm er dann ohne weitere Maßnahmen zu sich. Mehr oder weniger als anderthalb Tassen zu trinken oder gar in anderer Anordnung und Reihenfolge hätte Onkel Wilhelm mit dem Aufgeben seiner Persönlichkeit gleich erachtet. Onkel Wilhelm merkte also immer noch nichts. Er fühlte sich sehr wohl und wollte nur, ohne sich etwas dabei zu denken, der, wie er annahm, allgemein gemütlichen Stimmung auch äußerlich durch eine gemütliche Unterhaltung mehr Leben verleihen.

Digitized by Google

„Bei Bärenburgs ist ja Ball," sagte er, indem er einen Schluck aus der nachgefüllten Tasse nahm und alle Tischgenossen der Reihe nach mit strahlend zufriedenem Lächeln ansah.

Tante Malwine hustete schicksalsschwer und sagte spitz: „Wir wissen das bereits, wir haben natürlich auch Einladungen erhalten, mein lieber Wilhelm."

„Mein lieber Wilhelm" wurde geradezu mit gefährlicher Schwüle ausgesprochen.

Frau Herborg lächelte etwas müde und ergeben, Hella aber begann mit erneuter Kraft ihre Tränen fließen zu lassen.

„Ach Gott, ach Gott," schluchzte sie, „ach Onkel Wilhelm, es ist ja so schrecklich, so schrecklich!"

Onkel Wilhelm fand nichts Schreckliches dabei, er begriff überhaupt beim besten Willen nicht, was er angerichtet hatte. Und wie stets in Momenten gemütlicher Erregung, fuhr er mit der Hand in die rechte Rocktasche, wo er Pfefferminzplätzchen bei sich trug, holte sich eines heraus und verspeiste es ratlos und gedankenschwer.

Digitized by Google

„Ja, was soll denn das eigentlich alles bedeuten?“ fragte er schließlich, sich aufraffend, und schluckte energisch den letzten Rest des Pfefferminzplätzchens herunter.

„Wir haben auch eine Einladung zu Bärenburgs erhalten,“ sagte Frau Herborg, „aber Hella will nicht hingehen, und ich denke auch, daß sie ruhig zu Hause bleiben könnte, wenn sie nun mal keine Lust hat.“

„Aber natürlich,“ sagte Onkel Wilhelm und freute sich, daß die Sache so einfach lag. „Warum soll Hella nicht dableiben? Es wird gewiß bei Bärenburgs sehr hübsch sein, Johannisnacht zu Hause hat aber auch einen ganz eigenen Reiz.“

„Es ist nichts als Laune,“ bemerkte Tante Malwine mit messerscharfer Stimme und rührte nervös in ihrem Kaffee herum, obgleich sie ihn grundsätzlich ohne Zucker trank und also eigentlich nichts zu verrühren hatte.

„Ja, doch, es ist schließlich alles ein klein wenig Laune,“ sagte Onkel Wilhelm schon etwas verschüchtert, „aber das ist doch Stimmungssache in diesem Falle, und wenn sie nun

Digitized by Google

mal die stille Feier zu Hause vorzieht, so macht das doch nichts. Zu Johannis kann man ganz gut absagen, der eignen Leute wegen, und überhaupt — ich verstehe nicht . . ."

„Du verstehst manches nicht, mein lieber Wilhelm."

„Aber es wird ja getanzt werden bei Bärenburgs, es sind Männer da, natürlich, und du bist doch sonst so gegen Männer eingenommen," sagte Onkel Wilhelm und freute sich über seinen guten Einfall.

Tante Malwine räusperte sich gereizt und war eben im Begriff, eine genaue Darlegung ihrer sämtlichen Grundsätze von allen Gesichtspunkten aus über den schuldigen Onkel Wilhelm ergehen zu lassen, als Hellas Geduld riß, da ihr offenbar der Tränenstrom versagte. Sie stieß die Kaffeetasse von sich, daß sie klirrend mit der Tante Malwines kollidierte, warf den schönen Blondkopf trotzig zurück, und das Nervöse in ihren Zügen vertiefte sich so merklich, daß das zarte Gesicht etwas Haltloses, fast elementar Wildes bekam.

„Ich kann das nicht mehr aushalten," rief

Digitized by Google

sie leidenschaftlich, „immer dasselbe: das soll ich und das soll ich nicht und eigentlich soll ich gar nichts! Höchstens still halten und das tun, was andere wollen, und anders sein als ich bin. Ich benehme mich schon möglich genug, aber wenn ich immer nur nach außen da sein soll und gar nicht für mich, dann pfeife ich überhaupt auf den ganzen öden Kram!“

Ein erneuter Tränenstrom beschloß diese Worte.

Tante Malwine saß wie zu Eis erstarrt. Keine Miene verzog sich in ihrem Gesicht, das wie lauter petrefakt gewordene Grundsätze aussah. Frau Herdorf sagte verweisend: „Mein liebes Kind, man sagt weder: „öder Kram“, noch ist man überhaupt so aufgeregt.“ Dabei beugte sie sich aber so tief auf ihre Kaffeetasse herab, daß man nicht recht erkennen konnte, wie ihr Verweis gemeint war.

Onkel Wilhelm aber ahnte Schlimmes nach diesem Ausbruch, und nachdem er noch schnell und mit einem gewissen leidenschaftlichen Elan ein Pfefferminzplätzchen verschluckt hatte, versuchte er seine Nichte etwas zu verteidigen.

Digitized by Google

„Man muß das Mädchen aber wirklich nicht so reizen," sagte er, fast entsetzt über seine eigene Kühnheit und trank mit einem scheuen Seitenblick auf Tante Malwine den Rest seines Kaffees aus.

Tante Malwine aber erklärte, heiser vor Erregung: „Ich denke, nach diesem „Ausbruch" werdet ihr es wohl auch für selbstverständlich halten, daß hier etwas geschehen muß. Wir haben ja eben klar gesehen, wohin dieses in sich selbst vergraben führt, es ist geradezu gefährlich. Nicht nur ungesund, direkt gefährlich. Noch neulich wollte Hella nicht, daß eine ganz alte, verfallene Gartenbank repariert wurde, sie hätte sich so dran gewöhnt und so weiter. Was soll denn das heißen? Und so ist's in allem!"

Die allgemeine Spannung hatte mit diesen Worten eine solche Höhe erreicht, daß Frau Herborg sich entschloß, vermittelnd einzugreifen.

„Du tätest mir diesmal wirklich einen Gefallen, mein liebes Kind, wenn du hingehen wolltest. Ich komme ja auch mit, und wir beide werden schon ganz vergnügt sein, nicht wahr?"

Hella nickte gebrochen und resigniert, machte

Digitized by Google

aber keine Einwände mehr, da sie selbst das Gefühl hatte, etwas zu weit gegangen zu sein. Während Onkel Wilhelm seiner Nichte auch gutmütig zuredete und sogar versprach, mit ihr zu tanzen, machte Tante Malwine ein Gesicht, als ob sich ein Glorienschein auf ihr mißverstandenes Haupt herniedersenke.

Die schwierige Frage war nun endgültig erledigt, denn Frau Herborg stand vom Tische auf, verabschiedete sich von Onkel Wilhelm, vielleicht etwas herzlicher als sonst, nickte Tante Malwine und Hella zu und zog sich zurück, um ihre gewohnte Mittagsruhe zu halten.

Onkel Wilhelm wollte Tante Malwine augenscheinlich auch nicht weiter reizen, ihr kirchliches oder weltliches Ich von sich zu geben, und empfahl sich etwas eiliger als sonst. Er schüttelte Tante Malwine sehr intensiv und hastig die Hand, so wie es Menschen zu machen pflegen, zwischen denen eben etwas vorgefallen ist, was sie offiziell als erledigt betrachten. Dann zog er seinen Ueberzieher wieder an, während Tante Malwine ergeben lächelte und ihm beim Unterbringen des Käpsels und bei der

Digitized by Google

übrigen komplizierten Toilette behilflich war. Onkel Wilhelm bedankte sich mehrfach etwas nervös, wedelte dabei mit seinem rotgetupften Taschentuch und wollte sich eben auch noch von Hella verabschieden, als diese plötzlich erklärte, daß sie mitkommen wolle.

„Ich dachte, du wolltest Hausarbeiten machen," sagte Tante Malwine und es zog wie ein eisiger Hauch durch die Sommerluft.

Aber Hella war geladen.

„Keine Spur," sagte sie frech, „ich komme vor dem Abendbrot nicht wieder."

Onkel Wilhelm hastete mit fieberhafter Eile nach der Gartentür, da er eine neue Katastrophe befürchtete, bei der er dieses Mal wirklich nicht hätte an Hellas Seite sein können, obwohl er sie im stillen bewunderte. Er war eben die ersten Schritte auf der Landstraße gegangen und hatte gerade ein Pfefferminzplätzchen sorgenvoll aus der Tasche seines Ueberziehers hervorgezogen, als Hella neben ihm auftauchte und ihn, nun wieder vergnügt, anlachte.

„Du gehst also doch mit?" fragte Onkel

Digitized by Google

Wilhelm etwas ängstlich und schluckte mit scheuen Seitenblicken ein Pfefferminzplätzchen hinunter.

„Aber natürlich," sagte Hella fidel, „ich freue mich gräßlich!"

Onkel Wilhelm freute sich auch, um so mehr, als sie schon ein gutes Stück vom Hause entfernt waren und ein Eingreifen von seiten Tante Malwines nicht mehr zu befürchten war.

„Uebrigens," sagte Hella, „ich bin dir schrecklich dankbar, Onkel Wilhelm, daß du Tante Malwine auch mal was gesagt und mich etwas in Schutz genommen hast."

„Bitte, bitte, mein liebes Kind," meinte Onkel Wilhelm freundlich, fühlte sich aber nun doch veranlaßt, Hellas respektwidrige Ansichten etwas zu dämpfen.

„Du mußt aber auch nicht zu schroff gegen Tante Malwines nicht mehr zu befürchten war. „Tante Malwine ist doch an sich sehr gut, meint es ja auch so sehr gut, auch mit dir, ja — überhaupt —" Onkel Wilhelm schluckte verlegen.

„Tante Malwine ist ekelhaft," erklärte Hella

aufs allerbeſtimmteſte und ſchüttelte ſich die Haare aus dem Geſicht.

Onkel Wilhelm beſchleunigte ſeine Schritte und wiſchte ſich unruhig mit dem Taſchentuch übers Geſicht, um nicht näher auf Hellas rigoroſen Richterſpruch eingehen zu müſſen.

Onkel Wilhelm war überhaupt nicht für Erziehung. Er liebte Ruhe und Frieden über alles und ſtand derartigen Walküren der Tugenden und Grundſätze, wie Tante Malwine, ebenſo fremd wie hilflos gegenüber. Hella hatte ihrerſeits auch das Gefühl, daß man dieſem Gegenſtande — Tante Malwine war für ſie ein Gegenſtand — ſchon zu viel koſtbare Zeit geopfert hatte, und nahm ſich vor, für heute endgültig damit abzuſchließen. Wenigſtens bis zum Abendbrot, wo ſie todſicher ihre Schelte wegen der eigenmächtigen Entfernung und ihrer Flucht vor der Hausarbeit zu erwarten hatte.

„Ich will deine Kücken ſehen, Onkel Wilhelm," ſagte ſie etwas unvermittelt und energiſch.

„Ach, ja, die Kücken, die neuen —" Onkel

Digitized by Google

Wilhelm lächelte beglückt, und vor seinem geistigen Auge entrollten sich wieder all die Herrlichkeiten einer Cochinchinazucht.

„Ja, die neuen Kücken, die gelben," wiederholte Hella und freute sich, daß sich Onkel Wilhelm freute, daß er so bereitwillig von seiner Pädagogik abließ und auf ein andres Gebiet überging.

„Ja, meine Cochinchinahühner," sagte Onkel Wilhelm, „die haben mir schon über manche schwere Stunde im Leben hinweggeholfen."

„Ich glaube auch, daß das Leben sehr, sehr schwer sein kann."

Hellas Gesicht bekam einen eigentümlichen, hartnäckig starren Zug.

„Aber, liebes Kind," sagte Onkel Wilhelm ganz erschreckt und sah seine schöne Nichte etwas verständnislos an.

„Ja, das glaube ich ganz bestimmt und ich habe sehr viel darüber nachgedacht. Weißt du, besonders so im Winter. Wenn alles gefroren ist und der Schnee fällt drauf und man sieht gar nichts als eben nur Schnee, dann habe ich immer gewünscht, der Frühling möchte mit

Digitized by Google

einemmal durchbrechen, in einer Nacht, mit Sturm und Wind und Regen, so daß alles kaputt geht! Und so möchte ich auch das Leben haben! Das ist, glaub' ich, das Schwere daran, daß es eben auch nicht geht, sondern ebenso langsam oder noch viel, viel langsamer und langweiliger. Dies darf man nicht und das darf man nicht, und ich möchte doch so gerne einmal alles dürfen! Weißt du, ganz so leben, wie ich's mir denke. Wie im Märchen — wie ein Wunder müßte es kommen, wie ein großes Wunder, alles müßte so sein, wie ich's mir immer denke, die Bäume, der Fluß und überhaupt alles, weißt du — so anders eben, wie sonst . . ."

Onkel Wilhelm hustete erregt und sah ebenso entsetzt als ratlos aus. Er war so verblüfft, daß er nicht einmal daran dachte, ein Pfefferminzplätzchen zu sich zu nehmen, wie sonst in Momenten gemütlicher Erregung.

Aber Hella achtete weder auf Onkel Wilhelms warnenden Husten, noch auf sonst etwas, es schien, als ob sie einfach mit sich selber durchginge.

Digitized by Google

„Verrückt möchte ich einmal sein," rief sie impulsiv, „mit Leib und Seele verrückt!"

Dabei zuckte es fieberhaft um ihren Mund und die tiefblauen Augen bekamen einen schieferfarbenen Glanz, als ob sich kleine Lichter drin festgesetzt hätten.

Onkel Wilhelm war fassungslos.

„Aber das ist ja schrecklich," sagte er mit etwas unsicherem Vorwurf, „wie kommst du nur auf solche Gedanken, Kind! Die mußt du dir aus dem Sinn schlagen und überhaupt nicht so viel grübeln und denken über Sachen, in denen wir armen Menschenkinder nun doch einmal nicht weiter kommen können."

Im stillen aber nahm er sich vor, mit seiner Cousine ein ernstes Wort zu sprechen, daß diese immerwährende Einsamkeit für ihr Kind nicht tauge. Dem Gespräch der beiden wurde jetzt ein Ende gemacht, da sie aus der waldumgebenen Landstraße heraustraten und vor ihnen das Pastorat lag mit seinem roten Ziegeldach und den weiß getünchten Mauern, an denen sich die grünen Regenrinnen in langen, steifen Linien hinzogen.

Digitized by Google

Aus dem grünen Buschwerk des Hofes hervor lugte ein kleines, hüttenartiges Bauwerk, das Hühnerhaus, dessen einseitig schräg abfallendes Dach Onkel Wilhelm im vorigen Sommer eigenhändig kückengelb angestrichen hatte.

Sie waren an der Gartentür angelangt, und Onkel Wilhelm ließ Hella mit ritterlicher Selbstverständlichkeit vorangehen, wobei er sie ermahnte, nur ja nicht auf irgendein Cochinchinahuhn zu treten, das eventuell durch Färbung oder Größenverhältnisse nicht gleich erkennbar sein könne. Diese Mahnung richtete Onkel Wilhelm mit unermüdlicher Regelmäßigkeit an jeden Besucher und auch an solche, die täglich ins Haus zu kommen pflegten.

Aber Hella trat auf keine Hühner, obgleich fortwährend diese Lebewesen in allen Größen und Farbentönen über den Weg liefen.

Jetzt kam man auf den eigentlichen Hühnerhof und an die Stätte des letzten freudigen Familienereignisses. Onkel Wilhelm öffnete andachtsvoll ein kleines Gitter und zeigte Hella die zwölf gelben Kücken, die sich etwas regellos

Digitized by Google

unter den Flügeln ihrer Frau Mama zusammendrängten.

„Wie gelb sie sind," sagte Onkel Wilhelm leise. „Nur eins hat helle Flecke auf dem linken Schulterblatt — ganz die Mutter."

Hella konnte die behauptete Familienähnlichkeit nicht feststellen, stimmte aber begeistert bei, murmelte etwas vom Spiele der Natur und fand im übrigen die Küken wirklich sehr niedlich. Bloß die Henne sah etwas dumm aus, dachte sie, sagte aber natürlich nichts; erstens Onkel Wilhelms wegen, und dann war es ja auch ein Cochinchinahuhn.

Da kam Onkel Wilhelms alte Wirtschafterin über den Hof gegangen, eine Person, von deren unkomplizierter Beschaffenheit man sich auf den ersten Augenschein sofort überzeugen konnte: sehr viel Herzensgüte und sehr wenig Verstand, alles in allem eigentlich nur ein glänzendes, rotes Gesicht mit kaum sichtbaren, wenn aber sichtbar, ausdruckslosen Augen und von einem Kopftuch verhüllt, dessen weißgestärkte, brettartige Fläche mit giftgrünen Elefanten bedruckt war.

Digitized by Google

„Ach Gott, das gnädige Fräulein," rief sie und zupfte verlegen und erfreut an den Dolchspitzenenden des Elefantentuches. „Da will ich aber auch gleich Kaffee kochen."

Von diesem Kaffeegedanken erfüllt, der ihren Verstand fürs erste restlos in Anspruch nahm, eilte sie ins Haus zurück.

„Ach ja, Kaffee," sagte Hella angenehm berührt und offenbar erleichtert, daß die Kücken nun erledigt wären und sie keine weiteren Familienähnlichkeiten mehr zu finden brauchte.

Onkel Wilhelm war weniger erfreut, die jüngste Cochinchinageneration schon wieder verlassen zu müssen. Aber er sah ein, daß eine gewisse Kaffeeberechtigung vorlag, um so mehr, als die etwas dünn klingende Glocke seines naheliegenden ärmlichen Kirchleins die Vesperstunde verkündigte.

So schloß er mit einem wehmütigen Blick auf seine Kücken die kleine Gittertür, und beide gingen ins Haus hinein — der alte Mann mit seinem Frieden und seiner wunderlichen Hühnerliebe und seine jugendschöne Nichte, in deren Seele auch allerlei Wunderliches schlummerte,

Digitized by Google

aber nichts, was jenen Wunderlichkeiten des Friedens verwandt war. Und doch waren die beiden äußerlich und innerlich verwandt und, was noch viel mehr ist und noch viel seltener vorkommt: sie waren beide Menschen. Nur Menschen mit einer andern Welt. Vielleicht auch aus einer andern Welt — das aber weiß niemand zu sagen und das wußte auch Onkel Wilhelm nicht, der sich heute vielleicht mehr denn je damit beschäftigte, ob seine Nichte einst den wunderlichen Frieden finden würde, den er selbst gefunden.

2.

Das Abendessen verlief still und ohne die erwartete Schelte, denn Tante Malwine saß wie versteinert bei Tische und ermahnte Hella nicht einmal, langsamer zu essen und nicht so viel Zucker in den Tee zu tun. Es war ein bedenkliches Zeichen für Tante Malwines Seelenzustand, daß sie heute sogar auf diese ihr gewohnten und lieb gewordenen Ermahnungen verzichtete.

Aber Hella bemerkte das kaum, sie war

Digitized by Google

merkwürdig müde. Während sie sonst noch stets mit einem Buch oder einer Handarbeit sitzen blieb und als letzte die Lampe löschte und das Zimmer verließ, ging sie heute gleichzeitig mit den anderen schlafen. Sie vergaß sogar ihre Obliegenheit, die Lampe zu löschen, und Tante Malwine besorgte das an ihrer Stelle, ohne ein Wort zu sagen, und mit einer Miene, als mache es ihr Vergnügen, dem armen Petroleum das Feuer zu ersticken.

Hella ging in ihr Zimmer, die schmale Stiege in den ersten Stock hinauf, wo ihr kleines Heiligtum lag. Es war ein mäßig großes Gemach mit unregelmäßigen Wänden, an denen man deutlich erkennen konnte, wie viel vor langen Zeiten schon an diesem Haus gebaut und verbaut worden war. Ein etwas gedrückt aussehendes Fenster in tiefer, erkerartig angelegter Nische gewährte einen Ausblick auf den stark verwilderten Park, durch den im Mondlicht wie ein silbernes Band ein breiter Fluß mit felsig zerklüfteten Ufern hindurchschimmerte.

Das Merkwürdige an diesem Fenster war,

Digitized by Google

daß es jedem sofort zuerst auffiel, sowie er ins Zimmer trat, obgleich man nicht recht verstehen konnte, was an dem plumpen Fensterkreuz oder den halb erblindeten Scheiben so Auffallendes oder gar Anziehendes war. Ob's an der wunderlichen Form des Zimmers lag oder ob die tiefe Fensternische es so hervortreten ließ — jedenfalls war's merkwürdig und es sah aus, als gehöre das Fenster nicht zur Stube, sondern führe ein selbständiges, persönliches Dasein mit allerlei seltsamen Wunderlichkeiten, die sich wie Spinnweb hin und her zogen, vom Boden bis zum Fensterkreuz und bis zu den rostigen Angeln, die nachts im Winde wimmerten und stöhnten. Diese Fensternische war Hellas Heiligtum, in das sie auch jetzt, wie stets vor dem Schlafengehen, hineinging und, sich langsam die Haare lösend, hinunterschaute in den Park, in dessen vielverzweigtem Blättergewirr das Mondlicht seltsam unsichere Gebilde schuf. Von fern her rief ein Käuzchen durch die Luft, durch die dunklen Baumkronen fegte leise der Wind und verfing sich flüsternd in den Mauerspalten des alten Hauses.

Digitized by Google

Es war die Stille der Sommernacht, die schwüle Stille, die man zu hören glaubt und die man fast körperlich fühlt und die einen mit tausend Augen anzuschauen scheint, daß einem heimlich oder unheimlich ahnt, man sei nicht mehr allein mit sich selber.

Hella lehnte sich halb ausgezogen mit offenem Haar zum Fenster hinaus und atmete mit tiefen Zügen den warmen, feuchten Erdgeruch ein, der mit leichten, grauen Nebeln aus der Tiefe des Parks emporstieg. Hella liebte es, wenn die Erde dampfte, es gab für sie nichts Schöneres, als frisch gepflügte Schollen, die eben die Pflugschar aufgerissen. Sie schwärmte für alles, was Erde war, so sehr, daß fast alles Natürliche bei ihr persönliche Empfindung auslöste und ihrer eigenen Welt zu eigen schien. Selbst ihre reich entwickelte Phantasie stand streng im Banne jener Erdverwandtschaft und blieb bei aller Aufnahmefähigkeit all dem andern fremd und kühl gegenüber, was sie nicht mit dem Leben der Scholle verbinden konnte. So stand sie als ursprünglich sinnliche Natur allem Uebersinnlichen, der Religion, den tra-

Digitized by Google

ditionellen Grundsätzen und allem kulturell Gegebenen kühl gegenüber. Es war kein frivoles Refüsieren, eher eine Ratlosigkeit, die aber doch ein Ablehnen in sich schloß; in der Weise, wie man etwas ablehnt, was man nicht nötig hat, ohne sich viel damit zu beschäftigen, ob es einem bewußt angenehm oder unangenehm ist.

Heute empfand sie das alles stärker denn je und vielleicht sogar zum ersten Male bewußter und deutlicher, als es früher gewesen war. Wie sie halb müde, halb aufgeregt und mit aufgelösten Haaren in den mondhellen Park hinabsah, da fragte sie sich zum ersten Male, wo sie denn eigentlich zu Hause sei, und ob es überhaupt ein Zuhause gäbe.

War es hier, wo ihre Mutter umherging und mit ihren abgegrenzten Formen gleichsam der ganzen Gegenwart und Zukunft mit einem gesellschaftlichen Lächeln gegenüberstand? Nein, gleichmäßige Güte war keine Heimat und ruhige Sicherheit noch kein Zuhause, in das man sich jubelnd verkriechen konnte, tief und warm, so daß man nichts mehr sah und hörte,

Digitized by Google

so wie es Kinder bei Gespenstergeschichten tun mögen.

Von Tante Malwine ganz abgesehen, deren jungfräulich gesteigerte Tugend mit ihren ewig rotierenden Grundsätzen in nichts mit Hellas Charakter verwandt war, am allerwenigsten wohl mit der Vorliebe für Erdgeruch und frisch gepflügte Schollen, die eben die Pflugschar aufgerissen. Daß Tugend meist nichts weiter ist als eine aus der Not gemachte Tugend, das wußte Hella nicht.

Oder war man bei Onkel Wilhelm zu Hause, bei seinen Cochinchinahühnern und ihrem kückengelb gestrichenen Dach, wo alles Sonne und Freundlichkeit und Sonntagsfrieden hatte, während Onkel Wilhelm seine Pfeife rauchte oder Pfefferminzplätzchen aß? Aber ob das wirklich ein „Zuhause" war? Sie glaubte es nicht, wenn sie daran dachte, wie merkwürdig Onkel Wilhelms harmloses Gesicht manchmal aussehen konnte, wenn er das verblichene Farbenband aus seiner Studienzeit betrachtete, das über seinem altväterischen Arbeitstisch hing.

Daneben waren ein paar Photographien in

Digitized by Google

ovalem, schwarzem Rahmen, und die sah Onkel Wilhelm dann auch immer sehr lange an, sehr sorgfältig und genau der Reihe nach. Und dann aß Onkel Wilhelm ein Pfefferminzplätzchen und sah ganz anders dabei aus, als er sonst aussah. Nein, in jenem Pfarrhaus war Hella auch nicht zu Hause, wo Onkel Wilhelm lebte mit seinen Kücken und seinem wunderlichen Sonntagsfrieden, in dessen Stille das dünn klingende Kirchglöcklein so müde läutete.

Aber wo war sie zu Hause? Hella wußte es selber nicht.

Sie wußte nur, daß sie müde war. Das kam ihr so plötzlich und unerwartet, daß sie fast heftig das Fenster schloß, sich ganz mechanisch und gedankenlos auskleidete und sich fröstelnd ins Bett legte, wobei ein ungesunder Schauer ihren sonst so gesunden Körper durchflog.

Sie hörte nur leise von ferne, halb träumend und halb wachend, wie die Wellen des Flusses hinter dem Park eintönig ans zerklüftete Ufer schlugen. Wie ein Wiegenlied klang es, leise und immer leiser und doch so

Digitized by Google

verhalten unruhig, daß Hella unwillkürlich daran dachte, wie jener stille Fluß im Vorfrühling seine eisige Decke brach, mit brüllend wildem Jubel seine Fesseln stromabwärts trieb und mit sich fortriß, was an seinen Ufern hing, Bäume und Buschwerk brach und alles mit gelbem Sand und aufgerissener Erde in seinen gurgelnden Abgrund zog! Da hätte sie immer dabei sein mögen, mitten im taumeltollen Treiben drin, so daß ihr der Sturmwind die Haare aus dem Gesicht peitschte und der warme Tauregen ihren jungen Körper schlug — zwischen gefällten Bäumen und gebrochenem Buschwerk, aufgerissener Erde und gurgelndem Wasser mitten in fiebernder Vorfrühlingsnacht, auf lauter krachenden Eisschollen! . . .

Aber es war ja Sommer und draußen blühte der Flieder in schweren, weichen Blütendolden, der Fluß war ruhig und die Nacht war mondhell, still und friedlich — Hella war müde, müde. Und dann schlief Hella ein.

Digitized by Google

3.

Tante Malwine war früh in die Stadt gefahren, um Einkäufe zu machen, und Frau Herborg und Hella saßen allein am Kaffeetisch.

Der große Neufundländer, der in Tante Malwines Anwesenheit ausschließlich auf den Hof angewiesen war, kam auf die Veranda, trank drei Teller Milch aus, die ihm Hella vorgesetzt hatte, legte sich dann bequem, alle Viere ausstreckend, hin und genoß in tiefen Atemzügen den Frieden von Tante Malwines Abwesenheit.

Aber nicht nur der Hund war ein erklärter Freund dieser Stadteinkäufe, es herrschte heute überhaupt eine angenehmere Stimmung bei Tische.

Frau Herborg war ihrer Schwester an sich ja dankbar, daß sie sich mit ihrer ganzen, in der Verwandtschaft so gefürchteten Energie des Haushaltes und der Beaufsichtigung der Gutsverwaltung angenommen hatte. Das war damals, als Frau Herborgs Mann starb und sie selbst zu alledem wohl zu müde gewesen wäre, müde vielleicht weniger durch diese plötzlich ein-

getretene Schicksalsveränderung, als müde durch ihre Ehe. Tante Malwine war eben trotz all ihrer unbequemen Eigenschaften in diesem Falle unentbehrlich. Und Frau Herborg war von jeher klug genug gewesen, das einzusehen, obwohl sie ebenfalls klug genug war, zu bemerken, daß die herrschsüchtige Natur ihrer Schwester sich mehr Rechte anmaßte, als angenehm und geschmackvoll war. Aber Frau Herborg war eben müde und wenn man müde ist, will man Ruhe haben.

Am meisten genoß Hella die Abwesenheit Tante Malwines, sie schlief dann länger als sonst, nahm dreimal so viel Zucker in den Kaffee, als Tante Malwine erlaubte, und fühlte sich bei diesen Exzessen ihrer Mutter bedeutend näher als im korrekten Tageslauf unter Tante Malwines Heiligenschein.

Die alte Wirtschafterin, die schon seit urdenklichen Zeiten bei Herborgs diente und eigentlich bereits mehr den Eindruck eines Inventarstückes wie den einer Persönlichkeit machte, kam auf die Veranda hinaus und räumte den Kaffeetisch ab. Sie hatte ein ernstes und etwas

Digitized by Google

unbewegliches Gesicht, ein Gesicht, das aussah, als wäre es mit den Jahren stehen geblieben, aber von durchaus sympathischem Charakter, zu dem sich heute noch ein sonntäglich zufriedener Ausdruck gesellte, der seinen Grund wohl auch in Tante Malwines Stadteinkäufen hatte.

Frau Herborg nickte ihr freundlich zu; Hella erkundigte sich bei ihr, ganz gegen Tante Malwines Vorschriften, was es heute zum Mittag gäbe, und war angenehm überrascht, dunkle Andeutungen über ein drittes Gericht mit Erdbeersauce zu vernehmen. Der Neufundländer wedelte lebhaft mit dem Schwanze, besaß aber augenscheinlich infolge der zu sich genommenen drei Teller Milch nicht mehr die moralische Kraft, sich zu erheben und seiner Freude deutlicheren Ausdruck zu geben. Die Wirtschafterin strich ihm leise über den Kopf, trug das Kaffeegeschirr in die Küche und machte sich dort daran, ihre Versprechungen bezüglich des dritten Gerichts mit der Erdbeersauce zu erfüllen.

„Mama," sagte Hella plötzlich und wand etwas verlegen die Hände unter dem Tisch,

Digitized by Google

„bist du eigentlich immer so gewesen — so ruhig?"

Frau Herborg sah erstaunt auf.

„Aber liebes Kind, wie meinst du das?"

„Na ja, so wie du jetzt bist, du bist doch immer so ruhig. Bist du früher auch so gewesen?"

„Aber Hella, wann denn?"

„Als du ein Mädchen warst, Mama."

Frau Herborg ließ ihre Handarbeit sinken und sah beinahe erschrocken in das aufgeregte Gesicht ihrer Tochter.

„Natürlich war ich anders," sagte sie langsam und vorsichtig überlegend, „jeder Mensch ist heute anders, als er früher war, man verändert sich eben mit der Zeit, zum Teil wenigstens, in diesem oder jenem."

„Ich glaube, ich werde mich nie verändern," erklärte Hella und sah nachdenklich und fast düster in ihren Schoß, wobei sie die feinen Augenbrauen nervös zusammenzog.

„Doch, Hella, du wirst dich auch verändern," erwiderte Frau Herborg freundlich, „das bringt das Leben schon mit sich, das ist nun mal so. Wenn ich dran denke, was du für ein wildes

Digitized by Google

kleines Mädel warst. Du wälztest dich am liebsten auf der Erde herum und kamst immer mit beschmutzten Kleidern und zerzausten Haaren zu Tisch — und jetzt bist du doch auch anders und so wohlerzogen, daß ich sehr zufrieden mit dir bin, mein Kind."

Frau Herborg reichte ihrer Tochter freundlich die Hand hin. Hella ergriff sie impulsiv.

„Ich wollte, Mama, ich könnte noch heute so sein, wie damals. Ich muß mich immer zusammennehmen, daß ich's nicht bin. Ich möchte so furchtbar gerne und es ist so scheußlich, wenn man dann nicht kann. Aber man darf ja nicht, man muß immer ruhig sein, schrecklich ruhig!"

Frau Herborg sagte gar nichts, sie zog ihr Kind nur enger an sich, und es war, als ob sich unsichtbare Fäden um beide Frauengestalten schlangen, das feine Band des gleichen Blutes und gleichen Seelenlebens.

Auch Hella fühlte das, wenn auch nur unbewußt und undeutlich, und diese unklare Empfindung löste in ihr ein grenzenloses Vertrauen zu ihrer Mutter aus. Es war der Zauber der

Digitized by Google

Stunde, daß sie so viel sagte, was sie sonst kaum gesagt hätte.

„Weißt du, Mama," fuhr sie fieberhaft aufgeregt fort, „wenn's so regnet und stürmt und an den Läden rüttelt, und ich nicht hinaus darf, dann möchte ich hinaus, ganz nackt, wenn's auch noch so kalt ist — ich möchte ganz, ganz naß werden und durch Wind und Wetter laufen und möchte mich, wenn's aufhört, auf die Erde legen und von der Sonne trocknen lassen, so warm und so — weißt du — eigentlich möcht' ich überhaupt ganz so leben, wie's die Urmenschen taten. Natürlich auch nicht so wie die, so stumpfsinnig, wie Onkel Wilhelm sagt, sondern, weißt du, eben anders, ganz bewußt, so zum Genießen . . ."

Frau Herborg war blaß geworden und sah starr über ihre Tochter hinweg, ins Leere.

„Mama, warum tun wir's nur nicht? Warum leben wir so blödsinnig, wie die Puppen und tun, als ob wir gar keinen Körper hätten und sind so furchtbar vernünftig und dürfen nichts tun, was doch jedes Tier darf?!"

Hella schluchzte nervös auf, während ihr

Digitized by Google

die Mutter zärtlich beruhigend die heißen Wangen streichelte.

„Es sind eben nicht alle so, wie wir, Hella. Die allerwenigsten sind so, und darum müssen wir ruhig werden und wir werden's auch, ganz gewiß. Ich bin auch ruhig geworden. Nun komm und quäl dich nicht mehr damit, hörst du? Die Welt ist trotzdem sehr schön, besonders wenn man, wie du, achtzehn Jahr alt ist und das Leben vor sich hat . . ."

Aber Hella schüttelte ungeduldig den Kopf, dann sah sie ihre Mutter sehr weich und fast bittend an.

„Mama," sagte sie leise, „sei nicht böse, wenn ich dich sowas frage. Bist du mit Papa glücklich gewesen?"

Frau Herborg zuckte nervös zusammen, hatte aber bereits wieder ihre ganze Haltung gewonnen.

„Dein Papa war sehr gut und sehr vornehm," erwiderte sie ernst und ruhig, „er war auch nicht so, wie das alles, was du sagtest, aber Papa war sehr gut, und ich hab' ihn lieb gehabt."

Digitized by Google

„Es muß schön sein, wenn man jemand lieb hat," sagte Hella langsam, „aber er müßte auch so sein, wie man selber ist . . ."

Dann, ganz plötzlich und unvermittelt faßte sie die Hände der Mutter und fragte impulsiv, beinahe angstvoll: „Mama, hast du mich lieb?"

Frau Herborg sagte gar nichts, aber es zuckte so seltsam um ihre Lippen. Sie zog die Tochter eng, ganz eng an sich und küßte sie.

Da klang auf der Landstraße Hufschlag und Wagenrollen, und gleich darauf hielt eine kleine elegante Equipage, mit zwei braunen Pferden bespannt, an der Freitreppe von Neuhof. Die Damen sahen erstaunt auf, und Frau Herborg erkannte in einem der beiden aussteigenden Herren den jungen Herrn v. Bärenburg. Auch Hella erkannte ihren Vetter — die Bärenburgs waren weitläufig mit Herborgs verwandt und standen in sehr herzlichen Familienbeziehungen, wenn sie auch seit dem Tode des Gutsherrn von Neuhof einen nur spärlichen Verkehr unterhielten. Besonders der junge Herr v. Bärenburg war lange nicht dagewesen, da er auf der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin stu-

Digitized by Google

dierte, d. h. Kollegiengelder zahlte und sich in einer Stadt mit dem erwähnten Bildungsinstitut befand. Er war eine schlanke, elegante Erscheinung mit einem arroganten, ziemlich ausdruckslosen Gesicht; jedenfalls sah man ihm in Form und Bewegungen die gute Familie an, wie er den Damen die Hand küßte und ihnen dann seinen Begleiter vorstellte.

„Mein Freund und Studiengenosse, Erich Ruland — übrigens, Tante Eleonore," fügte er hinzu, „ist Erich ein entfernter Verwandter von uns. Du weißt doch, eine Herborg heiratete einmal einen Ruland . . ."

„Ja, ich erinnere mich," sagte Frau Herborg kühl und bat die Herren höflich, Platz zu nehmen.

„Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, Herr Ruland," fügte sie ebenso liebenswürdig, wie reserviert hinzu. „Seit dem traurigen Fall, wo Ihre beiden Eltern so schnell hintereinander starben, habe ich nur wenig von Ihnen gehört. Sie studieren jetzt mit meinem Neffen zusammen, das ist ja sehr hübsch, daß Sie sich so getroffen haben."

Digitized by Google

„Sehr liebenswürdig, gnädige Frau," sagte Erich Ruland und machte eine Verbeugung, die mehr eingeübt als selbstverständlich aussah.

„Wirst du nicht ausspannen lassen, Fritz?" wandte sich Frau Herborg an ihren Neffen, „ich hoffe doch, daß ihr zu Tisch bleibt — nicht wahr, Herr Ruland, Sie machen uns das Vergnügen?"

Herr Ruland sah etwas ratlos aus, aber Herr v. Bärenburg enthob ihn dieser schwierigen Situation und sagte dankend ab. Sie hätten nur mal vorsprechen wollen, da sie in der Nähe waren, und er speziell hätte sich das Vergnügen nicht versagen können, Tante und Cousine in Neuhof zu begrüßen, noch bevor das Gartenfest stattfände.

Frau Herborg lächelte liebenswürdig, und die beiden besprachen eingehender das bevorstehende Ereignis, wobei Fritz v. Bärenburg nicht ohne Humor schilderte, wie bei so hochwichtigen Vorbereitungen sogar der Sohn des Hauses in ganz unverantwortlicher Weise herangezogen würde. Hella fühlte sich verpflichtet, sich etwas mit Herrn Ruland zu beschäftigen.

Digitized by Google

„Studieren Sie schon lange in Berlin, Herr Ruland?“ fragte sie konventionell.

„Jawohl, gnädiges Fräulein, schon mehrere Jahre. Ich werde diesen Herbst fertig.“

„Werden Sie dann Berlin nicht sehr vermissen oder gedenken Sie dort zu bleiben? Es muß doch sehr interessant sein.“

„Ich möchte mich nach Beendigung meines Studiums hier in der Gegend ankaufen. Ich halte sehr viel von den hiesigen Bodenverhältnissen, und zwar möchte ich ein möglichst großes Rittergut besitzen, da meine landwirtschaftlichen Pläne große Verhältnisse voraussetzen.“

Er sagte das ohne jede Spur von Prahlerei, in rein sachlichem Ton und aus wirklichem sachlichem Interesse heraus.

Hella berührte das sympathisch, überhaupt war er ihr angenehmer, wenn er sprach, weil der etwas eckige Charakter seiner Erscheinung mehr zurücktrat und seine praktische, wenn auch etwas nüchtern einseitige Intelligenz vorteilhaft zur Geltung kam.

Er erzählte ihr eifrig von seinen Absichten, von technischen Neuerungen und ihren mut-

Digitized by Google

maßlichen Erfolgen, und Hella hörte ihm zu, weniger auf das achtend, was er sagte, als auf die Art und Weise, wie er seine Ideen entwickelte, und nicht zum mindesten auf seine ganze äußere Erscheinung. Erich Ruland war ein auffallend hübscher Mensch, von kräftiger, übermittelgroßer Figur, die mehr Kraft als Biegsamkeit zeigte, mit einem klugen, etwas eigensinnigen Gesicht, dem das schwarze Haar und der etwas heraufgedrehte Schnurrbart einen sehr ausdrucksvollen energischen Charakter verliehen. Und da auch eine gewisse Güte darin nicht fehlte, so war seine Erscheinung entschieden sympathisch und Hella durch ihre gesunde Sicherheit angenehm, obgleich sie auch als absolute Dame es etwas störend empfand, daß ihm das jedem Menschen aus guter Familie so selbstverständliche Je ne sais quoi fehlte, das der Spießer mit neidischem Vergnügen als décadence bezeichnet. Aber sie hörte ihm aufmerksam zu, wie er seine Theorien entwickelte, und empfand beinahe ein Gefühl des Bedauerns, als sich Fritz v. Bärenburg jetzt erhob und die Herren sich verabschiedeten. Sie reichte

Digitized by Google

Erich Ruland die Hand und sagte freundlich: „Auf Wiedersehen.“

Als die beiden Herren wieder nebeneinander im Wagen saßen, der schnell über die staubige Landstraße rollte, sagte Erich Ruland mit einer bei seiner Ruhe fast enthusiastisch wirkenden Plötzlichkeit: „Du, das ist aber ein patent hübsches Mädel, deine Cousine!“

„Die alte Dame ist auch nicht übel, du mußt sie dir mal näher ansehen.“

Das war ihr psychologischer Eindruck von diesen beiden Frauen. Sie waren Weiberkenner, wie sie selbst immer sagten, und sie kamen sich sehr männlich dabei vor.

4.

Wagen um Wagen war bei den Bärenburgs vorgefahren, elegante und einfachere Equipagen, je nach den Mitteln ihrer Besitzer. Ein Teil war schon morgens oder gar am Tage vorher eingetroffen, und alle nur im Gutshause befindlichen Zimmer waren besetzt mit denen, die weiter wohnten und für die eine

Digitized by Google

Fahrt am Festtage selbst zu anstrengend gewesen wäre.

Ueberall herrschte Leben und Lachen, und unter den zahlreich Erschienenen, die die gastlichen Räume füllten, befand sich auch fast alles, was charakteristisch war für die ganze Gegend und was aus diesem oder jenem Grunde eine Rolle spielte.

Da war Frau v. Halden mit ihren fünf Töchtern, die ebenso unverheiratet wie schön waren und immer und bei jeder Gelegenheit von ihrem großen Familiensilberschatz sprachen, den sie natürlich auf eine Bank zur Aufbewahrung gegeben hätten, aus Furcht vor Dieben — sie waren doch so alleinstehend und wie leicht konnte eingebrochen werden. So lag schon alles seit Jahren auf der Bank. Hätte jemand diese Bank entdecken wollen, so wäre es freilich vergebliches Bemühen gewesen.

„Lieber mit den einfachsten Gabeln und Messern essen, als sich solch einer Eventualität auszusetzen, daß all das alte schöne Familiengut gestohlen würde!" sagte Frau v. Halden auch jetzt und wandte ihr blasses etwas ängst-

Digitized by Google

liches und immer sorgenvolles Gesicht dem alten Herrn v. Bärenburg zu.

„Aber natürlich, meine beste gnädige Frau!“ erwiderte der alte Herr verbindlich und versuchte sehr begeistert dabei auszusehen, obwohl er die Geschichte schon unzählige Male gehört hatte. Die Sage vom Haldenschen Familiensilberschatz war mehr wie bekannt.

Der alte Herr v. Bärenburg war ein stattlicher Mann, dem man in Haltung und Sprechweise noch stark seine frühere militärische Laufbahn anmerkte. Der strenge, fast etwas starre Ausdruck seines Gesichts wurde sympathisch gemildert durch einen Zug von großer Güte, der unverkennbar darin lag und sich besonders deutlich zeigte, wenn er mit jemand sprach. So auch jetzt, als er Frau von Halden mit ritterlichen Artigkeiten überschüttete, so daß es fast den Anschein hatte, als wolle er seine besondere Ehrfurcht gerade dieser Frau zeigen, deren ganzes Leben aus der einen großen Sorge bestanden hatte, sich und ihre fünf Töchter auf eigener Scholle und halbwegs standesgemäß über Wasser zu halten.

Digitized by Google

Herr Meyer, der hier vor einigen Jahren ein großes verkrachtes Rittergut gekauft hatte, empfand augenscheinlich weniger dabei, als er sich jetzt näherte und irgendeinen Witz machte, den er schon lange vorbereitet hatte und der merklich kühl aufgenommen wurde. Herr Meyer war anfänglich geschnitten worden, seine Besuche wurden, trotzdem er vierspännig fuhr, allerseits übersehen. Seitdem er aber mit der Zeit die Hypotheken der umliegenden Güter zum Teil an sich gebracht hatte, fehlte er bei keiner größeren Festlichkeit. Er war durch eigene Kraft und durch günstige Mehlpreise reich geworden.

Auch die Herborgs waren da, außer Tante Malwine, die, ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen, kategorisch erklärt hatte, daß sie derartige Feste grundsätzlich nicht mitmache. Frau Herborg unterhielt sich mit Frau v. Bärenburg, einer schönen, aber nicht gerade geistreichen Dame, bei der man außerdem auch die Güte vermißte, die ihren Mann so angenehm machte. Augenblicklich beklagte sie sich über die Unzuverlässigkeit der Dienstboten,

Digitized by Google

wobei ihre beiden hübschen und immer etwas belanglos lächelnden Töchter sekundierten. Der junge Fritz v. Bärenburg machte dem jüngsten Fräulein v. Halden unterdessen mit unermüdlicher Energie den Hof: er schwärmte nämlich für sie und behauptete stets, sie habe so etwas, man wüßte selbst nicht, was. Er war eben ein Weiberkenner.

Hella stand etwas abseits neben Erich Ruland, der sich ihr so bald als nur irgend möglich genähert hatte und angelegentlich auf sie einsprach, von praktischer und theoretischer Landwirtschaft und am meisten von sich selbst. Hella hatte dieselbe angenehme Empfindung, ihn sprechen zu hören, wie bei seinem ersten Besuch auf Neuhof, im übrigen aber war sie noch ganz in Anspruch genommen von all dem Neuen, von dem ganzen lustigen Leben und von dem Lachen und Stimmengewirr in den lichterfüllten Sälen.

Es ging ihr alles so in eins zusammen, daß sie sich nicht recht durchfinden konnte und nur hie und da undeutlich ein bekanntes Gesicht auftauchen und wieder verschwinden sah. Von

fern her, aus der andern Ecke des Saales, hörte sie mal die Stimme ihrer Mutter, dann kam Onkel Wilhelm vorbei und nickte ihr freundlich zu, und sie hörte, wie er einem alten Dragoneroberst mit liebevoller Ausdauer etwas von einem Cochinchinakücken erzählte. Aber es ging alles so schnell vorüber, wie im Kreislauf, und sie hatte das Gefühl, daß sich's ihr im Kopf drehte vor lauter Licht und Lachen und Leben. Das war zu Tisch schon ähnlich gewesen, aber jetzt wurde es immer stärker, daß ihr fast unangenehm schwindlig wurde, so schön ihr auch sonst das bunte Treiben erschien.

So war sie froh, als Frau v. Bärenburg ihre Gäste jetzt aufforderte, auf die Veranda hinauszutreten, wo nach alter Sitte die Knechte und Mägde des Guts in langem Zuge singend ankamen, um der Herrschaft die üblichen Kränze zur Johannisnacht zu bringen.

Alles gruppierte sich draußen, so weit der Platz reichte, auf der Veranda und auf den Stufen der breiten und schon recht schadhaften Freitreppe, von der bei solch starker Inanspruchnahme hier und dort mal ein Stück abbröckelte,

Digitized by Google

das man dann diskret mit dem Fuße beiseite schob. Im Park flammten, eins nach dem andern, kleine Lichter auf, bis nach einigen Störungen eine etwas dürftige, aber gutgemeinte Illumination zustande kam, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde, besonders als sich der allgemein beliebte alte Herr v. Bärenburg als genialer Urheber diese Idee entpuppte. Im Hintergrunde des Hofes sah man lange Tische, mit Tannengrün geschmückt, große Bierfässer und ähnliche Vorbereitungen für die Gesindefeier. Auch zwei Teertonnen wurden jetzt angezündet und beleuchteten alles mit ihren unruhig zuckenden Flammen: die Gutsherrschaft und ihre Gäste auf der Freitreppe und davor die vielen Knechte und Mägde, die ihre alt hergebrachten Johannislieder sangen, während in den derben Händen der jungen Bauerdirnen die großen Kränze raschelten, die sie aus wilden Blumen und Wald- und Wiesenkraut gewunden hatten.

Es war die richtige Johannisnacht, die Stimmung von des Jahres erster Mahd.

Als Frau von Bärenburg jetzt vortrat, um

Digitized by Google

den der Gutsfrau bestimmten Kranz entgegenzunehmen, da wurde es ganz still im lustigen Kreis der vielen, vielen Menschen, und es war, als ob alle die verschiedenen Persönlichkeiten in diesem Augenblick das Gleiche fühlten: das Altgewohnte und Althergebrachte, das man von Kindheit an kennt, das so ist, wie's eben zu Hause ist. Das war allen diesen Menschen das Gleiche. Nur Herr Meyer murmelte etwas verlegen: „Ach, wie traditionell! Sehr hübsch!" und spielte dabei mit seiner großen Uhrkette, die er teils eigener Kraft, teils den günstigen Mehlpreisen zu verdanken hatte.

Und dann bekamen auch alle die anderen Kränze, die jungen Damen behielten die ihren sogar auf dem Kopf, was etwas phantastisch, aber der Johannisnacht jedenfalls sehr entsprechend aussah.

Die Knechte und Mägde gingen lachend und scherzend zu den festlich für sie hergerichteten Nebengebäuden, während sich Damen und Herren wieder ins Gutshaus verfügten, wo ein gemietetes kleines Orchester einen Walzer intonierte, mit ebensoviel Energie und Liebe zur

Digitized by Google

Sache, als mangelndem musikalischem Gefühl. Das störte aber niemand, und die Jugend gab sich mit wirklichem und echtem Vergnügen dem Tanze hin, während sich die alten Herren ganz ins Spielzimmer zurückzogen, um sich an den Kartentisch zu setzen oder in Ruhe und Frieden eine Zigarre zu rauchen und über Politik, Jagd und Pferde zu sprechen. Auch den älteren Damen war es allmählich zu heiß und wild im Tanzsaal geworden, sie promenierten in den anliegenden Gemächern herum, tranken Tee, aßen belegte Brötchen und warfen nur ab und zu einen mütterlich besorgten oder tantenhaft untersuchenden Blick in das bunte Getriebe.

Hella tanzte unermüdlich, ohne Aufhören, bald mit diesem, bald mit jenem, und wußte selber kaum, mit wem. Es war der ausschließliche Genuß der Sache selbst, der sie ganz in seinen Bann gezogen. Diese rhythmische Bewegung, die doch bei aller Harmonie etwas Tolles haben konnte, reizte sie auf und löste das Elementare ihrer Natur fast bis zur Wildheit aus. Sie gab sich ganz dem unbekannten sinnverwirrenden Rausch hin, und es war kein

Digitized by Google

Wunder, daß ihr's an Tänzern nicht fehlte, denn sie sah wunderschön aus mit ihrem erhitzten, aufgeregten Gesicht und den seltsamen Augen, die so bacchantisch leuchteten und so eigenartig mit den weißen Jasminblüten in ihrem Kranze kontrastierten, den sie im goldnen Haare trug.

Jetzt endlich konnte sie nicht mehr, sie fühlte selbst, wie müde sie war, rein körperlich, und dazu hatte sie dasselbe intensive Gefühl von Schwindel, noch viel, viel stärker, als im Anfang. In ihren Schläfen hämmerte es fieberhaft, und ihr selbst, der immer Gesunden, kam es vor, als sei sie nervös.

Da trat plötzlich Erich Ruland auf sie zu und bat um einen Tanz. Sie hatte schon wiederholt an diesem Abend mit ihm getanzt und hätte ihm ganz gut absagen können und wollte es eigentlich auch. Aber dann war's ihr, als ob sie gern seine Stimme hören wolle und ihr's unangenehm gewesen wäre, wenn er wieder fortgehen würde. Zu alledem hatte sie ein fast zwingendes Gefühl, sich auf seinen Arm stützen zu müssen, weil ihr so schwindlig war und sie

Digitized by Google

sich so merkwürdig unsicher fühlte. So nickte sie und stand auf. Er führte sie von neuem in die bunte Tänzerschar hinein, und sie überließ sich willenlos seiner Führung.

Lachende Paare tanzten an ihnen vorbei, und Hella schien's, als nähme die Reihe kein Ende. Halb im Traum hörte sie die gleichmäßige rhythmische Musik und das leise, monotone Schleifen der Füße, und abgerissene Sätze klangen im halblauten Stimmengewirr an ihr Ohr. Sie tanzte mechanisch und lehnte sich schwer und müde auf den Arm ihres Tänzers, der ernster aussah als sonst und mit beinahe starrem Ausdruck das schöne Mädchen vor sich betrachtete.

„Ich kann nicht mehr," sagte Hella plötzlich, „ich möchte an die Luft!"

Es lag etwas Aengstliches, fast Hilfloses in ihrer Stimme.

Erich Ruland antwortete nicht, er preßte schweigend den Arm des Mädchens enger an sich und führte sie durch das leuchtende, lachende Gewirr hindurch an die Glastür, die aus dem Ballsaal in den Park hinausführte. Mit ner-

Digitized by Google

vöſer Haſt ſuchte er die Klinke und ſtieß die Tür auf, die ſich ächzend in den Angeln drehte und leiſe klirrend wieder zuſchlug.

Die beiden traten ins Freie. Im Park war's dunkel, nur hier und dort flammten vereinzelt kleine Lämpchen, die Reſte der Illumination, und ſchemenhaft, in der ſchwachen Beleuchtung kaum erkennbar, promenierten Damen und Herren an ihnen vorbei, die auch die Schwüle des Tanzſaales verlaſſen hatten, um Luft zu ſchöpfen.

Hella hing immer noch feſt und wie gebannt am Arm ihres Begleiters, und Erich Ruland führte ſie ſchnell, faſt gewaltſam, an den einſamen Spaziergängern und den unruhig flackernden Lichtern vorbei in einen dunklen Seitenweg des Parkes. Durch die Baumkronen wehte leiſe der Nachtwind, und die Zweige raſchelten und regten ſich, als ob ſie lebten. Der Kies knirſchte unter den Füßen der beiden, die mit fieberhafter Eile weitergingen, als ſei etwas hinter ihnen, dem ſie entfliehen müßten. Das empfanden ſie beide, dies Gefühl der Flucht, des Sich-Verbergens, ohne ſich klar zu

Digitized by Google

werden, etwas wie Verbindendes und Gemeinsames diese rein nervöse Vorstellung hat.

So kamen sie, ohne es zu merken, ganz weit und tief in den Park hinein, bis sich Hella schließlich auf eine Steinbank setzte, die halb verfallen und mit Moos bewachsen, am Wege stand.

Hätte sie gesehen, wie bleich und ernst der Mann neben ihr war, sie wäre wohl umgekehrt oder hätte zum mindesten durch eine gesellschaftliche Konversation die gefährliche Stimmung beseitigt, denn Hella war ein sehr kluges Mädchen und hatte bei aller Wildheit ihrer Natur die selbstverständliche Sicherheit der Dame. Aber sie merkte nichts davon, sie war ganz mit sich beschäftigt und ahnte gar nicht, wie sehr sie gerade dadurch sich mit dem andern beschäftigte. Sie gab sich ganz ihrer Stimmung hin und wußte nicht, daß der Mann, der in fieberhafter Aufregung neben ihr stand und sie wie hypnotisiert betrachtete, ja in einer ganz ähnlichen Stimmung war.

Die gleiche Stimmung im gleichen Augenblick, das war's, was als ein unsichtbares

Digitized by Google

Drittes bei den beiden jungen Menschenkindern stand, sie einander verwandt machte und sie durch seine Selbstverständlichkeit vergessen ließ, wie wenig selbstverständlich diese Situation war.

Ueber die geschorene Akazienhecke hinweg, die den Park an dieser Stelle begrenzte, wehte der Nachtwind den Geruch von frischgemähtem Gras herüber, jenen intensiven Heugeruch, der so gesund berauschend ist und so scharf und kräftig, wie der klingende Sensenklang der ersten Mahd.

Es war ganz still um sie herum, nur leise, kaum vernehmbar, hörte man abgerissene rhythmische Sätze der Musik, fernher vom Gutshause herübergetragen. Sonst war es still, ganz still. Der Wind ging leicht durch die Baumkronen, die Blätter rauschten und flüsterten heimlich, ein kleiner, blühender Lindenzweig löste sich vom Ast und fiel langsam durch die Luft zu Hellas Füßen.

Es war, als käme durch diese zaghafte Bewegung wieder Leben in all das Lautlose, als ginge ein erster tiefer Atemzug durch die verhaltene Stille.

Digitized by Google

Hella bewegte sich etwas unruhig und fühlte plötzlich die Kälte der Steinbank, auf der sie saß.

Erich Ruland aber hob den blühenden kleinen Lindenzweig vom Boden auf und legte ihn vorsichtig mit zitternden Händen in Hellas Schoß. Das Mädchen sah auf und ihre Blicke begegneten sich mit denen des jungen Menschen — nur einige wenige Sekunden, aber Sekunden, die all ihre Nerven fiebern machten und ihr das Blut im tollsten Taumel durch die Adern jagten.

Da legte Erich Ruland den Arm um Hella Herborg, und sie lehnte sich fest an ihn an mit dem ganzen, jungen lebendigen Körper und ließ sich von ihm küssen, daß ihr die Wangen brannten wie im Feuer und der Jasminkranz ihr im goldnen Haar zerdrückt wurde.

„Du — du!"

Um sie beide herum war die nächtliche Stille und der kräftige, scharfe Heugeruch, der immer voller und berauschender über die Akazienhecke hereinflutete. Erste Mahd! . . . . .

Da klang lautes Lachen zu ihnen herüber

Digitized by Google

und Stimmengewirr, und Schritte kamen, nicht weit von den beiden, die große Allee herauf.

Hella sprang auf und machte sich aus Erich Rulands Armen los, fast energisch.

„Wir müssen zurück!" stieß sie hervor und rang mühsam nach Atem.

Dann, gleichsam um ihrer eigenen Willenlosigkeit Herr zu werden, ging sie mit eiligen, beinahe laufenden Schritten den dunkeln, schmalen Parkweg zurück, den sie gekommen waren.

Erich Ruland, der zuerst etwas ratlos stehen geblieben war, besann sich schnell auf sich selbst und war mit ein paar Sätzen an der Seite des Mädchens. Nun, wo er sich wieder hatte, sprach er ganz ruhig und in seiner sachlichen, etwas nüchternen Art und Weise auf Hella ein: daß es doch alles sehr schön wäre und daß er ihr dankbar, namenlos dankbar wäre und daß er sie lieb habe, daß sie nun verlobt wären und sich heiraten würden.

Hella wurde auch ruhiger, sie verlangsamte ihre Schritte und hörte zu und sagte zu allem was er sagte, ja, obwohl sie es kaum verstand.

Digitized by Google

Sie versprach auch, erst in den nächsten Tagen mit der Mutter zu sprechen, kurz bevor er seinen Abschiedsbesuch machen wollte, um wieder nach Berlin zu fahren.

Denn er mußte doch nach Berlin, das war für ihn ganz selbstverständlich, er wollte sein Studium beenden und alles richtig und gründlich zum Abschluß bringen. Das wollte er so wie so und nun erst recht. Dann entwickelte er seine Zukunftspläne weiter und Hella hörte zu, das heißt, sie hörte eigentlich kaum, was er sagte, sondern sie hörte nur seine Stimme und dachte dabei an die steinerne Bank, an die geschorene Akazienhecke und an den kleinen blühenden Lindenzweig.

So waren sie allmählich wieder ganz nah am Gutshause angelangt, sahen schon die tanzenden Paare durch die Glastür und hörten deutlich die Musik, die in etwas schrillen Tönen einen rasenden Galopp spielte.

Da lehnte sich Hella noch einmal an Erich Ruland an.

„Du, gib mir noch einen Kuß!“ sagte sie verhalten und mit mühsamer Beherrschung.

Digitized by Google

Der Mann hatte sich so in seine Zukunftspläne hineingeredet und hineingedacht, daß er nicht mehr im Zauber des Augenblicks stand. Ohne Hellas Tiefe zu ahnen oder gar selbst zu besitzen, fand er's nur riesig nett von ihr und küßte sie unterm dunklen Schatten eines großen Baumes noch einmal sehr herzlich, vielleicht ein ganz klein wenig nachsichtig. Diese Nachsicht war ihm in dem Augenblick selber unbewußt, obwohl er sonst ganz bewußt als „Mann" und „Weiberkenner" sich allem Femininen sehr überlegen glaubte.

Auch Hella wußte natürlich nicht, wie nahe ihre tiefe, reiche Frauenseele eben mit jenem Starrsinn in Berührung gekommen war, der eine unüberbrückbare Grenze zieht zwischen der Welt einer wirklichen Frau und derjenigen der meisten Männer, die selbst bei aller Fähigkeit für ihr Fach, seelisch zu gering und belanglos sind, um andere Pfade zu gehen, als die ausgetretenen und gewohnten kleingeistiger Bequemlichkeit.

Beide traten ins Haus und gingen etwas ostentativ formell auseinander.

Digitized by Google

Aber niemand bemerkte das, denn der Tanz war noch im Gange, und nur wenige zeigten Luſt, die ſchöne Feſtlichkeit zu beenden, ehe das Morgengrauen anbrach. Es waren eben Nordländer mit jenem gründlichen, wenn auch ſelten zutage tretenden Temperament des Nordens — und man war's gewohnt, zu tanzen, zu trinken und zu lachen, bis die erſten Sonnenſtrahlen durch die Fenſter huſchten, über den ſtaubigen Boden des Ballſaals, über leere Flaſchenreihen und die Scherben zerſprungener Becher.

Aber einige brachen doch ſchon auf, die näher wohnten und ihr Haus noch vor den erſten Morgenſtunden erreichen konnten.

Auch Frau Herborg hatte Weiſung gegeben, ihren Wagen vorfahren zu laſſen, und nach herzlichem Abſchied von den Bärenburgs ſetzte ſie ſich mit Hella und Onkel Wilhelm, der den gleichen Weg hatte, hinein.

Die Pferde zogen an, der Kies knirſchte unter den Rädern, noch ſchnell wurden Grüße hin und her getauſcht, und auch Hella nickte trotz aller Müdigkeit, die ſie jetzt ganz über-

Digitized by Google

wältigt hatte, freundlich hinüber, da Erich Ruland auf der Freitreppe stand und dem Wagen nachsah.

Dann kam eine starke Biegung des Weges und das Haus der Bärenburgs war den Blicken der Fortfahrenden entzogen.

Hella lehnte sich in die Polster zurück und überließ sich ihren Gedanken, mehr mechanisch und unwillkürlich, als besonders intensiv und beabsichtigt. Nach aller Aufregung und allem Taumel und all der physischen und seelischen Inanspruchnahme überkam sie auf dem weichen, leise federnden Wagensitz und bei dem gleichmäßigen Hufschlag und Wagenrollen ein Gefühl von Ruhe und Behaglichkeit, das etwas unendlich Wohltuendes hatte — körperlich wenigstens, ihre Gedanken waren immer noch mit all dem, was vorgefallen war, beschäftigt.

Frau Herborg lehnte müde in der Wagenecke und sah nur dazwischen etwas ernst und forschend ihre Tochter an, der sie etwas Außergewöhnliches anzumerken glaubte mit dem ganzen feinen Instinkt einer vornehmen Frau, die ebensoviel Geist und Seele, als Lebens-

Digitized by Google

erfahrung besitzt. So war sie nicht unnervös, weil sie merkte, daß Hella bei aller scheinbaren Ruhe nervös war.

Nur Onkel Wilhelm merkte wie immer von alledem nichts. Er sagte, daß Hella sehr hübsch aussähe, und erzählte unaufhörlich von dem alten Dragoneroberst, der bei aller Rauheit soviel liebevolles Interesse für seine Kücken gezeigt habe. Onkel Wilhelm hatte keine Ahnung, daß der Dragoneroberst zur selben Zeit zum alten Herrn von Bärenburg sagte: „Weißt du, mein lieber Bärenburg, wenn ich den alten, guten Pastor nicht so scheußlich gern hätte, dann hätt' ich's nicht ausgehalten, du kannst mir's glauben. Der Mensch sprach in einem fort von Kücken, die kaum zu sehen oder kaum geboren sind. Sträflicher Blödsinn!"

Aber Onkel Wilhelm wußte das nicht, er war sehr zufrieden und animiert und sprach immer weiter, bis er schließlich an der Tür des Pastorats abgesetzt wurde und im Blättergrün seines Gartens verschwand, aus dem im Mondlicht das kückengelbe Dach der Cochinchinafamilien geisterhaft hervorleuchtete.

Digitized by Google

Nur wenige Augenblicke ſpäter hielt der Wagen an der Vorfahrt von Neuhof.

Die beiden Damen trennten ſich gleich, um ſchlafen zu gehen. Frau Herborg küßte ihre Tochter beim Gutenachtſagen ſehr herzlich und hielt ſie länger im Arm als ſonſt und ſie ſah etwas traurig und ſehr, ſehr abgeſpannt und müde dabei aus. Aber keine von den beiden Frauen ſprach ein Wort.

Hella zog ſich oben in ihrer Stube gleich aus und legte ſich zu Bett.

Aber ſie konnte nicht recht einſchlafen, und allerlei Gedanken verfolgten ſie in unruhiger Reihenfolge, ohne daß ſie ſich ſelbſt klar wurde, ob es glückliche waren oder unglückliche. Denn dazu war ſie rein körperlich zu müde. Sie dachte nur immer daran, daß Erich Ruland eigentlich ſehr hübſch ſei und daß er eine Stimme habe, die ſie gern mochte, daß es ſchön war, den eigenen warmen Körper an einen andern warmen zu lehnen und dieſes andern heiße Atemzüge zu fühlen. An den kleinen blühenden Lindenzweig dachte ſie, der ihr zu Füßen gefallen war und dann auf ihrem Schoße

Digitized by Google

lag, an den ſtarken, ſcharfen Heugeruch, der alle Kraft ſo aufreizte und doch ſo willenlos machte, ſo ſeltſam und ſo merkwürdig willenlos . . .

Schon halb im Schlafe hörte ſie, wie draußen die Stalltür aufging und die Arbeitspferde herausgeführt wurden und ihr harter Hufſchlag auf dem Pflaſter des Hofes klang. Sie hörte die Mägde lachen und die Knechte ihre Senſen dengeln, bis die Erntewagen mit dumpfem Räderrollen davon fuhren, in den jungen Tag hinein.

Es war ja die Zeit der erſten Mahd!

Dann ſchlief Hella endlich ein. Und durch ihr ſtilles, kleines Mädchenzimmer kroch langſam und taſtend an den Wänden entlang das kühle, fröſtelnde Morgengrauen.

5.

Als Hella erwachte, ſchien die Mittagsſonne ſchon luſtig zum Fenſter herein.

Hella ſah nach der Uhr: wahrhaftig, ſchon über zwölf! Da mußte ſie ſich doch etwas beeilen, um noch zu Tiſche fertig zu werden.

Digitized by Google

Aber Hella beeilte sich gar nicht. Sie stand sehr langsam auf, musterte das zerknitterte Ballkleid, das sie gestern lässig auf einen Stuhl geworfen, den welken Jasminkranz, der so traurig die zerdrückten Blüten hängen ließ — dann ging sie langsam an ihre Toilette, eigentlich immer noch halb im Schlaf. Sie wusch sich und das kalte, frische Wasser tat ihr wohl und ließ sie wieder wach werden.

Nun begann sie nachzudenken, und während sie sich vorm Spiegel die Haare ordnete und steckte, kam ihr die Erinnerung an all das, was gestern gewesen war, eins nach dem andern. Es war ihr eigentlich nicht recht klar, warum es so gekommen war, aber das Unklare der Einzelheiten hatte nichts Quälendes weiter und alles in allem empfand sie etwas wie Zufriedenheit und ein Gefühl von Ausgefülltsein. Ja, das fühlte sie ganz deutlich, es war etwas ausgefüllt in ihr, was früher leer und lebenslos war. Was das war, wußte sie auch nicht recht, aber jedenfalls war es sehr angenehm.

Hella dehnte behaglich den schönen schlanken

Digitized by Google

Körper und betrachtete sich sehr eitel und mit großer Genauigkeit im Spiegel. Nun war sie also mit Erich Ruland verlobt und damit war sie jetzt eine Braut — was für ein merkwürdiger Zustand! Nun fing sie auch an, sich über die äußeren Seiten der Sache klar zu werden, eigentlich aber ohne ein wirkliches Glücksgefühl dabei zu empfinden. Es war eben alles, wie auch ihre ersten Reflexionen, sehr angenehm: sie war von nun an selbständiger, mußte im Hause schon mehr als Persönlichkeit gelten und demgemäß behandelt werden. Sie konnte dies und das nach eigenstem Willen bestimmen, ändern und neu machen lassen, denn ohne in die Rechte ihrer Mutter zu greifen, mußte sie doch manches für ihre Ehe einrichten, was sich nur rein persönlich entscheiden ließ. Da konnte doch niemand mitreden, selbst Tante Malwine nicht. Bei dem Gedanken an Tante Malwine mußte Hella unwillkürlich lachen. Tante Malwine, die früher alles durfte, mußte sich jetzt doch etwas einschränken mit ihren Ermahnungen, Ratschlägen und Grundsätzen.

Aber Tante Malwine wußte ja noch gar

Digitized by Google

nicht, daß Hella eine Braut war! Hella lachte leise und vergnügt vor sich hin, während sie die letzte Hand an ihre Toilette legte und die Sonnenstrahlen lustig im Zimmer umhergaukelten und der weiche Sommerwind Blumenduft und den Geruch von frischem Grün zum Fenster hereintrug.

Als Hella hinuntergegangen und eben im Begriff war, sich ins Wohnzimmer zu verfügen, kam ihr Tante Malwine entgegen.

„Deine Mama ist krank," sagte sie kurz, „sei recht leise!"

Hella sah erschrocken und erstaunt auf.

„Mama ist krank? Ja, was denn . . ."

Tante Malwine sah sie durchbohrend an.

„Ihr seid gewiß nicht vorsichtig gewesen. Es ist mit den Lungen, Erkältung . . . . ."

„Ich will zu Mama hinein," sagte Hella und schob sich energisch an Tante Malwine vorbei.

Aber die hielt sie zurück.

„Deine Mama schläft, du kannst sie jetzt nicht stören. Nach Tisch vielleicht. Wir essen gleich."

Hella ging resigniert auf die Veranda

Digitized by Google

hinaus, wo der Tisch schon gedeckt war, und sie sah sofort, daß das Gedeck für ihre Mutter fehlte. Das war selbstverständlich, aber es berührte sie sehr, sehr unangenehm, ihre zufriedene Stimmung und ihre bräutlichen Empfindungen verflogen mit einem Male.

Sie fühlte die Krankheit der Mutter plötzlich viel intensiver und schwerer, es war ihr, als ob dunkle Schatten durch all den Sonnenschein huschten draußen und drinnen. Es war eine Erkältung, ja, natürlich, aber es könnte doch am Ende mehr daraus werden, viel mehr, wer weiß.

Da kam auch Tante Malwine auf die Veranda hinaus, die beiden setzten sich und das Essen wurde aufgetragen.

Sobald das Dienstmädchen wieder hinaus war, hörte Hella Näheres. Die Mutter habe sich heute ganz früh schon krank gefühlt und man habe gleich darauf zum Doktor geschickt, der dann auch erschienen sei, bevor Hella aufstand. Es sei eine leichte, ganz leichte Lungenentzündung, habe er gesagt, aber Frau Herborg müsse sich sehr in acht nehmen, es seien Anlagen

Digitized by Google

zu Schlimmerem vorhanden. Fürs erste sei jedoch nichts Ernstes zu befürchten, ein paar Wochen Ruhe und Pflege, dann würde sich's wieder geben, jetzt bei der warmen Jahreszeit.

Hella atmete etwas erleichtert auf.

Tante Malwine fühlte sich veranlaßt, dieses Thema noch näher zu beleuchten.

„Wenn du dich etwas um deine liebe Mama gekümmert hättest und vor allem darauf gesehen hättest, daß sie das Tuch umtat, das sie immer vergißt, dann hätte sie sich nicht erkältet."

Tante Malwine sprach sonst nicht von einer lieben Mama, aber diesmal hatte sie augenscheinlich das Bedürfnis, ihre freundliche Aeußerung durch diese Ausschmückung wuchtiger und gemütserschütternder zu gestalten.

Hella biß sich auf die Lippen und erwiderte nichts. Obwohl sie Tante Malwines Aeußerung durchaus richtig taxierte, war sie doch eine zu vornehme Natur, um nicht ein gewisses Schuldgefühl zu empfinden.

Diese peinliche Atmosphäre wurde durch Onkel Wilhelm sehr geräuschvoll unterbrochen.

Digitized by Google

Onkel Wilhelm kam nämlich in gehobenſter Stimmung an und während er ſich kaum noch das Käpſel aufgeſetzt hatte, platzte er ſchon mit der aufgeregt-vergnügten Bemerkung los: „Es war reizend geſtern bei Bärenburgs.“

Tante Malwine beeilte ſich ſofort, ihn von Frau Herborgs Erkrankung in Kenntnis zu ſetzen.

Onkel Wilhelm bedauerte natürlich ſehr und war ganz Mitleid und Teilnahme, obwohl es ihn wieder beruhigte, zu hören, daß die Sache nicht gefährlich ſei. Jedenfalls erklärte er entſchieden, heute bis zum Abend dableiben zu wollen, damit doch eine energiſche männliche Kraft im Hauſe wäre.

„Du brauchſt dich wirklich dadurch nicht abhalten zu laſſen, es iſt keineswegs gefährlich,“ ſagte Tante Malwine abwehrend, denn die Ausſicht war nicht verlockend, nun auch noch Onkel Wilhelm da zu haben, der ausgeſucht unpraktiſch war und durch ſeine gutmütige Unbeholfenheit überall ſtörte, ſelbſt da, wo man es gar nicht für möglich hielt.

„Aber bitte, bitte, ich tue es ja ſehr gerne,

Digitized by Google

und sicher ist sicher," sagte Onkel Wilhelm und lächelte opferfreudig.

Tante Malwine resignierte und goß den Kaffee ein. Eine Zeitlang, während die drei tranken, wurde kein Wort gesprochen, man hörte nur dazwischen das leise Klirren der Tassen und Löffel. Endlich raffte sich Onkel Wilhelm auf und wollte die Damen etwas aus ihrer trüben Stimmung herausreißen.

„Ja, es war reizend bei Bärenburgs, und Hella sah so wunderhübsch aus, ich war ordentlich stolz auf sie!"

Dabei nickte er Hella freundlich zu.

„Ach ja, noch etwas, das war sehr komisch!" fuhr er zu Tante Malwine gewandt fort, „aber ich will dir lieber alles von Anfang an erzählen, ich erzähle so ungern aus der Mitte heraus, das nimmt dem Zuhörer alles Vergnügen, vor allem, weißt du, so das Einheitliche . . ."

„Ich danke, lieber Wilhelm," sagte Tante Malwine, „aber ich habe wirklich keine Zeit, mich damit zu beschäftigen, ich habe so viel zu überlegen und anzuordnen. Hella, du gehst vielleicht mit dem Onkel in den Garten —"

Digitized by Google

Damit erhob sich Tante Malwine erregt und ging majestätisch in die inneren Gemächer.

Onkel Wilhelm war etwas verdutzt und trank nachdenklich seinen Kaffee aus, während Hella ihn aufforderte, in den Garten zu kommen. Onkel Wilhelm war denn auch sehr einverstanden und setzte seine Erheiterungstaktik lebhaft fort, aber auch bei Hella hatte er wenig Glück damit, denn sie war, obwohl sehr freundlich, doch einsilbig und seltsam in sich gekehrt. Sogar ihr Lieblingshund, der Neufundländer, der mit großen Sätzen auf sie zueilte und sie freudig ansprang, fand keine sonderliche Beachtung. Auch das ging spurlos an ihr vorüber, daß Onkel Wilhelm, um ihr etwas recht Angenehmes zu sagen, behauptete, der Hund sei schon wieder gewachsen. Besagter Hund war übrigens über sechs Jahre alt und hatte lange auf ein weiteres Wachstum verzichtet.

An demselben Abend noch ließ Frau Herborg ihre Tochter zu sich rufen.

Hella setzte sich aufs Bett der Mutter, während diese ihr die feine, schmale Hand entgegenstreckte.

Digitized by Google

„Mama, ist dir jetzt besser?“ fragte sie etwas beklommen und in dem unwillkürlichen Bewußtsein, daß sie anders war, als sonst, nicht so natürlich und unbefangen.

Frau Herborg lächelte. Es war das eigentümliche nachsichtige Lächeln, das nur jene Frauen haben, die sehr vornehm und sehr intelligent sind, und die sehr, sehr viel durchgemacht haben. Ein Lächeln, von dem man nicht weiß, ob mehr Güte oder mehr Klugheit und Abgeklärtheit darin liegt, und das man sehr selten und nur bei einer Frau sieht.

„Du hast dich gestern mit Erich Ruland verlobt, nicht wahr?“ sagte sie freundlich.

Hella wurde rot bis an die Haarwurzeln und während sie sich auf die Hand der Mutter neigte, fing sie an leise zu weinen. Es war ein Weinen, das all die Aufregung und nervöse Ueberspannung der letzten Nacht in sich auflöste, und das, durchaus nicht schmerzlich, sondern als einfache Reaktion, fast körperlich wohltuend war.

Frau Herborg wußte das sehr gut. Sie störte ihre Tochter in keiner Weise und

Digitized by Google

ſtreichelte ihr nur leicht und beruhigend die glühenden Wangen. Erſt ſollte ſie ſich mal ordentlich und gehörig ausweinen und dann ließ ſich ja über alles ſprechen.

Hella empfand dies feine, ſchweigende Verſtändnis namenlos dankbar und ein faſt zwingendes Gefühl überkam ſie, der Mutter alles zu ſagen und alles bis ins kleinſte zu erzählen, das Verlangen, ſich voll und ganz zu geben, wie es kraftvollen und impulſiven Naturen eigen iſt.

So trocknete ſie energiſch ihre Tränen, ſchüttelte die wirren Haare aus der Stirn und ſah ihrer Mutter ernſt und ruhig ins Geſicht. Als Frau Herborg ſie dann an ſich zog und küßte, wich die letzte Unſicherheit von ihr und in der lautloſen Stille des Krankenzimmers, die nur durch das eintönige Ticken der altmodiſchen Wanduhr unterbrochen wurde, beichtete Hella das ganze große Geheimnis ihrer erſten Ballnacht.

Während ſie erzählte, wurde all das, was ſie erlebt und empfunden hatte, immer deutlicher und ihr ſelbſt verſtändlicher und greif-

Digitized by Google

barer. Im Willen, die Mutter zu überzeugen, überzeugte sie sich unbewußt selbst, das Unklare und Unsichere ihrer Empfindungen verschwand völlig und machte dem ruhigen Gefühl Platz, daß es alles so hatte kommen müssen und also auch so sein mußte. Als sie geendet und nun doch etwas zaghaft fragte: „Mama, bist du auch nicht böse?“ da hatte sie die innere, feste Ueberzeugung, daß Mama eigentlich gar nicht böse sein konnte.

Frau Herborg war auch nicht böse.

„Ich habe mir das gedacht,“ sagte sie leise und freundlich, „es ist vielleicht auch gut so und ihr paßt wohl auch zueinander. Man muß auch nie gegen seine Gefühle handeln, und ich bin glücklich und zufrieden, wenn du es bist, mein Kind!“

Hella küßte dankbar die Hand ihrer Mutter.

„Aber etwas müssen wir doch berücksichtigen. Siehst du, es ist alles sehr schön und gut, aber ein ganz klein bißchen Vernunft gehört denn doch zu allem. Darüber muß man ganz ruhig und sachlich sprechen, nicht wahr?“

„Ja, Mama,“ sagte Hella leise, obwohl sie

Digitized by Google

nicht ganz einverstanden war und eigentlich dachte, daß sie bereits alles mit dem größten Verstandesaufwand beleuchtet habe.

„Ich will gar nicht von äußeren Dingen reden," sagte Frau Herborg, „du bist in der glücklichen Lage, daß diese für dich sehr einfach liegen. Neuhof ist nicht belastet, du hast außerdem noch Geld genug zum Leben und auch Erich Ruland verfügt über ein beträchtliches Vermögen. Er ist beinah reich, kann man sagen, und zudem vollkommen unabhängig."

Hella war sichtlich angenehm überrascht über diese Eröffnungen, von alledem wußte sie bisher fast gar nichts und die Sache kam ihr dadurch nur noch vernünftiger und einleuchtender vor.

Frau Herborg merkte das wohl und auch sie hatte ein beruhigtes und dankbares Gefühl, daß sie ihrem Kinde eine so sichere Aussicht eröffnen konnte.

„Es sind aber innere Gründe," fuhr sie fort, „die nun einmal erwogen werden müssen in allen solchen Sachen. Ich will sie dir nur kurz andeuten, entscheiden muß da jeder für

Digitized by Google

sich selbst. Siehst du, die Ehe ist durchaus nicht etwas Leichtes, sie stellt Anforderungen aller Art und jedenfalls muß man, ganz besonders als Frau, Konzessionen machen und seine Freiheit etwas einschränken. Und dann noch eins: selbst in einer glücklichen Ehe entstehen mal hie und da Meinungsverschiedenheiten oder sonst was, nicht wahr? Das läßt sich ja nun alles mit Vernunft und mit gutem Willen beseitigen, aber es kommt dabei auf etwas sehr an, auf das Wie. Wenn das nicht gleich ist auf beiden Seiten, kann leicht aus der Dissonanz etwas anderes werden, das unüberbrückbar ist. Siehst du, nun ist Erich Ruland ja gewiß ein sehr gut erzogener Mensch, aber sein Vater war aus ziemlich einfacher Familie und seine Mutter, eine Cousine von deinem Papa, hat sich deswegen seinerzeit mit ihren Verwandten so ziemlich überworfen wegen ihrer Heirat. Sie soll es übrigens auch bei ihrem Mann nicht leicht gehabt haben und hat viel durchgemacht. Ich weiß nicht allzuviel davon, sie lebte sehr entfernt von uns und ist sehr früh gestorben. Siehst du, mein Kind, ich sage dir

Digitized by Google

das alles nicht, um deine Gefühle zu beeinträchtigen, ich möchte nur, daß du dir bei alledem über eines klar bist: glaubst du bestimmt, daß er niemals etwas sagen wird, was an sich vielleicht gar nichts Besonderes ist, aber auf eine Art, die dir weh tun könnte? Eben anders, als du es gesagt hättest? Bist du davon überzeugt?"

„„Ja, Mama!" sagte Hella sehr ruhig, aber ohne daß ihr's bewußt wurde, fühlte sie sich ein ganz klein wenig unsicher dabei.

Da zog Frau Herborg sie an sich und küßte sie sehr, sehr herzlich.

„Dann ist es gut," sagte sie weich, „und ich wünsche euch Glück von ganzem Herzen!"

Hella schmiegte sich fest in die Arme der Mutter und kämpfte jetzt auch wieder etwas mit den aufsteigenden Tränen. Aber schließlich huschte ein Lächeln über ihr Gesicht und sie fragte sehr zaghaft und scheu, indem sie über und über errötete: „Darf ich ihm jetzt schreiben, Mama?"

„Ja, mein Kind, und grüße ihn von mir! Hörst du, vergiß das nicht. Gute Nacht für

Digitized by Google

heute, Hella, ich denke, wir werden beide müde sein und wollen uns morgen mal ausschlafen! Nicht? Gute Nacht, und — behüt dich Gott!"

Hella küßte schweigend die Hand der Mutter und ging still zur Tür hinaus.

Frau Herborg aber lehnte sich erschöpft in die Kissen zurück und auf ihrem Gesicht prägte sich ein namenlos müder Zug aus.

Sie dachte an vergangene Zeiten, an ihre Ehe, von der sie ihre ganze heimliche warme Welt erwartet und in der sie nichts gefunden hatte, als Konvention. Schließlich wird ja Konvention zur Ruhe. Oder aber auch nicht — und was dann??

Wie merkwürdig doch Erich Ruland ihrem einstigen Mann ähnlich sah! Der war auch so schön gewesen, so schön und männlich, daß ihr ganzes Blut nach ihm verlangt hatte. Der hatte auch so manches anders gesagt, als sie es gesagt hätte.

Und wie wird es mit Hella, die noch viel heißblütiger und elementarer ist als sie, und die auch so unpraktisch sensitiv ist und so eigen in dem, was sie will?? . . .

Digitized by Google

Durchs Zimmer huſchte das gedämpfte Licht der Lampe, die mit einem grünen Schirm verhangen war und alles nur halb und unſicher erleuchtete.

Die Uhr ſchlug leiſe, die alte Uhr, die ſchon ſo oft geſchlagen hatte — müde, lange Stunden.

6.

Zwei Jahre waren ſeitdem vergangen. Hella und Erich Ruland waren auf der Hochzeitsreiſe.

Die Trauung hatte ganz ſtill auf Neuhof ſtattgefunden, weil Frau Herborgs Leiden ſich verſchlimmert hatte und ſie keine geräuſchvollen Geſelligkeiten mehr vertrug. Dann war das junge Paar abgereiſt, zuerſt in die Schweiz, wo ſie, langſam von Ort zu Ort fahrend, ihre Flitterwochen verlebten. Hella war der Abſchied ſchwerer geworden, als ſie ſich's gedacht hatte. Sie ſchied ja nur auf kurze Zeit, aber ſie war eine Natur, die alles eher ſchwer als leicht nahm, jedenfalls aber immer ſehr tief empfand, faſt ſchwerfällig tief.

Doch als ſie erſt heraus war aus all dem

Digitized by Google

Alten, da faßte sie das Neue mit gesunder Genußfreudigkeit auf. Und es war sehr schön, all das Neue: schneeweiße Firnen und trotzige Felsen, die bunten Rinderherden und grünen Matten, das Ave-Maria-Läuten im Abendsonnenschein — — und zu allem die ersten heißen Liebesküsse .... Dieselbe Stimmung, wie damals in jener Ballnacht, dies Müde-Werden, Sich-Hingeben und Anlehnen, dieselbe Stimmung, wie damals, als ihr der Jasminkranz im Haar zerdrückt wurde und über die geschorene Akazienhecke der Duft von frischem Heu herüberwehte. Erdgeruch und erste Mahd! Auch geistig trat sie ihrem Mann jetzt näher, als es in der Brautzeit gewesen war. Da waren sie nie so zusammen, er hatte noch häufig in Berlin zu tun, und auch wenn er in Neuhof war, so gab es viel rein Aeußerliches und Praktisches zu überlegen und zu besprechen, so daß man kaum zu einer stillen Stunde kam. Die oberen Räume wurden neu hergerichtet, die Reiseroute besprochen und zum Schluß mußten noch all die langweiligen Besuche gemacht werden. Jetzt waren sie aber

Digitized by Google

allein und konnten ihre Eindrücke in Ruhe gemeinsam austauschen und genießen, und Erich Ruland erklärte seiner jungen Frau manches, was sie nicht wußte, und dafür war sie ihm dankbar. Sie waren oft sehr verschiedener Meinung und sprachen sehr erregt miteinander, aber diese Debatten hatten eher etwas Interessantes, Belebendes, als etwas Unangenehmes, obwohl Erich Ruland stets deutlich den Ueberlegenheitsstandpunkt herauskehrte. Zudem handelte sich's um fremdes Land und fremde Sitten und blieb also auf neutralem Boden, als etwas, was immer nur äußerlich und nie innerlich war.

Nur eines störte Hella: ihr war's, als wären die ganze Natur und die Menschen hier nicht ganz echt, als sei das alles so etwas äußerlich auf den Fremdenverkehr zugestutzt, das Ganze eigentlich mehr ein schönes fesselndes Panorama, als ein wirkliches greifbares Stück Erde. Ihr Mann, der die Welt von ganz anderen Gesichtspunkten ansah, lachte sie freilich aus, aber der Eindruck blieb doch in ihr haften, der unbewußte unklare Eindruck der

Digitized by Google

Komödie. Merkwürdig — diesmal hatte sie keine Lust, mit ihrem Mann darüber zu disputieren. Als er sie auslachte und ihr gutmütig sagte, sie solle kein Kindskopf sein, da hatte sie ganz und gar nicht das Bedürfnis, ihre Meinung zu verteidigen und wie sonst einen lustigen Krieg aus der Frage zu machen. Sie schwieg still und dachte unwillkürlich an Neuhof.

Dann gingen sie nach Italien hinüber, zuerst nach Venedig, wo sie beschlossen, einige Tage zu bleiben. Sie hatten es gut getroffen mit dem Wetter und Hella war ganz gebannt von dem seltsamen Mondscheinzauber der alten Dogenstadt. Als sie in eine Gondel stiegen und langsam hindurchfuhren durch all die wundersam phantastische Pracht, während von fern her verhallend Mandolinenspiel herüberklang und Gesang — melancholische, müde Weisen — da sagte Hella leise und verloren: „Wie schön — fast unwahrscheinlich schön!"

Erich Ruland sah sie an und lächelte nachsichtig, dann las er den Bädeker weiter. Darin war er nämlich sehr genau, er wollte verstehen und bewußt genießen, was er sah. Das andere

Digitized by Google

war für ihn Gefühlsduselei, aber er war gutmütig genug, um seiner Frau die Freude, die sie daran hatte, nicht zu nehmen.

Was Hella besonderen Spaß machte, war die lustige Nacktheit und ungenierte Natürlichkeit der italienischen Straßenjugend. Es zog sie geradezu an, sie fühlte in ihrer elementaren Veranlagung etwas Verwandtes mit der rein körperlichen Lebensauffassung dieser Menschen, die nichts taten und sich von der Sonne bescheinen ließen.

„Weißt du," sagte sie zu ihrem Mann, „das hab ich mir auch immer gewünscht, mal tüchtig zu verregnen und mich dann ganz einfach auf die Erde zu legen und mich von der Sonne trocknen zu lassen. So etwas Urzustand, weißt du —"

Aber Erich Ruland wußte gar nichts davon, er fand es greulich und sah seine junge Frau mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Liebes Kind, wie kann ein erwachsener Mensch noch solche Gedanken haben? Es ist ein Glück, daß wir so weit sind in unserer Kultur und Bildung, daß wir derartige, sagen wir, Ausbrüche als unkultiviert betrachten . ."

Digitized by Google

„Ich finde es aber nun mal schön!“ sagte Hella trotzig und warf den Kopf zurück.

„Ach, das ist ja Unsinn, Kind! Komm, wir wollen essen gehen!“ erwiderte Erich Ruland und reichte seiner Frau etwas energisch den Arm.

Hella schwieg, aber sie empfand zum ersten Male die Kette der Ehe. Sie mußte sich unterordnen, das fühlte sie deutlich, nicht nur äußerlich, sondern auch geistig. Aber das wollte sie nicht. Natürlich braucht man so was nicht zu machen, was sie sagte, aber man kann's doch sagen! Warum denn nicht? Erich brauchte ja gar nicht derselben Meinung sein, aber er konnte ihr doch auch das Recht der Meinung lassen. Das einfach für Unsinn zu erklären! Es kann doch kein Unsinn sein, wenn man wirklich was empfindet?

Während Erich Ruland interessiert die Speisekarte im Hotel studierte und sich sehr komisch und mit viel Humor bemühte, dem Kellner seine Wünsche italienisch mitzuteilen, saß Hella still und stumm dabei und das ganze sonnige Leben hier kam ihr mit einem Male

Digitized by Google

anders vor. Es war wieder derselbe quälende Eindruck, den sie schon in der Schweiz gehabt hatte, der Eindruck, als sei das alles hier auch nicht ganz echt. Komödie! Dort wie hier — und vielleicht auch wo anders? . . .

Ein würgendes Heimweh überkam sie, ein unsagbares Heimweh nach der Mutter, nach Onkel Wilhelm und seinen Kücken und nach ihrer stillen Mädchenkammer in Neuhof, wo man aus der merkwürdigen Fensternische hinaus in den Park sah und auf den Fluß, der so leise murmelte und rauschte und im Vorfrühling so brüllend wild die krachenden Eisschollen stromabwärts trieb! Das war keine Komödie! Heimweh . . .

Am Abend hatte Hella Kopfschmerzen und wollte sich eben zeitiger zurückziehen als sonst, als eine Depesche kam.

„Von Mama!" rief die junge Frau unwillkürlich und wurde totenbleich.

Ihr Mann öffnete das Telegramm: Kommt sofort, Mama schwerkrank. Tante Malwine.

Hella klammerte sich krampfhaft an die Stuhllehne, sie mußte all ihre Energie zu-

Digitized by Google

sammennehmen, um nicht ohnmächtig zu werden. Nur fort! Nach Hause! So schnell als möglich!

Wann geht der nächste Zug? Erich Ruland sah nach.

In zwei Stunden ging ein Zug, mit dem konnten sie reisen, wenn sie sich recht beeilten. Alles Nötige wurde sofort angeordnet, die Sachen gepackt, soweit dies möglich war und die Hotelrechnung bezahlt.

Hella faßte schnell überall mit an und war immer dabei, aber die furchtbare Aufregung, in der sie sich befand, hatte sie kopflos gemacht und ließ sie nicht sonderlich viel vor sich bringen. Um so dankbarer empfand sie jetzt ihres Mannes Umsicht und Sicherheit und das ließ sie die heutige Verstimmung wieder vergessen, zum wenigsten in den Hintergrund treten. Bei all der Hetze und den vielen Sachen, die zu erledigen waren, fand er auch immer noch Zeit, ihr dazwischen mal in seiner gutmütigen Weise ein freundliches, beruhigendes Wort zu sagen.

Als sie endlich im Eisenbahnwagen saßen

Digitized by Google

und der Zug sich langsam rollend in Bewegung setzte, da faßte Hella mit aufrichtiger Dankbarkeit die Hand ihres Mannes, lehnte sich an ihn an und weinte sich aus.

Sie hatte eigentlich kein persönliches Gefühl dabei, sie war nur namenlos froh, daß sie den Zug noch erreicht hatten und sie fühlte, daß es Erich Rulands Verdienst gewesen war. Es war doch gut, in dieser Aufregung nicht allein zu sein, sondern jemand zu haben, der freundlich zu einem war und mit einem fühlte.

Von dann ab aber saß Hella ganz ruhig und wie versteinert in ihrer Wagenecke und sah mit weit offenen, starren Augen in die Nacht hinaus, die dunkel und regnerisch, nur ab und zu durch vorüberfliegende Funken aus der Lokomotive schemenhaft erhellt wurde.

Am Morgen waren sie in München. Hella trank mechanisch etwas warmen Kaffee, den ihr Mann ihr mit liebevoller Mühe aufdrängte. Dann ging die Fahrt weiter, jetzt im Tageslicht und hellsten Sonnenschein. Aber man achtete nicht auf die Landschaft draußen und sprach nur das Nötigste miteinander — immer nur

Digitized by Google

das gleichmäßige Räderrollen, das so furchtbar quälend und lähmend wirkt, als käme man gar nicht vorwärts. Endlich Berlin, vom Anhalter hinüber nach dem Bahnhof Friedrichstraße, wieder weiter, wieder lange, schleichende Stunden, wieder das eintönige Räderrollen, immer weiter, weiter . . . . .

Das Morgengrauen stiehlt sich durch die verstaubten Fensterscheiben und leuchtet mit seinem kalten, blassen Licht den beiden Menschen in die verstörten, übernächtigen Gesichter, aus denen die Augen in trockenem, fieberhaftem Glanz herausschaun. Sie legen ihre Sachen zusammen, Erich Ruland sieht nervös nach der Uhr, während Hella zusammenschauert und fröstelnd ihr Reisetuch enger um die Schultern zieht.

Da hören sie die Bremse, der Zug hält stöhnend — Neuhof.

An der Wagentür stehen Leute vom Gutshof, die gekommen sind, das Gepäck in Empfang zu nehmen. Erich Ruland stürzt auf sie zu, und fragt, überhastend, von einem zum andern. Da hört er, daß Frau Herborg in die-

Digitized by Google

ser Nacht gestorben ist — der Arzt wäre dabei gewesen, bis zum letzten Augenblick, aber es sei nichts zu machen gewesen. Er sieht sich erregt nach seiner Frau um, die noch etwas weiter entfernt steht und geht zu ihr, um ihr's zu sagen und sucht mühsam nach Worten, um recht schonend zu sein. Aber Hella braucht nicht zu fragen, sie kennt die Gesichter der Leute zu gut, die sie von Kindheit an gesehen.

„Ich weiß, Mama ist tot," sagte sie leise.

Dann gehen sie beide mitten durch all die Leute hindurch, die ehrfurchtsvoll grüßen und ihnen mit teilnehmender Neugier nachsehen, bis zum Wagen — und schweigend fahren sie in den klaren Herbstmorgen hinein.

Auf der Treppe des Gutshauses kamen ihnen Tante Malwine und Onkel Wilhelm entgegen und begrüßten sie still und wortlos, in der lautlosen Weise, wie man jemand empfängt, wenn ein Toter im Hause liegt.

Tante Malwine erzählte ganz leise und möglichst kurz, wie es gekommen war. Nur das Wesentlichste. Sie war zu vernünftig, um die beiden, die mit übermüdeten und über-

Digitized by Google

anſtrengten Nerven von der Reiſe kamen, mit Einzelheiten zu quälen.

Hella hörte ſchweigend zu, die Kehle war ihr wie zugeſchnürt und ſie hatte das Gefühl, als ſei ihr ganzer Körper erſtarrt, daß ſie nicht ſprechen, nicht weinen und ſich kaum bewegen konnte. Nur einmal atmete ſie etwas erleichtert auf, als ſie hörte, daß die Mutter, in den letzten Tagen wenigſtens, nicht gelitten hatte.

Nun war Tante Malwine zu Ende mit ihrer Erzählung und die vier Menſchen ſaßen zuſammen, ſahen vor ſich hin und ſprachen nichts.

Dann ſtand Hella auf.

„Ich möchte hinein," ſagte ſie leiſe.

Die andern erhoben ſich auch, Onkel Wilhelm war ganz blaß geworden und Erich Ruland trat unwillkürlich zu ſeiner Frau, um ihr zur Seite zu ſtehen.

„Ach bitte," ſagte Hella abweiſend, „ich will — allein ſein mit Mama."

Der Geruch von Tannenreiſern und Blumen ſtrömte herein, eine Tür ſchlug leiſe zu, und dann war Hella allein mit ihrer Mama.

Digitized by Google

7.

Die Beerdigung war vorüber, und die vielen Gäste, die sich zum letzten Geleit der Herrin von Neuhof versammelt hatten, saßen im Gutshause an den reichgedeckten Tafeln, die in verschiedenen Zimmern hergerichtet waren. Die Wirtschaftspflichten hatte, wie stets, Tante Malwine übernommen, so daß sich Hella lediglich darauf beschränken konnte, als Dame des Hauses zu repräsentieren. Sie saß oben am Tische im größten Zimmer, wo die Ehrengäste versammelt waren und bemühte sich nach Möglichkeit, ihren Obliegenheiten gerecht zu werden. Sie sprach mit diesem oder jenem, aber dabei kam es ihr vor, als höre sie sich selber sprechen, so, als wenn ein anderer statt ihrer etwas sage. Ganz mechanisch.

Dabei dachte sie daran, wie die Erdschollen dröhnend auf den Sarg gefallen waren, bis sie dann nicht mehr so laut aufschlugen und weicher und immer weicher fielen, bis das Grab fertig war. Sie hatte das Gefühl, als müsse es sehr weich sein, so unter der Erde zu

Digitized by Google

liegen. Bei all ihrem Schmerz kam sie nicht davon los, von dieser rein sinnlichen, unmittelbaren Empfindung der Erde. Wie würde das sein, wenn sie jetzt neben der Mutter läge, ganz dicht und eng aneinander geschmiegt und rund herum dies Stille, Beruhigende, Kühle? Nur wenn die Sonne schien, wurde es wärmer, natürlich, und das fühlt man dann auch am Körper. So ein Gefühl, daß man so mit der Erde zusammengehört, so, wie die nackten italienischen Jungen, oder so, wie sie's damals besprochen hatten, die Mutter und sie, an dem sonnigen Nachmittag — damals. Oder fühlt man gar nichts mehr, wenn man im Grab ist?

Die Stimmen am Tisch wurden lauter, die Unterhaltung angeregter und lebhafter und das leise Klingen von Gläsern und Flaschen zeigte, daß fleißig eingeschenkt und getrunken wurde. Die Leute waren schließlich alle hungrig und durstig, sie waren zum großen Teile weit hergekommen, und zudem die lange, angreifende Zeremonie, da mußte eine Reaktion kommen, wenn sie auch durchaus in diskretem Rahmen blieb.

Digitized by Google

Das sah Hella auch ein, wenngleich es sie naturgemäß störte, aber etwas war's, was ihr unabweisbar unangenehm war: sie hörte ihren Mann ziemlich laut sprechen, so sicher und so objektiv, sie konnte nicht recht erkennen mit wem. Er sprach von landwirtschaftlichen Dingen, von allen möglichen Neuerungen, die eingeführt werden müßten und erörterte verschiedene Methoden, die lebhaft angegriffen wurden. Wo wollte er denn Neuerungen einführen? fragte sich Hella unwillkürlich. Ach ja, in Neuhof, Mama war ja tot und jetzt war er der Gutsherr.

Die junge Frau fröstelte. Zum ersten Male überkam sie ein Gefühl deutlicher Abneigung gegen ihren Mann. Diese laute Stimme und diese Unterhaltung, so ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre — dazu dies Erwähnen von Neuerungen auf einem Boden und in einem Hause, über dessen Herrin sich kaum das frische Grab geschlossen hatte! Er sagte das alles ja gar nicht direkt, aber sie fühlte es doch heraus, es mußte doch jeder herausfühlen, dachte sie. Sie hätte ihm zurufen mögen, über

Digitized by Google

den Tisch hinweg, aufzuhören, und sie hätte ihm sagen mögen: in diesem Hause und auf dieser Scholle gilt nur Mamas Wille und wenn du was ändern willst, so mußt du Mama fragen, nur Mama! Aber Mama war ja tot.

Die Unterhaltung wurde immer lebhafter und erregter, Erich Ruland verstand seine Gäste zu unterhalten. Oben am Tisch aber die schöne, junge, blasse Frau im schwarzen Trauerkleide, die saß jetzt ganz still da und kam sich einsam vor, entsetzlich einsam und hilflos! All die bekannten Gesichter herum kamen ihr plötzlich fremd vor, namenlos fremd, als habe sie sie nie gesehen.

Da trat Onkel Wilhelm auf sie zu und fragte leise und etwas verlegen, ob er sich zu ihr setzen dürfe.

Sie nickte mechanisch, sprechen konnte sie nicht, es schnürte ihr etwas die Kehle zu, nicht nur der Gedanke an die Mutter, es war noch etwas anderes, etwas ganz anderes. Sie wußte es wohl, aber sie konnte es sich noch nicht ganz klar machen, es war etwas Würgendes, Beängstigendes, so ein ähnliches Gefühl, wie wenn

Digitized by Google

jemand eine schöne, große Arbeit fertig hat, an die er alles gesetzt hat und nun sieht, daß er sich versehen hat. Ja, so ähnlich müßte das sein, dachte sie.

Dann hörte sie Onkel Wilhelms Stimme. Er saß neben ihr und sprach leise auf sie ein. Es klang so, als ob er ihr was erzähle, so wie man einem Kinde etwas erzählt, leise und freundlich. Allmählich verstand sie auch, was er sagte. Er sprach davon, daß alle Menschen sich mal wiedersehen, die Toten und die Lebendigen, das wäre dann, wenn Gott einen abrufe, erst müsse man aber das Leben, das einem vorgeschrieben ist, ausfüllen und geduldig warten. Das könne man auch und man könne auch ruhig dem Leben das Schöne abringen, das sei von Gott bestimmt und dazu sei das Schöne da. Wenn das Leid käme und es wäre so schwer, daß man selbst das Schöne nicht mehr möge, dann habe man doch die Zuversicht, daß es anders würde und daß man sich wiedersieht. Wenn man nur die rechte Zuversicht habe, dann habe man auch wieder den Mut zum Schönen und zum Leben . . .

Digitized by Google

Hella saß dabei, hörte zu und wurde immer ruhiger, je länger sie zuhörte. Es war ihr, als könne sie sich ganz, ganz anlehnen an die stille, freundliche Ueberzeugungssicherheit des alten Mannes. Es war weniger die Sache selbst, die so unendlich wohltuend auf sie wirkte, denn Hellas eigenster Natur war das alles zu weich und wenig greifbar, aber wie es ihr geboten wurde und von wem, das hatte das Erlösende für sie.

Es ist merkwürdig, was ein alter Mann einem manchmal mit ein paar freundlichen Worten geben kann, so ein alter weißhaariger Onkel, der sonst immer so harmlos dasitzt und ein bunt getupftes Taschentuch hat.

Wie Hella jetzt Onkel Wilhelm ins Gesicht sah, da hatte sie die Empfindung, daß er wenigstens ihr bekannt und vertraut war unter all den vielen fremden Menschen. Sie sagte auch jetzt nichts, aber sie neigte sich nieder und küßte seine Hand.

Die Gäste hatten sich nun allmählich alle verabschiedet und waren fortgefahren.

Tante Malwine überwachte das Abräumen

Digitized by Google

der vielen Tiſche, auf denen Flaſchen, Gläſer und Teller in buntem Durcheinander ſtanden, während Hella auf der Veranda regungslos in den dunkeln Herbſtabend hinausſah. Da trat Erich Ruland zu ihr und ſagte irgend etwas Konventionelles über das Wetter draußen, um nur überhaupt etwas zu ſagen. Sie nickte gleichgültig und bemerkte es dabei unangenehm, wie hilflos er augenblicklich war, wie er Worte ſuchte und keine fand. Sie bekam ein Gefühl von Ueberlegenheit ihm gegenüber, jener Ueberlegenheit impulſiver Naturen, die ſtets wiſſen, was ſie tun und ſagen ſollen, weil es ihr Impuls iſt und ſie nicht erſt darüber nachzudenken brauchen. Und während ihr Mann etwas verlegen eine ſchadhafte Stelle an der Freitreppe unterſuchte, erinnerte ſie ſich wieder deutlich an ſeine Unterhaltung, die er bei Tiſche geführt, an die laute Stimme, an ſeine Neuerungen . . . Da faßte er ſie plötzlich um die Hüften.

„Na komm, nun laß den Kopf nicht hängen," ſagte er gutmütig, „es wird ſchon alles beſſer werden."

Digitized by Google

Sie machte sich energisch los.

„Ach bitte, ich möchte schlafen," sagte sie rauh. „Du erlaubst doch, ich bin abgespannt. Gute Nacht!"

Hella ging hinauf in ihre einstige Mädchenkammer, die sie sich für die nächsten Tage hatte einrichten lassen.

Oben angekommen, überkam sie ein Gefühl großer Erleichterung. Jetzt endlich hatte sie Ruhe und war allein mit sich. Sie setzte sich in die große Fensternische, sie sah hinaus und dachte daran, wie oft sie hier schon hinausgesehen hatte und die Bäume rauschen gehört und drüben am Fluß die Wellen leise ans Ufer schlagen. Wie oft! Aber das war früher und schon lange, lange her, und — heute!

Dann fiel ihr das Gespräch wieder ein mit ihrem Mann und alles, was damit zusammenhing. Mein Gott, es war ja wohl gut gemeint, und vielleicht war sie auch etwas schroff gewesen. Aber warum sagte er das nicht so, wie Onkel Wilhelm etwas sagte, warum so anders, so banal? Wie sie daran dachte, fiel ihr gleichzeitig etwas ein, was sie zu ihrer Mutter ge-

Digitized by Google

sagt hatte, als sie zusammensaßen an dem sonnigen Frühsommertag und Tante Malwine fort war in die Stadt, um Einkäufe zu machen. Was hatte sie damals doch gesagt? „Es muß schön sein, wenn man jemand lieb hat, aber er müßte auch so sein, wie man selber ist." Das hatte sie wirklich damals gesagt? Wie merkwürdig! . . .

Draußen im Nachtwind fielen welke Blätter in den einsamen Park von Neuhof.

8.

Wenige Wochen waren erst verflossen, seit man Frau Herborg zur letzten Ruhe geleitet, und doch ging alles schon wieder seinen geregelten Gang auf Neuhof.

Tante Malwine führte die Wirtschaft in gewohnter Weise weiter mit der gründlichen und für die Beteiligten oft recht empfindlichen Energie, ganz so wie sie es früher getan hatte. Der Tod ihrer Schwester war ihr schmerzlich gewesen, aber sie war eine zu rigoros praktische Natur, um sich nicht bald damit abzufinden. Sie hatte ihren Wirkungskreis und der machte

Digitized by Google

ihr Leben aus. Hella ſtörte ſie darin ebenſowenig, als ſie ſeinerzeit Frau Herborg darin geſtört hatte. Die junge Frau war eben, was auch einſt ihre Mutter war, müde. So waltete und ſchaltete Tante Malwine ungehindert, und auch mit Erich Ruland, dem neuen Herrn des Hauſes, hatte ſie ſich trotz aller Männerſcheu bald gut geſtellt. Tante Malwine war überhaupt mehr männerſcheu in bezug auf andere weibliche Perſonen als auf ſich ſelbſt. Zudem fand ſie ſich mit Erich Ruland in allen Fragen des Lebens vorzüglich, ſie waren beide gewohnt, alles vom rein praktiſchen Standpunkt und durchaus nüchtern anzuſehen und danach zu handeln. So verſtanden ſie ſich ſo gut in allem, daß Hella allmählich eine etwas exzeptionelle Stellung einzunehmen begann, ohne daß es ihr oder den andern beiden ganz bewußt wurde. Denn das hätten Tante Malwine und Erich Ruland durchaus nicht gewollt, es lag ihnen nichts ferner, als Hella auch nur in irgend etwas zu iſolieren, ſei es was es wolle. Aber es machte ſich ganz von ſelbſt und unmerklich. Die junge Frau litt immer noch

Digitized by Google

unter dem Verlust der Mutter, sie war in sich gekehrt und verschlossen, da hielt man's für das Beste, ihr, fürs erste wenigstens, nicht unnötig mit den vielen Fragen des täglichen Lebens zu kommen, die bei der eigenartigen Natur Hellas wohl kaum ablenkend, sondern nur störend gewirkt hätten. Das war Tante Malwines Standpunkt und auch derjenige Erich Rulands, nur daß sich bei letzterem noch ein wenig Unwille hinzufügte, den er über das veränderte Benehmen seiner Frau empfand.

„Gut Ding will Weile haben," sagte Tante Malwine auch jetzt, als sie mit Erich Ruland zusammen am Kaffeetisch saß.

Hella war gleich nach dem Essen fortgegangen, um ins Pfarrhaus hinüber zu Onkel Wilhelm zu gehen, der jetzt nur noch selten am Nachmittag nach Neuhof herüberkam. Es war heute das erste Mal, daß Hella wieder einen etwas weiteren Spaziergang unternahm. Bisher hatte sie ihre wenigen Ausgänge nur auf den Park oder die Obst- und Gemüsegärten beschränkt. Erich Ruland hatte zu Tante Malwines Aeußerung etwas apathisch genickt.

Digitized by Google

„Ja, es wäre gut," erwiderte er, „wenn's nicht allzu lange dauerte. Ich kann so was Allzugefühlvolles nicht recht vertragen, auf die Dauer wenigstens nicht. Es ist, als ob man immer auf rohen Eiern geht und nie fest zufassen kann. Auch ist's der Leute wegen nicht gut. Ich werde ja selbstverständlich mit ihnen fertig, bin schließlich ihr Herr und damit hat sich's. Aber ich merk' es, daß sie mich nicht solidarisch nehmen mit Neuhof, das ist nicht gut. Ich weiß sogar, daß Hella bei ihnen und überall noch immer die schöne Hella Herborg heißt, trotzdem ich ihr Mann bin. Das ist ja schließlich nichts Besonderes weiter, aber es ist charakteristisch für die ganze Sache. Und vor allem, es ist mir nicht angenehm, ich bin jetzt Herr in Neuhof und will auch als solcher angesehen sein."

„Du siehst da doch vielleicht etwas zu scharf," meinte Tante Malwine, „aber etwas ist wohl meine verstorbene Schwester mit daran schuld. Sie hielt so sehr auf alles Traditionelle und bei all ihrer Klugheit hatte sie so eigene Auffassungen von eigner Scholle und alledem, es

Digitized by Google

war manchmal recht merkwürdig und, ich muß offen sagen, auch nicht mehr ganz zeitgemäß und praktisch. Daran haben sich nun die Leute auch alle gewöhnt, und ich glaube, auch Hella ist in der Beziehung eine ähnliche Natur. Ich erinnere mich, daß meine Schwester, die sich sonst niemals in das Wirtschaftliche einmischte, dazwischen ganz energisch irgend eine Aenderung nicht wünschte, die ich nicht nur für zweckmäßig, sondern auch für unerläßlich hielt. Ich hab sie manchmal nicht recht verstanden."

„Ich verstehe Hella manchmal auch nicht," sagte Erich Ruland leise und mehr zu sich selbst.

Dann fuhr er lebhafter fort: „Aber jedenfalls ist das alles ganz ungesund und führt zu nichts. Was hat man denn vom Leben, wenn man's nicht vernünftig anfaßt? Ich will Hella gegenüber auch nächstens fester sein, so kann es nicht weitergehen und diese nervösen Stimmungen werden ja schließlich krankhaft!"

„Wie du meinst, aber Hella ist in manchen Dingen sehr eigen und läßt sich nicht immer was sagen. Vielleicht von dir . . ."

„Das will ich allerdings hoffen," sagte Erich

Digitized by Google

Ruland scharf und stand auf, um sich zum Ausgehen zu rüsten und die Arbeiten draußen zu inspizieren.

Seine Eitelkeit war durch Tante Malwines Aeußerung verletzt worden, und er nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit seiner Frau deutlich zu zeigen, daß seine Nachsicht auch ein Ende habe und daß sie wirklich mit ihm leben und jedenfalls seine Wünsche und seine Lebensauffassung teilen müsse. Sie sollte mal merken, daß er nicht nur Liebhaber in Flitterwochenstimmung sein könne, sondern Mann. Das hielt er für das Beste und psychologisch Feinste.

Zum Abendessen kam Hella wieder, ganz aufgeregt und außer sich. Sie nahm sich kaum Zeit, ihren Mann und Tante Malwine zu begrüßen und sich zu Tisch zu setzen.

„Was soll das heißen?" brachte sie hastig und haltlos hervor, „die alten Silberpappeln sind weg, im Felde, links vom Wege, wenn man zu Onkel Wilhelm geht. Die hab ich so gemocht. Und die Steinreihe fehlt auch im Walde, wo wir immer gesessen haben, Mama und ich . . ."

Digitized by Google

„Ja, die sind fortgeschafft worden," sagte Erich Ruland und erinnerte sich an seine psychologischen Vorsätze von heute nachmittag. „Die Pappeln hab ich schlagen lassen," fuhr er ruhig fort, „so was stört mich, Bäume im Felde, natürlich."

„Und die Steinreihe?"

„Die Steine sind verwertet worden. Es ist ja das reine Kapital, was da herum liegt. Ich verstehe nicht, wie dich das aufregen kann."

„Das verstehst du nicht?" fragte Hella gereizt, „ich hab die Stellen gern gehabt, es sind Erinnerungen für mich. Das mußt du doch verstehen, das ist doch ganz einfach!"

„Ja, es ist auch ganz einfach, aber eben darum verstehe ich nicht, wie man sich so darüber aufregen kann. Es ist ja schade, wenn's deine persönlichen Erinnerungen betrifft, aber ich habe das eben für nötig gehalten, es ist praktischer."

„Es hat mir aber weh getan, ich mag die Stellen nicht missen," sagte Hella traurig.

„Mein liebes Kind," entgegnete ihr Mann in pädagogischem Tone, „du mußt dich etwas

Digitized by Google

zusammennehmen, das Leben ist keine Gefühlssache. Man muß doch etwas Vernunft haben und ich will Neuhof jedenfalls vernünftig bewirtschaften."

Hellas Augen flammten auf.

„Unter Mama ist es auch vernünftig bewirtschaftet worden, denke ich, und da haben die Stellen ruhig gestanden und es hat auch nichts geschadet!"

„Mit deiner Mama hat das alles gar nichts zu tun, ich greife sie ja gar nicht an," sagte Erich Ruland, „ich habe die Aenderungen einfach für nötig befunden und das genügt jedenfalls!"

„Aber Erich konnte ja auch gar nicht wissen, daß du dir soviel daraus machtest," sagte Tante Malwine vermittelnd.

„Dann hätt' er mich fragen sollen!"

„Liebes Kind," fiel ihr Mann ihr ins Wort, „ich brauchte dich durchaus nicht zu fragen. Ich treffe meine Anordnungen hier vollkommen selbständig, es ist unmännlich, seine Frau um jede Kleinigkeit zu fragen, das mußt du dir merken. Im übrigen kannst du dich ja auch

Digitized by Google

um alles kümmern, natürlich unter meiner Hand, ich wünsche das sogar. Eine Frau hat die Interessen ihres Mannes zu teilen."

Hella sagte gar nichts, aber es war ihr, als ob etwas an ihr heraufkröche, ganz langsam, qualvoll langsam, und alles in ihr erstarren machte.

Mechanisch begann sie zu essen, um überhaupt etwas zu tun und nicht so ganz willen- und wesenlos dazusitzen, mechanisch und ohne zu denken ließ sie sich ab und zu mit in die Unterhaltung ziehen, die Erich Ruland und Tante Malwine mit etwas forciertem Eifer über verschiedene häusliche Angelegenheiten führten.

Nach Tisch kam ein Bote von Bärenburgs und brachte einen Brief: Fritz v. Bärenburg zeigte seine Verlobung an mit einem der Fräulein v. Halden. Hella erinnerte sich flüchtig, es war wohl dieselbe, der er so den Hof gemacht hatte, damals in der Johannisnacht. Die Erinnerung war ihr unangenehm, zum ersten Mal.

Erich Ruland griff den Vorfall mit Ge-

Digitized by Google

nugtuung auf als etwas Willkommenes, was das heikle Thema von vorhin und die gespannte Stimmung etwas beseitigte. Zudem freute es ihn, da der junge Bärenburg sein Studiengenosse war.

„Na, die kleine Halden kann froh sein, Fritz hat Geld, da kommen sie nun endlich mal aus den ewigen Schulden heraus. Sie saßen doch immer furchtbar drin, nicht wahr?“ wandte er sich an seine Frau.

Hella zuckte zusammen, als sei ihr die Frage körperlich unangenehm.

„Ich weiß nicht, lieber Erich,“ sagte sie mit sehr gleichgültigem Ausdruck, „wir haben uns nie damit beschäftigt, und die Haldens haben sich wohl kaum darüber geäußert.“

Erich Ruland zog die Augenbrauen zusammen. Er fühlte instinktiv, wie sich Hella ihm gegenüber auf den Standpunkt der Dame zurückzog.

Das reizte ihn, um so mehr, als er sich dem nicht ganz gewachsen fühlte, obgleich er sich das nicht offen eingestand.

Vor dem Schlafengehen, als Hella sich an-

Digitized by Google

schickte, in ihr Zimmer zu gehen, das sie seit dem Tode der Mutter noch immer bewohnte, sagte Erich Ruland zu ihr, er wünsche, daß sie nun wieder zu ihm in den anderen Flügel des Hauses übersiedle. Er sagte das etwas schärfer, als er eigentlich beabsichtigt hatte, noch unter dem Eindruck ihrer letzten abweisenden Aeußerung.

Aber sie sagte nur: „Wie du willst, lieber Erich."

Ganz ruhig und ergeben klang es und nicht im mindesten gereizt.

Dann ging sie in ihr Zimmer hinauf.

Sollte er sich doch getäuscht haben? Vielleicht war ihre Aeußerung von vorhin gar nicht so scharf gemeint gewesen. Jedenfalls schien seine energische Festigkeit von gutem Erfolg gewesen zu sein, und er nahm sich vor, die Methode weiter durchzuführen. Man muß eben bloß mal den Mann zeigen, sehr ruhig, aber sehr deutlich, das imponiert immer, dachte er selbstzufrieden und verabschiedete sich nun auch von Tante Malwine in bester Stimmung. Was sich hinter dieser geduldigen Ruhe der

jungen Frau verbarg, ahnte er nicht im entferntesten. Und hätte es ihm jemand gesagt und auseinandergesetzt, er hätte es einfach nicht begriffen und höchstens für ungesund gehalten.

Die ganze nächste Zeit war Hella wie verändert, sie kannte kaum noch eigene Wünsche und ging mit größter Geduld auf ihres Mannes landwirtschaftliche Probleme und deren Ausführung ein.

Erich Ruland war sehr zufrieden und sehr stolz auf seine vorzüglichen Erziehungsresultate. Er glaubte nun ganz fest, daß alles wieder im rechten Gleis wäre, und war sehr freundlich und sehr gut gegen seine junge Frau, ganz aus dem gutmütigen Gefühl heraus, das für ihn Liebe bedeutete. Manchmal, wenn er zärtlicher wurde, schien es ihm wohl, als sei Hella nicht mehr so leidenschaftlich wie früher, fast sogar ein ganz klein wenig apathisch. Aber schließlich — dachte er — das muß so sein, die Romantik muß doch mal ein Ende haben und eine wirklich gute Ehe muß eben in erster Linie einen ruhigen und vernünftigen Charakter haben. Natürlich!

Digitized by Google

Während Hella so vernünftig und ruhig mit ihrem Manne zusammenlebte, kamen ihr allerlei Gedanken — an sehr, sehr komplizierte und merkwürdige Dinge dachte sie. Dinge, mit denen sich ein Mensch beschäftigt, der den Boden unter den Füßen verloren hat und nicht weiß, wo er sich anklammern und festhalten soll. Sie dachte darüber nach, ob das wohl alles anders würde, wenn sie ein Kind bekäme? Vielleicht. Aber das wäre dann ja auch sein Kind, und wenn sie sich's ganz genau überlegte, so wollte sie eigentlich kein Kind von ihm haben. Sie erschrak selbst darüber, wie sie sich's klar machte, aber es war wirklich so, sie konnte es nicht ändern. Auch wenn sie sich zu der Vorstellung zwang und sich's ausmalte, es wäre doch sehr schön, so mußte sie immer daran denken, daß sie das Kind ja nicht allein für sich haben würde, er hatte doch auch Rechte und sogar Pflichten dabei und es wäre wieder nichts Ganzes, nichts Absolutes, es wäre dasselbe, was es jetzt auch mit Neuhof war.

Nur gleiche Menschen können etwas teilen, sonst hat der eine alles und der andere gar

Digitized by Google

nichts. Nein, es ging auch dann nicht, und es war wohl schon besser, so wie es war.

Auch die Verlobung des Fräulein von Halden hatte etwas in ihr angeregt, was sie bisher nicht kannte. Es müsse doch schön sein, dachte sie, das Gefühl zu haben, daß man seine Familie so mit einem Mal aus all den schrecklichen jahrelangen Sorgen herausbringt. Das muß sehr schön sein, auch wenn man dann in seiner Ehe das nicht findet, was man suchte. Ob die junge Halden es finden würde? Sehr glücklich sah sie nicht gerade aus. Aber wem hatte Hella eigentlich genützt mit ihrer Ehe? Niemand. Das war ja ganz klar. Und das war eigentlich sehr, sehr schade, es wäre doch alles viel leichter gewesen, wenn sie sich hätte sagen können, warum das alles war und warum das alles schließlich doch gut war. Aber es war ja nicht der Fall, und so mußte sie sich schon an was anderes halten.

So beschloß sie, ihrem Manne alles zuliebe zu tun, sich unterzuordnen, und nur immer zu geben, auch wenn sie nichts und garnichts dafür innerlich empfing. Dann nützte sie doch jemand

Digitized by Google

durch ihr Leben, und das war vielleicht etwas, woran man sich aufrichten und festhalten konnte. Sie wollte ja gern Opfer bringen und sie fühlte, daß sie sehr, sehr große Opfer bringen und sich sogar ganz und mit allem, was sie war, aufopfern könne. Aber sich jemand opfern, den man eigentlich nicht liebt und der einem fremd ist, ganz und gar fremd geworden? Kann man das? Wenn's einen nach Leben dürstet, nach Leben und nach Liebe?! Vielleicht geht es doch, dachte Hella, man muß es nur versuchen — dann kann man's vielleicht.

Aber dann kam etwas, da wußte Hella, daß sie es nicht konnte und können würde. Das war, als ihr Mann ihr eines Tages seinen neuesten landwirtschaftlichen Plan mitteilte. Er war sehr stolz darauf, es war seine eigenste Erfindung und er hatte schon alles genau durchgearbeitet, die Entwürfe und Zeichnungen fertiggestellt und die Kosten berechnet. Es war ein ganzer Stoß von Papier, der auf seinem Schreibtisch lag und den er seiner Frau mit Genugtuung zeigte.

„Siehst du, Hella," sagte er erklärend, „du

Digitized by Google

haſt mir doch immer erzählt, wie wild im Frühjahr der Eisgang auf dem Fluß iſt, hinterm Park, weißt du. Du fandeſt es noch ſo famos. Es iſt aber eigentlich garnicht famos, und ihr könnt froh ſein, daß es bisher immer noch ſo gnädig abgegangen iſt. Der Park kann leiden und unter Umſtänden auch die Heuſcheune, die dahinter ſteht, am anderen Ufer, auf der Wieſe. Ich habe mir das Terrain genau angeſehen, die Wieſe wird unbedingt in Mitleidenſchaft gezogen. Der Fluß iſt überhaupt gefährlich, ſchon durch ſeine Breite und dazu die reißende Strömung . . ."

Er war ſo eifrig dabei und ſo ſehr mit ſeinem Plan beſchäftigt, daß er garnicht bemerkte, wie blaß Hella wurde und wie ſie ihn anſah, ratlos, faſſungslos und mit weitaufgeriſſenen, ſtarren Augen.

„Siehſt du," fuhr er fort, „da iſt mir neulich ein ſehr guter Gedanke gekommen. Ich laſſe ſo eine Art Bollwerk aufführen, an der Stelle, wo ſich der Fluß biegt und am Park entlang fließt. Ich hab's mir ganz genau überlegt in allem, es iſt meine eigene Erfindung,

Digitized by Google

kostet garnicht viel. Das Eis bricht sich in kleinere Schollen, und der weitere Eisgang geht ganz harmlos und ungefährlich vor sich. Ich muß allerdings gleich anfangen lassen, eh die starken Fröste kommen, denn es muß gemauert werden, erst etwas abgedämmt — hier ist die Zeichnung."

Damit schob er seiner Frau einen sehr umfangreichen Karton hin und schickte sich an, ihr genauer alle Einzelheiten zu erklären.

„Ja, muß denn das sein?" fragte Hella leise und in ihrer Stimme lag etwas so Gebrochenes, Angstvolles, daß Erich Ruland erstaunt aufsah und sie betrachtete.

„Aber gewiß," sagte er verwundert; „warum denn auch nicht? Was hast du denn schon wieder?"

Die junge Frau rang mühsam nach Worten, sie wußte nicht recht, wie sie ihm alles erklären sollte, sie mußte sich erst etwas auf sich selbst besinnen und sich wiederfinden, es war alles zu plötzlich gekommen, sie begriff es nicht ganz.

Mein Gott, er mußte doch wissen, was ihr dieser wilde Eisgang war in seiner lebens-

Digitized by Google

heißen, taumeltollen Frühlingsstimmung, sie hatte es ihm doch alles erzählt damals, als sie ihn als Braut überall herumgeführt hatte in Neuhof. Auch das hatte sie ihm gesagt, was für ein erlösendes, jubelndes, befreiendes Gefühl sie dann immer überkam — den ganzen Winter wartete sie darauf, damit fing ja eigentlich der richtige Frühling erst an in Neuhof. Das war immer so gewesen.

„Ach, bitte, tu's nicht!" brachte sie endlich heraus.

„Aber dann, bitte, erkläre dich doch etwas deutlicher," sagte er gereizt, „ich verstehe die ganze Geschichte wieder einmal nicht."

Da erzählte sie ihm das alles noch einmal ganz genau und ausführlich, sehr ruhig und sicher trotz aller inneren Aufregung, denn sie wollte ihn überzeugen und ihn sich näher bringen. Ein geradezu weiches, sehnsüchtiges Gefühl überkam sie, den Mann mit hineinzuziehen in ihre eigne Welt, in all das Unmittelbare und Wundersame, in den ganzen Zauber der Erde. Sie wurde ganz warm dabei, ihre Augen strahlten förmlich und

Digitized by Google

leuchteten wie im Fieber und über das feine, blasse Gesicht huschte wieder jener bacchantische Ausdruck wie damals in der Johannisnacht unter den bunten Lichtern des Tanzsaales und draußen auf den dunklen Parkwegen in der schwülen Luft der ersten Mahd.

Je länger sie sprach und je mehr sie sich selbst in alledem wieder auslöste, um so mehr war sie überzeugt, daß er sich nun endlich mit ihr finden würde. Das war doch alles so klar, so selbstverständlich! Als sie geendet hatte, sah sie ihren Mann mit strahlender Siegeszuversicht an. Erich Ruland lächelte nachsichtig.

„Aber liebes Kind," sagte er freundlich, „das ist doch alles Unsinn. Ich hab's dir doch damals schon gesagt, bei den greulichen, nackten, italienischen Bengeln, das ist so'n Urzustandsgefühl. Das mußt du dir nun wirklich abgewöhnen. Das steht so einer hübschen, kleinen Frau, wie du bist, ja gar nicht. Komm, sei mal vernünftig! Nicht wahr?"

Er streckte Hella, im Bewußtsein, ihre Marotte sehr nachsichtig aufgenommen zu haben, mit einem gutmütigen Lächeln die Hand hin.

Digitized by Google

Die junge Frau nahm die ihr dargebotene Hand. Die Sache war also erledigt.

Es war ja doch alles, alles einerlei, dachte Hella. Sie hatte das Gefühl, als sei sie nun endgültig und für immer von ihrem Manne losgelöst. All das Verschiedene, das sie überbrücken wollte mit der ganzen Leidenschaft ihrer impulsiven Natur in diesem Augenblick oder mit Geduld oder Opferfreudigkeit, wie sie's früher versucht hatte, das ließ sich ja überhaupt nicht überbrücken. Auf keine Weise. Es war unüberbrückbar. Das sah Hella ein.

„So," sagte Erich Ruland befriedigt, „jetzt will ich dir die ganze Geschichte mal näher erklären, es ist wirklich sehr interessant. Du willst doch?"

Hella nickte.

„Ganz abgesehen von der praktischen Notwendigkeit," fügte er hinzu, „ist es nämlich rein wissenschaftlich und technisch ein ganz neuer Versuch, ein sehr interessantes Experiment, das heißt so, wie ich's mir ausgedacht habe."

Nun erklärte er ihr das Ganze mit allen Einzelheiten, genau dem Plane nach, und

Digitized by Google

rechnete ihr vor, was es kosten würde. Es würde ganz billig werden, und doch ganz gewiß dem Eis standhalten.

Hella hörte zu und war mit allem einverstanden und fand auch, daß es sehr billig wäre. Dann ging sie hinaus, und sie wußte nun, woran sie war.

Aeußerlich blieb sie unverändert, vielleicht war sie sogar noch etwas geduldiger und nachgiebiger, als vorher.

Aber innerlich ging etwas in ihr vor. Wie eine krankhafte, im Fieber eingegebene Idee war es gekommen, ganz plötzlich, sie wußte selbst nicht wie. Aber es war da und setzte sich fest, immer mehr, bis es die einsame Seele der jungen Frau ganz gefangen genommen hatte: der Wunsch, das künstliche Bauwerk, das ihr so weh getan hatte, möge zersplittert werden im Eisgang, begraben von all den krachenden Schollen und dem gelben, sandgemengten Gischt, daß nichts mehr übrig bliebe, nichts, garnichts!! Daß der Tauwind hinraste über all dem regennassen Land, über die ganze unbezwungene freie Scholle! Immer mehr und

Digitized by Google

mehr befestigte sich in ihr das Gefühl, als sei sie ganz eins mit dem Fluß und der Erde im Kampf gegen die aufgezwungene Kultur, gegen die ausgeklügelten Fesseln und dies alles nivellierende Verkleinern des Großen und Freien. Jetzt hatte sie ja etwas gefunden, was ihr allein gehörte und was sie mit niemand zu teilen brauchte, diesen heißen, heimlichen Wunsch und diesen sorgfältig gehüteten Verbindungsgedanken mit der Erde. Sie lebte eigentlich nur noch darin und alles, was sie fühlte und in sich trug seit langem, schmolz in dem einen engen Gedanken zusammen, der ihr das Erlösende, Befreiende schien.

Aber jetzt behielt sie das alles für sich und sagte niemand ein Sterbenswort davon. Die andern würden das ja wieder für krankhaft erklären. Das wußte sie ja nun schon zur Genüge.

Aber etwas wußte Hella nicht, das war das, wie krank sie jetzt wirklich war.

Jeden Tag ging sie hinaus zum Fluß, um das Fortschreiten des kunstvollen Bauwerks zu verfolgen, keine Kleinigkeit entging ihrem

Digitized by Google

aufmerksamen Auge, keine Einzelheit an der Konstruktion und im Material.

Erich Ruland freute sich, daß seine Frau so viel Interesse zeigte, und war nun fest davon überzeugt, daß das Urmenschentum in ihr endgültig einer vernünftigen und gefestigten Lebensanschauung gewichen war. Er konnte zufrieden sein mit seiner Erziehungsmethode.

Dann war das kleine Bollwerk fertig, es sah sehr komisch aus, aber auch sehr solide, fest und zuverlässig.

Der erste Frost kam und hing sein weißes Reifkleid auf Wald und Feld, dann zog der Winter ein und Neuhof lag in Eis und Schnee. Es folgten ruhige, stille Tage, nichts ereignete sich, was irgend von Belang gewesen wäre, und im ganzen Hause herrschte die beschauliche und langweilig-behagliche Stimmung, die sich einzig und allein dann einstellt, wenn man eingeschneit ist.

Ab und zu kam Onkel Wilhelm, aber Hella schien es, als sei er etwas anders, als früher; er sah sie oft so besorgt und forschend an, daß es ihr unangenehm war, und sie eigentlich

Digitized by Google

beinahe froh war, wenn er wieder ging. Ihr schien's, als wenn der Gedanke, der sie Tag und Nacht beherrschte, schwächer und haltloser würde in Onkel Wilhelms Gegenwart, daß sie alles fallen lassen müsse und sich an die Güte des alten Mannes klammern, an diese abgeklärte Güte, die mit Gott und der Welt im Reinen war. Das ist so beruhigend, so namenlos beruhigend, das hatte Hella ja damals erfahren, am Begräbnistag der Mutter, wo sich Onkel Wilhelm zu ihr gesetzt, mit dem komischen getupften Taschentuch gewedelt und ihr so viel Liebes gesagt hatte, das so still und so friedlich war.

Aber das war jetzt zu spät, viel zu spät, sie hatte ja jetzt ihren ganz eigenen heimlichen Gedanken! Erst wollte sie mal noch abwarten, später vielleicht wollte sie sich mal mit Onkel Wilhelm aussprechen, ja, das wollte sie. Aber jetzt ging's ja noch nicht, jetzt hatte sie ihren Gedanken und den konnte sie doch Onkel Wilhelm nicht sagen, nein, das konnte sie nicht!

Wenn der Vorfrühling kommt und der Eisgang und der Sieg da ist! Dann .....

Digitized by Google

So verging ein Tag nach dem andern, ruhige, stille Tage. Es war ein strenger Winter, und Hella ging oft nachsehen, wie fest der Fluß zugefroren war. Das Eis war sehr dick, so dick, wie es seit Jahren nicht gewesen war.

Wenn es sich so hielt und die Kälte blieb, könne es schlimm werden zum Frühjahr, meinten die Leute.

Hella lächelte vor sich hin.

Man muß warten, warten. Noch ist Neuhof eingeschneit.

9.

Ein warmer, sonniger Vorfrühlingstag neigte sich zu Ende.

Hella saß am geöffneten Fenster und sah in den Park hinaus, in dem schon vereinzelt junges Grün schimmerte, etwas schwächlich noch, aber doch deutlich erkennbar, das erste Anzeichen beginnenden Lebens. Auch die Bäume, die sehnsüchtig die kahlen, nackten Aeste in die Höhe streckten, hatten schon kleine Knospen angesetzt, der Schnee war größten-

Digitized by Google

teils schon abgetaut und hatte überall breite, schwärzliche Pfützen gebildet, zwischen denen man die junge Erde hindurchschimmern sah. Ueber all das huschte langsam verblassend das rote Abendgold.

Hella saß still und regungslos und sah in den Park hinaus.

Aber sie dachte an das, was dahinter lag, an den breiten, reißenden Fluß, der immer noch so ruhig und träge dalag in seinen Winterketten.

Würde es nun endlich, endlich kommen, das Große, Erlösende, Befreiende?

Sie wartete nun schon so lange darauf, jetzt konnte es freilich jede Stunde kommen, daß das Eis ging. All die letzten Tage waren so warm gewesen, es hatte geregnet und danach war immer die Sonne herausgekommen und hatte so warm geschienen, so warm und auflösend, daß es nun doch endlich kommen mußte. Darum war Hella jetzt auch immer zu Hause geblieben, die ganzen letzten Wochen schon, und auch heute wieder. Sie hatte heute eigentlich mit ihrem Mann und Tante Malwine in die

Digitized by Google

Stadt fahren sollen, aber sie hatte Kopfschmerzen vorgeschützt, und so war sie zu Hause geblieben.

Sie mußte ja bleiben, natürlich! Sie mußte ja warten. Es war ja ihr Gedanke, ihr heimlicher und sorgfältig gehüteter Gedanke.

Hella lächelte und ihre Augen glänzten seltsam fieberhaft aus dem blassen Gesicht hervor.

Das Abendgold verlor sich allmählich in der durchsichtigen Luft und nur vereinzelt irrten flüchtige Lichter zwischen den dunkeln, kahlen Baumstämmen hindurch über die regennasse Erde. Das Dämmergrau senkte sich nieder, unsicher weiches, einschläferndes Dämmergrau. Gegen Norden zu aber war's dunkel geworden, ganz dunkel und drohend und wolkenschwer. Pfeilschnell kam's näher, als könne es gar nicht schnell genug zum Ziele kommen, immer näher kam's und immer größer wurde es, durch den alten Park jagten pfeifend die ersten Windschauer und bogen die alten Aeste wie schwanke Gerten, während vereinzelt schon große, schwere Tropfen herabfielen und klatschend auf dem feuchten Boden aufschlugen.

Digitized by Google

Da ging die Tür zu Hellas Zimmer auf.

„Gnädige Frau," rief die alte Wirtschafterin herein, „das Eis will gehen, meint der Kutscher, er hat's von fern gehört, so'n komisches Donnern. Es wär' nur gut, dann hätten wir endlich den Frühling, Gott sei Dank!"

Dann war sie schon wieder hinaus und zurück in die Küche, denn Kochtöpfe gingen ihr über alles, auch über Naturereignisse.

Das Eis will gehen! Endlich!!

Halblaut und stöhnend, wie der leise Schrei eines todwunden Tieres, rang sich's von Hellas Lippen.

Das Eis will gehen!

Nur hinaus, hinaus! So schnell als möglich!

Dann war sie draußen, mitten im Abenddunkel, auf der schmutzigen, durchweichten Erde und mitten drin in Sturm und Regen, die jetzt mit aller Gewalt losgebrochen waren.

Es war ein furchtbares Wetter, es goß in Strömen, der Wind heulte mit tausend wilden Stimmen und zerrte die Bäume, daß sie ächzten und stöhnten und wie in willenloser Angst die hohen Kronen bogen.

Digitized by Google

Hella ging mitten hindurch, der Sturm zauſte ihr die offenen hängenden Haare und der Regen durchnäßte ſie bis auf die Haut, daß das dünne Kleid ihr am Leibe anlag und ſie's bei jedem Schritt fühlte. Durch jede Pfütze ſchritt ſie hindurch, und wenn's noch ſo hoch aufſpritzte, nur weiter, weiter!

Jetzt ſtand ſie am Ufer, zitternd vor Aufregung, und ſah mit fieberhaften, bacchantiſch glänzenden Augen in die Ferne, flußabwärts.

Von dort mußte es kommen, das Große, Erlöſende und Befreiende, das alles, alles beſiegt!

Aber noch kam es nicht, nur der Wind peitſchte klatſchende Regenmaſſen auf die ſtarre Eisfläche.

Kam es denn noch nicht?

Von ferne hörte man's doch, trotz des heulenden pfeifenden Sturmes, ſo merkwürdig, wie wenn ein Wagen über die Brücke fährt. Das war es, ſie kannte es ganz genau.

Kommt es noch immer nicht? Es iſt ſo ſchwer zu ſehen, es wird ſchon dunkel, und die Bäume ſtehen vor.

Ohne zu überlegen und ganz unter dem

Digitized by Google

Zwange ihres Gedankens, ihres eigensten, heimlichsten Gedankens, auf dessen Erfüllung sie so lange gewartet und der nun endlich erfüllt werden sollte, läßt sich die junge Frau an der Uferböschung hinabgleiten. Es ist zwar sehr steil, aber es geht. Man kann ja sonst nichts sehen! Und man muß es doch sehen, natürlich! Sonst ist ja alles, alles umsonst gewesen!

Jetzt ist sie drauf, es steht Wasser auf dem Eise, sie kann sich kaum aufrecht halten, es ist so glatt, so unsicher, aber es geht schon und nun kann man wenigstens besser sehen.

Wenn's nur nicht so dunkel wäre!

Da kracht es neben ihr, es bricht und biegt sich, sie fühlt, wie irgend etwas nachgibt, der Boden fängt an zu schwanken. Wasser spritzt auf und von beiden Seiten sieht sie schwarze gähnende Tiefen sich auftun, in die sich langsam zwei schwere Eisschollen senken und knirschend den gelben Ufersand aufreißen.

Da packt sie's, plötzlich und schreckhaft, die angstvolle Sehnsucht nach Leben! Verzweifelt und hilfesuchend sieht sie zum Ufer, aber es ist zu weit, sie kann nicht hinüber.

Digitized by Google

Sie will rufen, aber die Kehle ist ihr wie zugeschnürt, keinen Laut bringt sie heraus, nur heiß und keuchend geht ihr Atem — Todesangst, lähmende Todesangst.

Die Scholle schwankt und schwankt und setzt sich langsam in Bewegung und nun sieht sie's auch kommen, von oben her, die aufgetürmten durcheinander geworfenen Eisschollen, klingend und krachend in wütendem Gischt, eine weiße regellose Masse, aus der nur hier und da grellgelbe Flecke von aufgewühlter Erde hervorleuchten. Immer näher, näher — ist keine, keine Rettung möglich!? Aber die Scholle treibt weiter, immer mehr kommen hinzu, rechts und links und von allen Seiten.

Plötzlich bricht etwas donnernd zusammen, ganz nahe, am Eingang zum Park ist's, und jetzt kann sie's sehen, ganz deutlich — Balken und Steine tauchen aus dem Wasser, überstürzen sich, brechen und verschwinden.

Das Bollwerk!

Dröhnend gehen die Eisschollen drüber weg.

Da schreit die junge Frau auf — wild und jubelnd!

Digitized by Google

Das ist ja ihr Gedanke, das Große, Erlösende und Befreiende!! . .

Dann schließen sich die Wasser über ihr und überall nichts als krachende Eisschollen, schwarze gähnende Tiefen und gelber aufgerissener Ufersand in gurgelndem Gischt.

Die Landstraße herauf kommt ein Wagen gefahren und hält an der Freitreppe von Neuhof.

* *
*

Onkel Wilhelm saß allein in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch, hatte die Hände gefaltet und sah sehr, sehr müde aus.

Er war eben von Hellas Begräbnis gekommen. Es waren sehr viele Leute dagewesen und sie waren alle sehr traurig über das schreckliche Unglück der schönen Gutsherrin von Neuhof. Onkel Wilhelm hatte den letzten Segen gesprochen über dem Grabe seiner jungen Nichte, als man sie neben ihrer Mutter in die Erde gesenkt hatte.

Jetzt war Onkel Wilhelm wieder zu Hause, saß an seinem Schreibtisch und hatte die Hände

Digitized by Google

gefaltet. Dabei sah er auf das alte verblichene Farbenband, das über dem Schreibtisch hing, und auf die alten verblichenen Photographien. Zu den Photographien aber war eine neue hinzugekommen: das Bild von Hella Herborg.

Draußen war's ein goldner lachender Frühlingstag und überall Erdgeruch und heißer Lebensatem.

Flußabwärts im flutenden Sonnenlicht trieben die letzten Eisschollen.

Digitized by Google

Karriere

Ilja Iljitsch stand vor dem Schaufenster einer Bäckerei auf dem Newski Prospekt.

Es war ein kalter Winterabend, der Schnee fiel in dichten, schweren Flocken auf die Straßen und Plätze von Petersburg, so daß die stolze Metropole ganz in eine weiße Decke eingehüllt war und nur die großen, goldenen Kuppeln der Kirchen wie verschleierte Märchenaugen daraus hervorlugten.

Auf dem Newski flogen unzählige Schlitten fast lautlos wie phantastische Gebilde vorbei — nur der Schnee knarrte kaum merklich unter den Kufen, und die Hufschläge der Pferde klangen, als ob sie auf Watte liefen.

Furchtbar schnell ging's. Kaum tauchte ein Schlitten auf, so war er schon wieder fort. Nur einen Augenblick sah man, wie das Silbergeschirr im Licht der Bogenlampen unsicher aufblitzte, wie das Bärenfell hinten herab-

Digitized by Google

hängend am Boden schleifte — dann war's fort wie ein Schatten. Aber dann kam ein anderer und wieder einer, viele, viele — und es wimmelte von den lustigen, huschenden Schatten.

Aber Ilja Iljitsch sah die Schatten nicht und auch nicht die goldenen Kuppeln der verschneiten Kirchen.

Ilja Iljitsch sah nur ins Schaufenster der kleinen, etwas schmierigen Bäckerei.

Die Schneeflocken fielen dicht, aber man konnte schon was erkennen, wenn man scharf hinsah. Ilja Iljitsch sah sehr scharf hin.

Er sah, daß Piroggen hinter der blanken Scheibe lagen — und was für Piroggen: geradezu musterhafte Exemplare.

Ob die links wohl mit Kohl gefüllt waren und die rechts mit Fleisch und Reis oder umgekehrt? Nein, die links waren mit Kohl gefüllt, sie sahen weniger fett aus — Ilja Iljitsch beugte sich näher vor und drückte die Stirn an die Scheibe, um sich zu überzeugen, daß er recht hatte. Ja, es mußte so sein — es waren Piroggen mit Kohl.

Nun zog er den Kopf wieder zurück.

Digitized by Google

Ilja Iljitsch schwärmte für Piroggen mit Kohl. Aber er hatte sehr lange keine gegessen, natürlich: wenn man Karriere machen will, darf man sich keinen Ausschweifungen hingeben.

Aber Piroggen mit Kohl waren doch gut — und Ilja Iljitsch überkam eine Stimmung, wie wenn man an seine Kindheit zurückdenkt, wenn man dran denkt, wie man sich mit den Nachbarskindern prügelte und dabei ein großes Stück Schokolade im Mund hatte, auf das man trotz des heißen Kampfes die größten Rücksichten nehmen mußte — so eine Stimmung von halbverschluckten Bonbons und gänzlicher Sorglosigkeit. Ja, aber da war man ein Kind — Ilja Iljitsch lächelte nachsichtig über sich selbst — und jetzt war man ein Mann und hatte höhere Bildung. Ja, die hatte er. Die Eltern hatten sie nicht gehabt, aber sie hatten sie ihm zuteil werden lassen, ganz abgesehen von den Piroggen mit Kohl, die sie ihm geschenkt hatten, wenn's Weihnachten oder Ostern war oder der Namenstag des heiligen Ilja.

Nun waren die Eltern tot, schon lange — und sie hatten nichts gehabt vom Leben.

Digitized by Google

Aber das schadete nichts — sie würden noch nach dem Tode zu Ehren kommen, natürlich. Alle Welt würde sagen: das waren sie, das waren seine Eltern, die Eltern von Ilja Iljitsch. Er hatte ja die höhere Bildung, er war in der Volksschule gewesen, er hatte lesen, schreiben und rechnen gelernt und Geographie und noch solche außerordentlichen Gegenstände.

Ja, er würde Karriere machen — Afanassi Ignatjitsch, der Rechtsanwalt, bei dem er Schreiber war, sagte es ihm immer.

Das heißt, Afanassi Ignatjitsch war eigentlich kein richtiger Rechtsanwalt — keine Spur. Wie hätte er, Ilja Iljitsch, denn auch mit seiner höheren Bildung bei einem gewöhnlichen Rechtsanwalt gearbeitet!

Nein, das war Afanassi Ignatjitsch gar nicht. Er hatte so ein ganz geheimes Rechtsbureau, wo überhaupt nur die allerschwersten Dinge angenommen wurden, denn er hatte Fühlung mit dem Justizministerium. Ja, er hatte Fühlung. Er sprach zwar nur davon, wenn er Schnaps getrunken hatte. Aber, wie sollte er auch sonst davon sprechen — man muß

Digitized by Google

doch ein bißchen inspiriert sein, wenn man von seinen Fühlungen spricht. Natürlich. Und Afanassi Ignatjitsch schätzte ihn, wenn er auch nicht viel bezahlte — na, und das Weitere ergibt sich ja von selbst, wegen der Fühlung mit dem Justizministerium natürlich.

Ilja Iljitsch dachte nicht mehr an die Piroggen.

Er pfiff befriedigt, wandte sich vom Schaufenster ab und ging den Newski weiter hinunter, der Admiralität zu, deren goldene, nadelförmige Spitze zu ihm herüberblitzte.

Ja, natürlich, Karriere . . .

Die ganze Geschichte war, im Grunde genommen, eine Kleinigkeit, und es konnte gar nicht mehr lange dauern, bis seine hohe Exzellenz der Herr Justizminister oder seine Exzellenz der Herr Direktor ihn zu sich bitten ließen.

Sie haben durch Afanassi Ignatjitsch von ihm gehört, er hat ja Fühlung, natürlich.

Er sitzt in seinem Zimmer zu Hause und kopiert Akten.

Dann klopft's und der Bote vom Ministerium kommt.

Digitized by Google

„Seine hohe Exzellenz lassen Herrn Ilja Iljitsch zur Audienz bitten."

Ja — „bitten" würde er sagen. Man kennt ja seine Fähigkeiten, Afanassi Ignatjitsch hat davon erzählt.

Er lächelt dem Boten gütig und huldvoll zu.

„Ich komme, ich will nur meinen Frack anziehen. Einen Augenblick."

Der Bote verneigt sich. Seine hohe Exzellenz haben ihn instruiert.

Ja, den Frack muß man haben, das ist die Hauptsache.

Er sparte schon dafür, o, wie lange schon — und darum versagte er sich alles. Ja, den Frack muß man haben, für die Audienz und dann auch des Ordens wegen, den man bekommt. Natürlich muß man dann sparen und jede Ausschweifung vermeiden, auch Piroggen mit Kohl.

Da waren sie doch wieder, die Piroggen mit Kohl.

Piroggen mit Kohl sind sehr gut, dachte Ilja Iljitsch, aber, mein Gott, die Karriere . . . seine Exzellenz . . . und der Frack . . .

Digitized by Google

„Guten Tag, Ilja Iljitsch, wo kommst du her?"

Ilja Iljitsch drehte sich um.

„Guten Tag, Grigori Petrowitsch," sagte er, „ich komme von Afanassi Ignatjitsch, ja, ich habe Akten kopiert, du weißt ja — und wie geht es Akulina Pawlowna?"

Grigori Petrowitsch war ein Vetter von Ilja Iljitsch. Er war ein feister, behäbiger Mensch mit einem breiten, schlauen Lächeln, gerötetem Gesicht und verschmitzten, stechenden Augen, und er betrieb ein kleines Delikatessengeschäft. Er war wohlhabend, recht wohlhabend, aber selten zu Hause, wenn ihn Verwandte besuchten.

„Akulina Pawlowna geht es gut. Sei froh, daß du keine Frau hast. Heiraten ist dumm. Was sagt denn Afanassi Ignatjitsch, machst du bald Karriere?"

Ilja Iljitsch lächelte — ein innerliches, vergeistigtes Lächeln, das ganz komisch auf dem blassen, mageren und unrasierten Gesicht aussah, so, als ob es sich im Versehen dorthin verirrt habe und nun sehr verlegen sei.

Digitized by Google

„Afanassi Ignatjitsch macht mir etwas Hoffnung," meinte Ilja Iljitsch, „ich tue ja auch, was ich kann, und dann, er hat ja Fühlung mit dem Justizministerium, du weißt ja — natürlich, man muß sehen, so was geht nicht gleich, du weißt ja," schloß er diplomatisch.

„So," sagte Grigori Petrowitsch und sein Mund verzog sich zu einem höhnischen, plumpen Grinsen, „was hat dir denn Afanassi Ignatjitsch gesagt?"

Ilja Iljitsch zögerte.

„Ja, weißt du, das ist Bureaugeheimnis, da kann ich doch nicht, du weißt ja . . ."

Ueber sein Gesicht huschte wieder das eigentümliche Lächeln.

Bureaugeheimnis — es war zu schön, das zu sagen. So was hatte Grigori Petrowitsch doch nicht, obwohl er ganz in Delikatessen drinsaß.

Grigori Petrowitsch verbarg sein Lachen unter einem gewaltsamen Räuspern.

„Wie geht denn das Geschäft?" fragte Ilja Iljitsch teilnehmend. Auch wollte er den Eindruck des Bureaugeheimnisses wieder ver-

Digitized by Google

wischen, es hatte vielleicht doch etwas hochmütig geklungen, und er wollte nicht verletzen, nein, beileibe nicht.

Grigori Petrowitschs Gesicht nahm sofort einen besorgten Ausdruck an. Er fürchtete, der Vetter könne ihn um Geld angehen. Er hatte es freilich noch nie getan, aber vor Verwandten ist man nie sicher, man kann nicht wissen — hol's der Teufel.

„Schlecht, schlecht," sagte er und wiegte den dicken Kopf hin und her.

„Ach," meinte Ilja Iljitsch bedauernd, „Delikatessen werden wohl jetzt wenig gekauft?"

Dann überkam ihn plötzlich die Stimmung von den halb verschluckten Bonbons.

„Sage mal," fragte er und versuchte seiner Stimme einen etwas gleichgültig frivolen Klang zu geben, „was kosten denn jetzt die Piroggen mit Kohl oder mit Fleisch, Piroggen, du weißt ja —"

„Fünfzig Kopeken."

„Fünfzig Kopeken," sagte Ilja Iljitsch langsam und scheu und seine Hand suchte unwillkürlich nach dem Fünfzigkopekenstück in seiner

Digitized by Google

Manteltasche, das für den künftigen Frack bestimmt war.

Grigori Petrowitsch ereiferte sich.

„Ja, was glaubst du wohl, Kleinigkeit — denk doch, mit Butter gebacken, was glaubst du, kostet mehr, als es einbringt, was glaubst du. Groß sind sie auch noch und mit Butter gebacken, keine Spur von Schmalz, nur mit Butter, du weißt ja . . ."

„Piroggen mit Kohl sind gut," sagte Ilja Iljitsch.

„Ja, wer's haben kann," seufzte Grigori Petrowitsch, „als ich noch keine Frau hatte — heiraten ist dumm, du weißt ja — da hab' ich's mir noch leisten können. Aber jetzt — Akulina Pawlowna, Piroggen mit Kohl, wo denkst du hin? — hol's der Teufel. Früher, ja, weißt du — so eine warme Pirogge mit Kohl, warm natürlich, zum Abend natürlich, mit Butter gebacken, du weißt ja — und so ein paar Schnäpse, nur ein paar, sonst geht der Geschmack verloren — drei am Anfang, drei in der Mitte und drei nachher, und dann noch einen und dann ins Bett, ganz dicht am Ofen,

Digitized by Google

und der Schnaps krabbelt so warm im Magen herum, um die Pirogge — hol's der Teufel."

Ilja Iljitsch sagte gar nichts.

Er hüllte sich fest in seinen dünnen, schäbigen Mantel ein und starrte mit weiten, hungrigen Augen in die tanzenden Schneeflocken. Seine kalten Finger umklammerten das Fünfzigkopekenstück, das ebenso kalt war wie der schneidend kalte Winterabend in Petersburg.

„Ja, früher," sagte Grigori Petrowitsch, „aber jetzt — Akulina Pawlowna — hol's der Teufel. Na, nun bin ich zu Hause. Geh mit Gott, Ilja Iljitsch, besuche uns bald einmal. Heute paßt's nicht gut, ich habe so viel zu tun, du weißt ja, und das Geschäft geht schlecht. Geh mit Gott, Ilja Iljitsch."

Ilja Iljitsch ging.

Er hatte es noch weit, er wohnte auf dem Wassili-Ostrow. Frierend schlug er den Weg nach der Nikolaibrücke ein.

Grigori Petrowitsch fühlte einen Augenblick Gewissensbisse, daß er Ilja Iljitsch nicht aufgefordert hatte, in seine Wohnung einzutreten und mit ihm zu Abend zu essen. Er war trotz

Digitized by Google

seiner Krämernatur ein Russe und konnte russische Gastlichkeit nicht ganz verleugnen.

Es wäre ihm bei Gott auch nicht auf ein Butterbrot und auf ein Glas Schnaps für Ilja Iljitsch angekommen. Aber gerade heute — heute gab's Kohlpiroggen, und die aß er denn doch zu gern. Und dann — wenn Ilja Iljitsch Schnaps trank und inspiriert wurde, dann konnte er ihn am Ende doch anpumpen — bei Verwandten kann man nie wissen, hol's der Teufel.

Dann aß Grigori Petrowitsch schmatzend die Kohlpirogge und trank einige Schnäpse dazu — nur wenige, um sich den Geschmack nicht zu beeinträchtigen: drei vordem, drei in der Mitte und drei nachdem, und dann noch einen, damit's einem warm herunterrieselt.

Dann ging er schlafen, ganz nah am Ofen.

„Weißt du, Akulina," sagte er zu seiner Frau und stieß mit dem Ellbogen an ihr Bett an, um ihr Interesse zu wecken, „ich habe heute Ilja Iljitsch getroffen. Er denkt, er macht Karriere — der Schafskopf — hol's der Teufel."

Akulina Pawlowna nickte etwas mit dem

Digitized by Google

Kopf und tat einen tiefen Atemzug — einen behaglichen Atemzug mit schwach schnarchendem Unterton, so wie Leute atmen, denen es gut geht, besonders solche Leute, die mit Delikatessen handeln und fettige Finger haben.

Ilja Iljitsch saß unterdessen in seinem kalten Zimmer am Tisch.

Vor ihm stand eine leere Zigarettenschachtel, in der er die Ersparnisse für den Frack, den er zur Audienz und für den Orden brauchen würde, verwahrte.

Jetzt legte er das Fünfzigkopekenstück hinein, das er in der Manteltasche getragen hatte.

Als er seinen Tee trank und trockenes Brot dazu aß, da hatte es ihn wohl noch einmal gepackt, und er hatte an die Piroggen mit Kohl denken müssen. „Piroggen mit Kohl sind sehr gut . . ." Aber jetzt war's überwunden.

Dafür versenkte er das Fünfzigkopekenstück in die Zigarettenschachtel. Das war doch noch besser.

Ja, überhaupt — Karriere . . .

Dann kroch Ilja Iljitsch ins Bett. Er war

Digitized by Google

so sehr müde und kalt war es auch. Aber das schadete alles nichts. Ilja Iljitsch träumte.

„Seine hohe Exzellenz lassen Herrn Ilja Iljitsch zur Audienz bitten."

Ilja Iljitsch kam zur Audienz, er hatte einen Frack an und verneigte sich.

„Ich weiß alles," sagte seine Exzellenz, „Afanassi Ignatjitsch hat mir alles erzählt. Wir brauchen deine Dienste, Ilja Iljitsch. Da hast du einen Orden. Komm morgen wieder."

„O, ich habe nur getan, was ich konnte, Euer Exzellenz," sagte Ilja Iljitsch und verneigte sich wieder.

Ilja Iljitsch träumte und es war sehr schön.

Wie sollte Ilja Iljitsch nicht träumen, da in sein Zimmer Gottes goldene Sterne sahen? . .

In das Zimmer, wo Grigori Petrowitsch mit seiner schnarchenden Ehehälfte schlief, sahen Gottes Sterne nicht hinein.

Digitized by Google

Halbmast geflaggt

Es gibt Menschen, an denen die Sonne vorbeiging, grad' dann, wann sie nicht vorbeigehen sollte — in der Jugend — und solche Menschen pflegen dann später ihrerseits an der Sonne vorbeizugehen, als an etwas Unbekanntem, von dem man nicht weiß, was man daraus machen soll. Wenn aber jemand von der Sonne spricht, dann lächeln sie etwas ratlos und verlegen, wie wenn man einen Bildungsmangel an sich entdeckt hat und ihn nicht gern zugestehen möchte. Und dann gehn sie ängstlich und schnell auf etwas anderes über. Das ist dumm von ihnen, aber es ist auch traurig und es ist schwer zu sagen, ob es mehr dumm oder mehr traurig ist. Wahrscheinlich ist es beides. Jedenfalls sehn sie die Sonne nicht und tun so, als ob sie gar nicht auf der Welt wäre, auch wenn ihnen der goldne Schein geradeswegs

Digitized by Google

durch die Fenſter flutet. Er muß eben ſchon in was anderes fallen, als nur ins Fenſter. Solch ein Menſch war Fred Kyndrik, der in dem kleinen Fiſcherdorf nicht weit von Korſör wohnte, an der Küſte von Seeland, wo der Große Belt ſeine blauen Wellen ans grüne Ufer treibt und wo nachts das Leuchtfeuer von Barrö ſeine zuckenden Lichter über die ausgeſpannten Netze und die hohen Dächer der Dorfhäuſer wirft.

Lykkeborg hieß das Neſt und es war ein ganz richtiges Neſt, wo jeder genau wußte, wer am Morgen aus den Fenſtern gucken würde, wenn ſich die grünen Läden auftaten, die Hähne krähten und die Mädchen zum Brunnen gingen. Das heißt, Fred Kyndrik wohnte eigentlich nicht im Dorfe ſelbſt, ſondern in der Nähe. Ein kleines, einſames Haus dicht am Strande war es, worin er wohnte, und er hatte es gekauft mit allem, was drum und dran war, mit dem kleinen Garten, wo die Sonnenblumen ihre gelben ſchweren Köpfe über den Zaun hängen ließen und mit der kleinen, niedlichen Landungsbrücke, die ein ganzes Stück weit in die See hineinragte und ganz weiß geſtrichen war.

Digitized by Google

Ein Jahr war es her, daß er drin eingezogen war, ganz allein mit einem großen, grauen Kater, der grasgrüne Augen hatte und dem geräucherte Fische über alles gingen. Sie mußten aber nur sanft geräuchert sein, ganz sanft, und durften auch nicht gesalzen sein, denn das beeinträchtigte nach des Katers Meinung das Aroma — kurz, so mußten sie sein, wie er's von Kopenhagen her gewöhnt war, denn von dort war er mit Fred Kyndrik gekommen. Wenn er so auf der Fensterbank saß, die Pfoten hübsch zusammengefaltet, und Nachmittagsruhe hielt, dann dachte er wohl an Kopenhagen zurück, an das alte, düstere Patrizierhaus, dessen düstere Front mit den vielen verhangenen Fenstern sehr vornehm nach Amalienborg zu lag. Aber hier war's besser. Dort konnte man sich auf eine Fensterbank nach der andern legen, man kriegte keine Sonne und im ganzen Hause roch's nach Moder und es war still und langweilig — nur der Holzwurm tickte in der Täfelung oder eine Maus raschelte eilig unter einer der alten reichgeschnitzten Truhen. Aber wer fängt in dem

Digitized by Google

Alter noch Mäuse? Lächerlich! So kindlich war er schon damals nicht gewesen — und wenn man kindlich war, in dem Hause gab sich das bald. So war es ganz gut, daß Fred Kyndrik das alte Haus verkauft hatte, als er nach dem Tode der Eltern allein zurückblieb und hierher gezogen war. Fred Kyndrik freilich hatte das Haus nicht darum verkauft, weil der Kater das für vernünftig hielt, sondern weil er es nicht mehr sehen mochte, das Haus nicht und auch Kopenhagen nicht mehr. Er war eben unberechenbar, wie die paar Verwandten meinten, mit denen er noch gesegnet war, und merkwürdig war er dazu. Das war er als Kind schon gewesen und das hatte man schon damals an ihm nicht leiden können. Als Student wurde er's noch mehr und schließlich fing er noch an zu schriftstellern, was ja bekanntlich der Gipfel der Verrücktheit ist.

Ja, es gibt wohl verdrehte Leute, sogar in Kopenhagen, wo alle sonst so vernünftig auf der Langen Linie spazieren gehn. Zu alledem aber hatte Fred Kyndrik noch einen Knacks bekommen, wie die Leute sagten, und die Leute

Digitized by Google

lachten sich natürlich schief darüber. Das kam, weil eine schöne Frau in sein Leben getreten war, die grad' das hatte, was in dem alten Hause nicht war. Die Leute aber, die das sahen, dachten sich ganz was anderes dabei, denn die Leute denken sich bei allem etwas. Das sollten sie nicht tun, denn die Leute denken selten vernünftig und fast niemals groß. Als die Frau nun wieder aus seinem Leben heraustrat, weil die Dinge so lagen, wie sie nicht bleiben konnten, da hatte er den Knacks weg. Ein andrer hätte ihn nicht gehabt, Gott behüte, so dumm ist keiner — aber er hatte ihn eben, denn er war ja immer so verdreht gewesen.

So verkaufte er das Haus, was niemand begriff, aber auch niemand unangenehm empfand. Man lachte, wie bisher auch, und nachher, als er fort war, lachte man eben über was anderes in Kopenhagen, wenn man auf der Langen Linie spazieren ging.

Nur dem Kater war das alles sehr recht gewesen. Zuerst waren die geräucherten Fische allerdings nicht so, wie er das erwarten konnte. Seit aber Niels Jensen, dessen Frau täglich

Digitized by Google

ins einsame Haus am Strande kam, um zu kochen und reinzumachen — seit also Niels Jensen in Erscheinung getreten war, ließ sich wirklich kein Grund zur Beschwerde mehr finden. Niels Jensen spuckte zwar sehr viel, trat furchtbar laut auf und rauchte einen ganz gräßlichen Tabak — aber seine Fische waren ganz so geräuchert, wie man es wünschte, ganz sanft und milde und gar nicht gesalzen. Heute waren sie wieder exzellent gewesen — Goldbutt hatte er gebracht. Und der Kater machte einen Buckel und schnurrte . . .

Im Dorfe hieß Fred Kyndrik der Sonderling. Das klingt so komisch und nur für den, der einer ist, hat es einen etwas häßlichen Beigeschmack. Aber wenn man ein Sonderling ist, kommt's ja darauf nicht mehr viel an und so kümmerte sich der Sonderling auch sehr wenig darum. Er kam auch selten ins Dorf, denn er saß meist zu Hause über den Büchern oder er schrieb. Näheres wußte man nicht darüber, denn die Frau von Niels Jensen sagte gar nichts und das kam daher, weil sie überhaupt fast nie sprach. Das aber kam wieder

Digitized by Google

von ihrem Mann, denn Niels Jensen sagte auch fast nie etwas und wenn er doch einmal etwas sagte, dann sagte er: Ach, verflucht!

So erfuhr man denn auch gar nicht, wie's innen bei dem Sonderling zuging, und man mußte sich schon daran halten, was außen zu sehn war.

Da war aber wirklich etwas sehr Komisches: an der kleinen hübschen Landungsbrücke, die weiß gestrichen war, lag ein großes Segelboot vertaut und das Segelboot hatte keinen Namen am Bug und auch sonst nirgend, wo man auch suchen mochte, und es hatte immer und immer Halbmast geflaggt. Dabei weiß doch der dümmste Schifferbub, sobald er lesen lernt, daß ein jedes Boot, wenn es auch noch so klein ist, Namen und Heimatort tragen muß, mag es nun nach irgend jemand heißen, der auch so heißt, vielleicht „Diddi Jepsen, Lykkeborg" oder auch nur ganz einfach und bloß so „Annemarie, Korsör." Das mochte nun noch hingehen, aber die Flagge auf Halbmast, die schöne Flagge mit dem Kreuz von Dänemark — das war denn doch zu verdreht, wo doch auch jeder Schiffer-

Digitized by Google

bub weiß, daß Halbmast geflaggt Trauer bedeutet, und wer läßt denn ein so lustiges Segelboot, das so schlank wie ein Mädel gebaut ist, tagein tagaus in Trauer vor Anker liegen und hißt auch dann, wenn's mit dem Kiel über die Fluten tanzt, die Flagge nicht hoch bis ans Toppende hinauf?!

Das wußte der Sonderling nicht mal — und konnte doch segeln und war doch von Kopenhagen, wo die Schiffe aus aller Herren Länder ein- und auslaufen, daß niemals Ruhe wird im blauen Sund! Vielleicht wußte es der Sonderling auch und tat es trotzdem — nun, dann war er erst recht verdreht, so verdreht, wie nur ein Sonderling sein kann. Jedenfalls war's nur die Verdrehtheit, denn Bescheid wußte er mit dem Segeln, beinah noch besser als Niels Jensen, wenn man das natürlich auch Niels Jensen nicht sagen durfte.

Aber immer, wenn Fred Kyndrik hinaussegelte, dann hieß es im Dorf: der Sonderling ist in See, es gibt Sturm! Und richtig, kaum hatte man's gesagt, so zogen auch schon die ersten Wolken von Skagen herauf oder von

Digitized by Google

Fünen oder sonst woher und der Wind pfiff durch die Netze, daß die Schwimmkorke aneinanderschlugen. So genau merkte der Sonderling den Sturm und man konnte sich ebenso genau darauf verlassen, denn er segelte nur hinaus, wenn's Sturm gab — was natürlich auch verdreht war. Aber das war wenigstens eine nützliche Verdrehtheit, und wenn sie passierte, holte man sogleich die Netze ein und zog die Boote weit ans Ufer über den Sand.

Bei schönem Wetter aber saß der Sonderling meist zu Hause über seinen Büchern und Manuskripten und dann konnten sich die Mädchen und Jungen, wenn sie vorbeikamen, alles hübsch von außen besehen, das Haus und den Garten — wenn man Glück hatte, sah man auch mal den Kater — und auf der Landungsbrücke kletterte man herum oder sprang sogar ins Boot und wippte drin. Man brauchte gar keine Angst zu haben, der Sonderling kam nicht heraus, bewahre! Der verstand ja nichts von der Sonne.

Die Sonne aber schien heute grad so schön, es war die richtige Frühlingssonne und die

Digitized by Google

Mädchen und Jungen, die auf der Landungsbrücke herumkletterten, hatten Sträuße von Schneeglöckchen in der Hand.

„Du, Karin, hol die Fahne hoch!“ schrien die Jungen.

Karin Boyne hatte blaue Augen und goldnes Haar, von jenem Goldblond, das nur der Norden seinen Kindern schenkt. Außerdem aber war sie die Tochter des Lehrers und hatte als solche ihrer Bildung wegen ein gewisses Uebergewicht über die andere Dorfjugend. Diese führende Stellung hatte sie auch wohl veranlaßt, von der Landungsbrücke ins Segelboot zu springen, wo sie, die Hände am Bootsrand, versuchte, das Ding ins Schaukeln zu bringen. Der Segler war aber recht groß und so gelang ihr's nicht, so sehr sie sich auch mühte, daß ihr das Blondhaar zerzaust übers Gesicht herunterhing.

„Karin Boyne, hol die Fahne hoch!“ johlten sie von der Brücke.

Karin Boyne lachte und richtete sich auf. Dann strich sie die Haare aus der Stirn und noch etwas vorsichtig und scheu griff sie ins

Digitized by Google

Takelwerk und zog an der Leine, daß die Flagge sich bewegte.

Auf der Brücke jubelte man: „Hochziehn, Karin Boyne, hoch!"

Da tat sich die Kajütentür auf und der Sonderling trat heraus.

Karin Boyne ließ entsetzt das Seil fahren und schlug die Hände vors Gesicht. Die auf der Brücke verharrten in namenlosem Grauen. Wer hätte das auch ahnen können — Gott, wie furchtbar! Wenn er sie nur nicht schlachtet! Ob man um Hilfe rief? . . . .

„Wie heißt du?" herrschte der Sonderling das Mädchen an.

„Karin Boyne," sagte die Kleine und kam ins Weinen.

Der Sonderling war wütend.

Aber mitten in der Wut passierte ihm etwas sehr Merkwürdiges: er sah plötzlich, wie wunderschön die Frühlingssonne schien, und das sah er am Goldhaar des kleinen Mädchens, worin sich die Sonne grad verfangen hatte. So starrte er wie gebannt immer auf die goldnen Haare und er kam sich etwas albern dabei vor,

aber neben der Albernheit, die er ganz deutlich fühlte, war noch etwas andres dabei, etwas ganz andres, das aber ganz undeutlich war.

„Ich tu dir nichts," sagte er endlich gepreßt, „du wolltest dir wohl das Boot ansehen?"

Karin Boyne schüttelte den Kopf. Sie mochte nicht lügen.

„Nein," sagte sie schluchzend, „ich wollte die Fahne hochkriegen, sie hängt Halbmast und das ist doch —"

„Wie ist das?"

„Ich weiß nicht . . . . . ."

„Nimm die Hände vom Gesicht und hör auf zu heulen, ich tu dir nichts."

Karin Boyne ließ langsam die Hände heruntergleiten und sah Fred Kyndrik an. Da sah sie, wie jung der Sonderling war, und sie sah auch, wie er immer auf ihr goldnes Haar starrte — da wurde sie unwillkürlich rot. Denn so hatte sie noch niemand angesehen.

„Soll ich dir das Boot zeigen?" frug der Sonderling etwas unsicher und ging auf die Kajütentür zu.

Digitized by Google

Karin Boyne nickte mit dem Kopf und folgte ihm, als wäre das selbstverständlich. Denn sie hatte mit einemmal gar keine Scheu mehr vor ihm.

„Das ist Mahagoniholz, das rote an den Wänden," erklärte er ihr, „und siehst du, hier an der Wand ist eine kleine Tür, und wenn du sie aufmachst, da ist eine ganz kleine Küche."

„Ach," sagte Karin Boyne und guckte hinein, „kochen kann ich auch schon etwas."

„Was kannst du denn kochen?" frug sie Fred Kyndrik und stellte eine kleine Pfanne beiseite, weil er sah, daß sie nicht sauber war.

Das Mädchen lachte.

„Alles Mögliche, ich will mal nachdenken . . . . ."

Dann zählte sie ein paar Sachen auf, deren Herstellung nicht gerade überwältigende Schwierigkeiten bot.

„Da kannst du mehr als ich," sagte Fred Kyndrik in einem Ton, als gälte es, ein schwerwiegendes Faktum festzustellen.

Karin Boyne schwieg, aber sie freute sich sehr, daß sie mehr konnte als er, und daß er

Digitized by Google

das auch eingesehen hatte. Dann ging sie auf ein kleines Bücherschränkchen zu, das in die Kajütentäfelung eingelassen war.

„Bücher les' ich gerne," sagte sie.

Fred Kyndrik folgte ihr eilfertig.

„Die kannst du haben von mir, aber so was für dich hab ich noch nicht, du mußt schon erst älter werden."

Karin Boyne ärgerte sich.

„Im September werd' ich konfirmiert, bitte."

Dann entdeckte sie plötzlich ein Buch, auf dem Fred Kyndriks Name draufstand.

„Aber das kann ich lesen, das ist von Ihnen, nicht wahr?"

„Erst im September," sagte der Sonderling und dann, als käme ihm die Antwort etwas zu brüsk vor, fügte er hinzu: „dann kannst du alle Bücher lesen, die von mir sind, wenn du willst — und du kannst sie auch behalten, wenn es dir Spaß macht."

„Das ist nett," sagte Karin Boyne und in ihre Augen kam ein warmer Schimmer, ein Etwas, das ein wenig früh war für ihr Alter.

Digitized by Google

Als sie wieder auf Deck gingen, ließ der Sonderling das Mädchen vorangehen, wie eine Dame, und Karin Boyne machte einen Knicks und ging voran.

Dann trat sie zur Landungsbrücke.

„Jetzt muß ich aber gehn," sagte sie leise.

Fred Kyndriks Gesicht wurde finster und er reichte ihr wortlos die Hand. Dann aber fiel sein Blick wieder auf ihr goldnes Haar, in dem sich der Sonnenschein fing.

„Wie schön die Sonne heute scheint," sagte er.

Karin Boyne lachte übermütig und ein ganz klein wenig überlegen.

„Aber die scheint doch alle Tage!"

Der Sonderling fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ja, ja, die scheint alle Tage," sagte er langsam. „Na, denn Adieu, Karin Boyne, schönen Dank für deinen Besuch und auf Wiedersehen! Im September kannst du dir die Bücher holen."

Dann drehte er sich kurz um und ging in die Kajüte zurück.

Digitized by Google

Auf der Brücke wurde Karin Boyne mit unbeschreiblicher Aufregung empfangen.

„Du, Karin, wie war er? Ist er ganz verrückt?“ schrien sie durcheinander.

Karin Boyne bekam einen roten Kopf.

„Nett war er,“ sagte sie.

Dann wandte sie sich möglichst hochmütig ab und ging allein nach Hause.

Am Abend aber, als ihr kleiner Bruder Christian vom Sonderling sprach, bekam er von Karin Boyne eine Ohrfeige und mußte den richtigen Namen des Sonderlings lernen. Christian wußte nicht, wie ihm geschah, und fand seine Schwester scheußlich. Karin Boyne aber war der Ansicht, daß Christian wirklich zu frech würde — von dieser Sache natürlich ganz abgesehen — und sie beschloß, erzieherisch auf ihn zu wirken.

Fred Kyndrik saß unterdessen immer noch in der Kajüte und hielt das Buch in der Hand, das Karin Boyne in der Hand gehabt hatte, und dachte daran, wie golden die Sonne geschienen hatte, als sie sich in Karin Boynes goldnem Haar verfing. So war ihm die Sonne

Digitized by Google

noch nie vorgekommen und da fiel ihm das Lied ein, das einst zu Kopenhagen, als er noch Musik hörte, sein Lieblingslied gewesen war — und leise, leise summte er die Worte vor sich hin: Gott grüß dich, wenn du die Sonne noch siehst, die Sonne noch siehst . . .

Ueber ihm aber, draußen in der schmeichelnden Frühlingsluft wehte das Kreuz von Dänemark — Halbmast geflaggt.

Seitdem saß der Sonderling tagein, tagaus auf der Landungsbrücke und wartete, ob er das kleine Mädchen mit dem goldnen Haar nicht sehen würde. Im Sommer aber gibt es viel zu tun zu Hause und besonders in so einem Fischerdorf. So kam Karin Boyne nur selten an dem einsamen kleinen Haus vorbei und wenn Fred Kyndrik sie grüßte, dann knickste sie und nickte mit dem Kopf und der Sonderling sah ihr nach, bis sie nicht mehr zu sehn war und noch etwas länger. Dann aber biß er die Zähne zusammen und war den ganzen Tag ungenießbar, daß sogar die Frau von Niels Jensen beinah etwas gesagt hätte, wenn das Sprechen nicht so sehr gegen ihre Gewohnheit gegangen wäre.

Digitized by Google

So ging die Zeit vorbei und in der Einſamkeit der Küſte merkte man das kaum. Man ſieht ja immer hinaus auf die See und nichts lehrt ſo ſehr Geduld, wie das Meer, wenn auch freilich nichts ſo ſehr die Sehnſucht weckt, wie die weißen nordiſchen Sommernächte, wenigſtens bei einem Nordländer. Aber das war ja Fred Kyndrik.

Doch nun waren die weißen Nächte auch vorüber und der Frühherbſt war gekommen, wo der Himmel ausſieht, als wäre er von klarem, blauem Glas. Mit dem Herbſt kam der September, der Frau Niels Jenſen inſofern aufgefallen war, als der Sonderling am Erſten dieſes Monats gepfiffen hatte, wie ein Schuljunge, was Frau Niels Jenſen ſehr unpaſſend fand. Sie ſagte nur nichts, weil ſie ja nie was ſagte.

Im September aber war auch Karin Boynes Konfirmation und das war ein Tag, an dem die Lykkeborger erlebten, was ſie noch nie erlebt hatten. Der Sonderling war in der Kirche und ſaß ganz einſam auf der allerletzten Bank, was inſofern ſehr ſtörend war, als die

Digitized by Google

Neugierigen sich die Köpfe verrenken mußten, um das Wundertier zu betrachten. Das ging aber schwer, weil es doch nicht passend war und besonders während der Predigt doch gar nicht. So mußte man schon warten, bis alles vorbei war. Der Sonderling aber hatte nicht auf die Gaffer gewartet, sondern war vor Ende des Gottesdienstes, als eben das Abendmahl gereicht wurde, fortgegangen und setzte sich wie immer auf die kleine Landungsbrücke und wartete wie immer. Aber Karin Boyne kam nicht vorbei, sie war wohl einen anderen Weg gegangen mit ihren Eltern.

So wartete der Sonderling viele, viele Tage und endlich kam Karin Boyne.

Da stand der Sonderling auf, langsam und müde, wie jemand, der lange, lange gewartet hat, in seinen Augen aber schimmerte etwas, als habe sich die Sonne drin verfangen, wie in Karin Boynes goldnem Haar. Karin Boyne kam ihm auf der Landungsbrücke entgegen.

„Guten Tag, Fräulein Boyne," sagte Fred Kyndrik und nahm den Hut ab — und den Hut behielt er in der Hand.

Digitized by Google

„Guten Tag," ſagte Karin Boyne freundlich, aber ſie knickſte nicht mehr, denn ſie trug ein langes Kleid.

So gingen ſie langſam bis ans Boot heran.

Da holte der Sonderling etwas Glänzendes aus der Taſche, ein goldnes Kreuz mit einem Kettchen und reichte es ihr.

„Ich gratuliere Ihnen zur Konfirmation," ſagte er mühſam, „ich möchte Ihnen gern das Kreuzchen geben, es iſt von meiner Mutter und meine Mutter hab ich lieb gehabt."

„Das iſt niedlich, ich danke ſchön," ſagte Karin Boyne und nahm es ihm aus der Hand.

„Möge es Ihnen Glück bringen," ſagte der Sonderling leiſe. Karin Boyne wurde etwas verlegen.

„Nun können Sie auch die Bücher haben," lenkte Fred Kyndrik ab, „wollen Sie?"

„Ach ja, das iſt nett, das hätt ich beinah vergeſſen."

Da gingen ſie beide in die Kajüte wie damals und er gab ihr die Bücher und ſie unterhielten ſich, aber nicht ſo unbefangen, wie ſie ſich damals unterhalten hatten.

Digitized by Google

So war Karin Boyne eigentlich froh, als sie wieder auf Deck war und ihm die Hand zum Abschied reichte. Der Sonderling aber hielt die Hand fest und sah plötzlich so aus, wie ein Mensch nur aussieht, wenn's um seine arme Seele geht. Davon aber konnte ja Karin Boyne noch nichts wissen.

„Fräulein Boyne," sagte er, „Sie wollten mal als Kind meine Fahne hochziehn. Fräulein Karin Boyne, wollen Sie das heute nicht tun als erwachsenes Mädchen?"

Karin Boyne schwieg beklommen. Es war ihr schrecklich unheimlich zumute.

„Wie meinen Sie das?" brachte sie endlich heraus und zog sich unwillkürlich auf die Landungsbrücke zurück.

Der Sonderling setzte den Fuß so fest auf den Bootsrand, daß das Boot ins Schwanken kam.

„Ich meine, Fräulein Karin Boyne, daß ich Sie lieber hab, als alles auf der Welt!"

Das Mädchen schlug die Hände vors Gesicht.

„Mein Gott, ich kann ja nicht, ich bin so

Digitized by Google

jung. Ich hab Sie ja gern, aber — ich weiß nicht . . . .“

Als sie die Hände vom Gesicht nahm, war der Sonderling schon vom Land abgestoßen und stand aufrecht im Boot, den Rücken dem Ufer zugewandt, während der erste Windstoß in die Segel faßte.

Es gibt Menschen, an denen die Sonne vorbeiging, grad dann, wann sie nicht vorbeigehn sollte — und wenn die Sonne zu lang auf sich warten läßt und sie kommt doch einmal, dann verstehn die Menschen das Warten nicht mehr und fassen zu mit plumpen, harten Händen. Denn ein hartes Leben macht wohl das Herz weich, aber die Hände hart — und die Sehnsucht wird zur Angst. Das ist natürlich dumm, aber es ist auch traurig, und man weiß nicht, ob es mehr dumm oder mehr traurig ist. Wahrscheinlich ist es beides.

„Es gibt Sturm, der Sonderling ist in See,“ sagten die Leute in Lykkeborg.

Den Sturm freilich hatte der Sonderling diesmal nicht vorausgesehen, der war hinausgesegelt, ohne danach zu fragen. Was der

Digitized by Google

suchte, konnte er finden in Wind und Wetter, wie in klarer See.

Aber den Sturm gab es zur Nacht, einen furchtbaren Sturm, daß die Lykkeborger, die doch dergleichen gewohnt waren, am Strande zusammenliefen und mit atemloser Spannung horchten, wie die Wogen brüllend ans Ufer schlugen. Finster war die Nacht, ganz finster — nur selten mal brach das Mondlicht durch, wenn es die Wolken auf einen Augenblick in ihrer tollen Jagd freigaben.

Da loht das Leuchtfeuer von Barrö auf. Blutrot flammt es durch die schwarze Finsternis — und jetzt, jetzt sehn sie in seinem Schein ein Boot auf hoher See, Segel und Takelwerk zerfetzt.

In rasender Eile stürzen die Männer zum Rettungsboot, der Kiel knirscht im Sande und langsam schiebt sichs in die Brandung, die klatschend am Bug emporspritzt.

Jetzt flammt das Leuchtfeuer wieder auf und sie sehn das Boot, schon weiter westwärts, auf Barrö zu — an der Küste muß es zerschellen.

Digitized by Google

Jetzt wieder — Halbmast geflaggt.

„Der Sonderling!"

„Der Sonderling," wiederholen die Männer leise.

Nur eine Stimme schreit auf, eines Mädchens Stimme: „Fred Kyndrik!"

Aber niemand hat Zeit drauf zu achten, man kann auch kaum was sehn in der Dunkelheit. Nur fast unmerklich schimmert's mitten unter den Teerjacken und Korkgürteln im Schein des Leuchtfeuers wie von goldenem Haar.

„Alle Mann an Bord! Los!"

Da springt jemand ins Boot.

„Wer ist das? Zum Teufel! Wir sind ja genug!"

„Eine Dirn'! Raus mit ihr!"

Aber das Mädchen klammert sich an.

„Nein!" ruft sie.

Es ist eine kleine schwache Stimme, aber jetzt klingt sie wie Metall.

„Wir können nicht zurück," schreit der Mann am Steuer, „die Brandung kommt, vorwärts!"

„Ach, verflucht!" sagt Niels Jensen und

Digitized by Google

dann legen sich die Männer in die Riemen, daß die Ruder krachen.

Es war eine bange Stunde für die am Ufer, bis das Rettungsboot heimkam und ans Ufer gezogen wurde, mit dem andern im Schlepptau.

Im andern aber, in dem namenlosen, stand neben dem Sonderling Karin Boyne und hatte die Arme um ihn geschlungen und über seine Hände fiel ihr goldenes Haar.

Sie konnte ihm nichts sagen, denn eine Sturmnacht, wie diese, verschlingt alle menschlichen Worte, aber sie brauchte ja auch nichts zu sagen, denn diese Sturmnacht hatte sie das große Geheimnis gelehrt um eine große Liebe und um eine arme Seele und das ist das größte Geheimnis, das ein Mensch erfassen kann, und dann braucht es keiner menschlichen Worte mehr.

Hoch aber von der höchsten Mastspitze wehte die Flagge mit dem Kreuz von Dänemark!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066921014

Digitized by Google

Digitized by Google